



# Jahresbericht 2014

Montafoner Museen | Heimatschutzverein Montafon | Montafon Archiv



**montafoner** MUSEEN



# Jahresbericht 2014

Montafoner Museen | Heimatschutzverein Montafon | Montafon Archiv

Michael Kasper (Hg.)

© Schruns 2015  
ISBN: 978-3-902225-63-4

Titelmotiv: © Leo Walser: Stallgebäude Klaudia Waldberg am Schrunser Lifinar, November 2014

Herausgeber:  
Heimatschutzverein Montafon  
MMag. Michael Kasper  
Kirchplatz 15, A-6780 Schruns  
info@montafoner-museen.at  
www.montafoner-museen.at

Zitat: Michael Kasper (Hg.), Jahresbericht 2014. Montafoner Museen. Heimatschutzverein Montafon.  
Montafon Archiv, Schruns 2015.

Herstellung: Grafik-Design Frei, Götzis

# Inhalt



## Jahresbericht

Jahresüberblick 2014 ( <i>Michael Kasper</i> )	6
Bewegte Heimaten – Loslassen und Festhalten in den Montafoner Museen ( <i>Roswith Muttenthaler</i> )	22
Schruns – ÖSTERREICHS ORT DES RESPEKTS 2014 ( <i>Helene Rüdissler, Franz Rüdissler</i> )	33

## Ausstellungen

Ausstellung „Faszination Zimba“ ( <i>Christof Thöny</i> )	36
Walter Kegele: „Auf der Flucht“ ( <i>Michael Kasper</i> )	41

## Geschichte

Montafoner Überfälle auf Prättigauer Alpen im August 1622 ( <i>Manfred Tschaikner</i> )	44
Das Gaschurner Sühnekreuz von 1622 ( <i>Manfred Tschaikner</i> )	46
Wahrnehmung, Deutung und Bewältigung des Montafoner Lawinenwinters 1689 ( <i>Michael Kasper</i> )	47
Im Jahr 1789 vom Bludenzner Vogteiamt ausgegebene Reisepässe ( <i>Manfred Tschaikner</i> )	49
Ältern, die bey ihrer Armuth so liederlich – Argumente des Bregenzer Stadtpfarrers Christoph Walser für und gegen Schwabenkinder ( <i>Michael Fliri</i> )	52
Kriegerdenkmäler im Montafon ( <i>Verena Habit</i> )	54
Unterrichtsmaterial „Zwangsarbeit in Vorarlberg“ ( <i>Michael Kasper</i> )	56
Fahnenwechsel im Montafon – Frühjahr 1945 ( <i>Michael Kasper</i> )	57
„Es war auch eine schöne Zeit!“ Zeitzeugenabend in der ehemaligen Schrunser Lodenfabrik ( <i>Elisabeth Walch</i> )	59

## Archäologie

Archäologische Surveys auf der Alpe Fresch am Übergang vom Silbertal ins Nordtiroler Schönverwall ( <i>Thomas Bachnetzer, Georg Neuhauser</i> )	66
---	----

## Landschaft

Exkursionen in das Naturschutzgebiet Verwall ( <i>Leo Walser</i> )	74
Auwälder in den Tallagen Vorarlbergs ( <i>Markus Grabher</i> )	76
Aktivitäten des Vorarlberger Karst- und Höhlenkundlichen Ausschusses im Rätikon ( <i>Alexander Klampfer, Emil Büchel</i> )	83
Kennzeichnung „Montafoner Baukultur“ ( <i>Leo Walser</i> )	88
Fidelisbrunnen Gargellen ( <i>Wilfried Dür</i> )	89
Bildstock an der Hauptstraße bei der Vallatscha ( <i>Wilfried Dür</i> )	90
Kapelle auf Bargals – Verzeichnis der Einnahmen und Ausgänge - Transkript ( <i>Friedrich Juen, Rudolf Widerin</i> )	91
Restaurierung Bildstock Bleisott St. Gallenkirch-Gortipohl ( <i>Wilfried Dür</i> )	92
Erhaltung alten Kulturgutes: St. Gallenkirch Haus Nr. 205 ( <i>Wilfried Dür</i> )	93
Kulturlandschaftsfonds Montafon ( <i>Leo Walser</i> )	94

## Sprache

Relikte romanischer Mundart ( <i>Guntram Plangg</i> )	95
mundartMai ( <i>Helene Rüdissler, Franz Rüdissler</i> )	103



# Inhalt



## **Kulturwissenschaft**

Heimattfilm Schlafes Bruder – Eine filmgeschichtliche und filmästhetische Einordnung ( <i>Michael Burger</i> )	110
Die Montafoner Männertracht – „Zwischen Möglichkeiten und uniformellem Auftritt“ ( <i>Elisabeth Walch</i> )	118

## **Sammlung/Archiv**

Die Sammlung der Montafoner Museen ( <i>Elisabeth Walch</i> )	126
Untersuchungen an der ältesten noch erhaltenen Montafoner Frauentracht ( <i>Elisabeth Walch</i> )	133
Der (Teil-)Nachlass von Konrad Honold im Montafon Archiv ( <i>Bianca Burger, Désirée Mangard, Michael Burger</i> )	137
Dokumentation der Restaurierung einer Vorarlberger Holzräder-Waaguhr von 1760 ( <i>Reinhard Häfele</i> )	139
Dokumentation der Restaurierung einer Vorarlberger Holzräder-Uhr von 1724 ( <i>Reinhard Häfele</i> )	143
Krippensammlung der Montafoner Museen ( <i>Marlies Kuster</i> )	147
Tempus fugit! – Auch im Montafon Archiv: Archivbericht 2014 ( <i>Andreas Brugger</i> )	148

## **Museen/Archiv/Heimatschutzverein**

Jahresabschluss 2014 ( <i>Judith Ganahl</i> )	151
Heimatschutzverein Montafon	152
Autorinnen und Autoren	153
Publikationen	155
Förderer und Sponsoren	157

## Bildnachweis:

Alle nicht näher angeführten Bilder stammen aus dem Montafon Archiv, vom Stand Montafon (u.a. Meznar Media) oder von den Autorinnen und Autoren.

# Jahresbericht

## Jahresüberblick 2014

### Verein

Einen Höhepunkt des vergangenen Vereinsjahres stellte die Verleihung des Österreichischen Museumsgütesiegels an alle vier Montafoner Museen dar. Die Auszeichnung fand am 10. Oktober 2014 im Rahmen des 25. Österreichischen Museumstages im *vorarlberg museum* in Bregenz statt. Ganz dem Motto des Museumstages entsprechend („Die Gegenwart als Chance – Museen als Verhandlungsorte und Aktionsfelder für soziale Verantwortung und gesellschaftlichen Wandel“) fühlen wir uns durch diese Wertschätzung angespornt weiterhin „Talgeschichte“ mit „Talzukunft“ zu verbinden und somit immer wieder auch zu aktuellen oder zukünftigen Fragen Stellungen zu beziehen bzw. ein Diskussionsforum zu bieten. Ein ganz besonderer Dank sei an dieser Stelle allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in den vier Häusern ausgesprochen, denn sie trugen wesentlich dazu bei, dass die Montafoner Museen die Standards für die Auszeichnung erfüllten. Den langjährigen Mitarbeiterinnen Karin Valasek und Brigitte Frast wünschen wir an dieser Stelle alles Gute in ihrem neuen beruflichen Umfeld.

Mit großer Dankbarkeit nahmen wir von den beiden Ehrenmitgliedern Abschied.

### Statistik

Die Besuchszahlen in den Montafoner Museen können seit geraumer Zeit als recht konstant bezeichnet werden. Gewisse Schwankungen ergeben sich u.a. durch nicht zu beeinflussende Rahmenbedingungen wie etwa die Witterung in den Sommermonaten, die im Jahr 2014 wohl insbesondere in Schruns und Silbertal eine leichte Steigerung der Besucherinnen- und Besucherzahlen bewirkte. Dass die Museen aber schon lange nicht mehr nur als „Schlechtwetterprogramm“ für die im Tal weilende Gäste bezeichnet werden können, belegt die weiterhin hohe Zahl von Teilnehmenden an den externen Veranstaltungen im ganzen Montafon. Dabei ist insbesondere auch darauf hinzuweisen, dass ein nicht unerheblicher Teil dieser Angebote nicht vom Heimatschutzverein allein betreut wird, sondern oft durch Kooperationen mit verschiedensten Partnereinrichtungen zustande kommt: Diesen – oft langjährigen – Partnern sei an dieser Stelle recht herzlich für die gute Zusammenarbeit gedankt:

Arbeitskreis Vorarlberger Kommunalarchive, Bundesdenkmalamt, erinnern.at, Gemeindearchiv Nenzing, Geschichtsverein Region Bludenz, Kellergalerie montARTphon, Kulturverein illtitz, inatura, kairos, Kulturgütersammlung Walgau, Kunstforum Montafon, Land Vorarlberg (Kultur-, Umwelt- und Wissenschaftsabteilung), Montafon Tourismus, Museumsverein Klostertal, Naturschutzverein Verwall, ORF Landesstudio Vorarlberg, Raumentwicklung Montafon, tea-



Verleihung des Museumsgütesiegels in Bregenz

Mit großer Trauer mussten wir uns im Jahr 2014 von zwei Ehrenmitgliedern verabschieden, die durch Jahrzehnte den Heimatschutzverein und damit das kulturhistorische Geschehen im Montafon geprägt hatten:

Manfred Dönz, Jahrgang 1927, der durch viele Jahre Archiv und Bibliothek betreut, unzählige Gruppen durch die Museen geführt, im Ausschuss des Heimatschutzvereins mitgewirkt und sich insbesondere durch sein Engagement für den Montafoner Dialekt große Verdienste erworben hatte, verschied am 12. Juni 2014.

Vier Monate später, am 12. Oktober 2014, mussten wir für immer von Emil Scheibenstock, Jahrgang 1925, Abschied nehmen. Er kann als die Instanz für Genealogie und Ahnenforschung im Tal bezeichnet werden, war viele Jahre im Ausschuss und Vorstand des Heimatschutzvereins tätig und hatte darüber hinaus zahlreiche Veröffentlichungen zur Heimatkunde des Montafons vorgelegt.



Kammermusiktage im Vitalzentrum Felbermayer Gaschurn



Zeitzeugenabend „Lodenfabrik“ im Kunstforum



tro caprile, Vitalzentrum Felbermayer, vorarlberg museum, Vorarlberger Landesarchiv, Vorarlberger Landesbibliothek, Vorarlberger Landesmuseumsverein, uvm.

Nicht zu vergessen ist der Umstand, dass ein Teil der Museumsbesuchenden die regelmäßig stattfindenden Veranstaltungen (Erzählnachmittage, Gemeinsames Singen, Jassabende, Dorfgespräche usw.) frequentiert.



Offenes Singen in Gaschurn

## Übersicht 2011-2014:

	2011	2012	2013	2014
<b>Bartholomäberg</b>	1613	1001	1240	1244
<b>Gaschurn</b>	2700	2803	2751	2568
<b>Schruns</b>	6103	5855	6520	7228
<b>Silbertal</b>	1041	524	1359	1566
<b>Ext. Veranstaltungen</b>	5916	6322	6958	4445
<b>Summe</b>	17373	16505	18828	17051

Im virtuellen Raum der sozialen Netzwerke verdoppelte sich im Laufe des Jahres die Zahl der Abonnenten auf der Plattform Facebook auf über 800. Auf twitter folgen den Montafoner Museen mittlerweile über 250 Personen. So können auf diesem Weg unterschiedlichste Themen ganz aktuell an eine große Gruppe kommuniziert werden. Besonders interessant ist dabei auch die Möglichkeit bestimmte Anliegen zur Diskussion zu stellen.

## Kultur- und Naturlandschaft

„Der nicht mehr gebrauchte Stall“ stand vor wenigen Jahren im Fokus einer Ausstellung, die durch den Alpenraum wanderte. Die einst so zahlreichen Stallgebäude drohen mittlerweile zunehmend aus der Montafoner Landschaft zu verschwinden, denn die Gesellschaft hat sich markant verändert: Die Landwirtschaft befindet sich insgesamt stetig auf dem Rückzug. Darüber hinaus können die historischen Ställe aber auch von aktiven Landwirtschaftsbetrieben oft nicht mehr genutzt werden. So lange die Dächer dicht sind und kein akuter Bedarf besteht, bleiben sie zumeist bestehen. Da viele der alten Ställe aber schon in die Jahre ge-

kommen sind, werden insbesondere in den Frühjahrs- und Herbstmonaten Woche für Woche Stallgebäude im ganzen Montafon abgerissen.

Ein stellvertretend für diese Problematik stehendes Objekt war der Stall beim denkmalgeschützten Josefsheim in Schruns. Auch wenn wenig über seine Entstehungsgeschichte bekannt ist (und auch nicht mehr untersucht und dokumentiert werden konnte), steht dennoch fest, dass er im 19. Jahrhundert noch Eigentum der Pfarre Schruns war und dann mit der Einrichtung des Josefsheimes an dieses übertragen wurde; damit ist er älter als das ehemalige Krankenhaus. Das kulturhistorische Kleinod in prominenter Lage wurde dann im Herbst 2014 im Rahmen einer eiligen Abbruchaktion zerstört. Eine alternative Nutzung des Gebäudes oder des Baumaterials scheint nicht in Erwägung gezogen worden zu sein.



Abbruch des Stalles beim Josefsheim

Während auf der einen Seite kontinuierlich historische Substanz verschwindet, wird die Landschaft in anderen Bereichen durch Neubauten massiv umgestaltet und beeinträchtigt. Diese Entwicklung spitzt sich insbesondere im Umfeld touristischer und gewerblicher Infrastruktur zu. Ein augenscheinliches Beispiel dafür ist etwa die neu errichtete Panoramabahn im Schigebiet Silvretta Montafon, deren markante Seilbahnstützen im Bereich Sennigrat nunmehr das Berglandschaftsbild der gesamten Außerfratte nachhaltig beeinträchtigen.

Als Heimatschutzverein bemühen wir uns darauf hinzuwirken, dass einerseits der Stellenwert der historischen Kulturlandschaft, andererseits aber auch die vom Mensch noch wenig beeinflussten Naturräume des Tales nicht ausnahmslos vermeintlich ökonomischen Interessen untergeordnet werden. Hoffen wir, dass fortan das Bewusstsein für einen sensiblen Umgang mit unserer einzigartigen Montafoner Kulturlandschaft stärker ausprägt sein wird als bisher.

## Sammlung & Archiv

Im Rahmen des EU-Leader-Projekts „Materielles Kulturerbe Montafon“ konnten zahlreiche Maßnahmen zur Verbesserung der Aufbewahrungs- und Lagerungsbedingungen in Archiv und Depot umgesetzt werden. Erfreulicherweise betrafen diese Aktivitäten nicht nur die Altbestände, sondern auch laufend eingehende Neuerwerbungen, die den Fundus der Montafoner Museen bereichern. Um mit dieser an und für sich positiven, jedoch aufgrund unseres notorischen Platzmangels nicht unproblematischen Situation professioneller umgehen zu können, wurde parallel zu den konservatorischen Maßnahmen auch die Ausarbeitung eines Sammlungskonzepts in Angriff genommen. Der erarbeitete Entwurf soll im Jahr 2015 dann in eine fertige Strategie münden, die fortan verbindlich Kriterien zum Umgang mit den Objekten festhält.



Neuzugang in der Sammlung: Abzeichen aus dem Ersten Weltkrieg

Zu betonen ist in diesem Zusammenhang der erfreuliche Umstand, dass die Zahl der an der Mitarbeit in den Museen interessierten jungen Leute stetig zunimmt und somit Nachwuchs für die Tätigkeitsbereiche des Heimatschutzvereins vorhanden zu sein scheint. Bis zu zehn dieser Interessierten konnten in den Sommerferien 2014 für die Mitarbeit in den Museen gewonnen werden. Insbesondere in den Bereichen Sammlung und Archiv können durch ihr Engagement in den Sommermonaten große Fortschritte erzielt werden, die im Alltagsbetrieb nicht möglich wären. Dem jungen Team, das von Elisabeth Walch koordiniert wird, sei an dieser Stelle für die ausgezeichnete Arbeit gedankt.



Einige unserer Ferienarbeitskräfte beim Inventarisieren.

## Forschung

Ein wesentlicher Aspekt unserer Aktivitäten ist der regionalen Forschung gewidmet. Jene Erkenntnisse, die in den zahlreichen Forschungsprojekten der vergangenen 15 Jahre erzielt wurden, stellen heute einen unschätzbaren Wert für die gesamte Talschaft dar und können auf vielfältige Weise nutzbar gemacht werden. Auch wenn bei einem oberflächlichen Blick der Eindruck entstehen könnte das meiste sei ja nunmehr erforscht, so muss an dieser Stelle angemerkt werden, dass es noch viele unbearbeitete Themen gibt und die meisten abgeschlossenen Projekte zugleich wieder neue Fragen aufwerfen. Es gibt also noch viel zu tun und es gilt jenen Vorsprung, den das Montafon in dieser Hinsicht weitem hat, zu halten oder gar auszubauen.

Ein Schwerpunkt der historischen Untersuchungen galt im Jahr 2014 dem ersten Weltkrieg. In mehreren Teilprojekten wurden wichtige Grundlagen für verschiedenste Vermittlungsangebote geschaffen. Insbesondere wurden etwa Feldpostkorrespondenzen aufgearbeitet oder das Thema Kriegsgefangenschaft neu beleuchtet.



Montafoner Zivilinternierte in Frankreich (Friedrich Juen)



Mehrere Forschungsaktivitäten betrafen den Bereich der historischen Migration. Neben verschiedenen Formen der traditionellen Arbeitsmigration (Sensenhändler, Krautschneider, Schwabenkinder) wurde auch das Phänomen der Flucht während der NS-Zeit um neue Erkenntnisse bereichert.



Sensenhändler Bernhard Kasper aus Gortipohl, um 1885

Eine besondere Wertschätzung erfuhr der Bereich der Forschung durch die Verleihung des Montafoner Wissenschaftspreises an zwei Wissenschaftler, die seit mehreren Jahren eng mit den Montafoner Museen zusammenarbeiten und deren ausgezeichnete Arbeiten im Rahmen von durch den Heimatschutzverein unterstützten Forschungsprojekten entstanden waren.



Montafoner Wissenschaftspreisträger 2014

## Vermittlung

Nachdem im vorangegangenen Jahr 2013 zahlreiche neue Ausstellungen in den vier Museen eröffnet worden waren, wurden im Jahr 2014 zahlreiche externe Ausstellungen erarbeitet. Den Auftakt des Ausstellungsjahres machte eine Schau im Gedenken an die Lawinenkatastrophe 1954, die im Haus des Gastes in Schruns gezeigt wurde. Im Frühjahr konnte dann eine Fotoausstellung von Walter Kegele im Vitalzentrum Felbermayer in Gaschurn gezeigt werden. Im Rahmen von septimo wurde dann einerseits eine Erweiterung der Dauerausstellung im Heimatmuseum Schruns unter dem Titel „Migration = Montafoner Kulturerbe“ eröffnet und die Wanderausstellung „Faszination Zimba“ machte in Vandans Station. Eine kleine Ausstellung zu einem Montafoner Auswandererschicksal konnte dann in der Langen Nacht der Museen im Tourismuseum Gaschurn eröffnet werden. Schließlich übernahmen wir vom ORF die Ausstellung „Kultur und Ästhetik des Mangels – Zukunft der Maisäblandschaften“, die sich dem brisanten Thema aus künstlerischer Perspektive näherte.



Zeitzeugenabend „Der weiße Tod“ zum 60. Gedenkjahr der Katastrophe 1954



Ausstellung „Auf der Flucht“ in Gaschurn





Ausstellungseröffnung „Faszination Zimba“ in Vandans

Das Kulturformat septimo bildete im frühherbstlichen Montafon wiederum die Klammer für eine Reihe von 50 Kulturveranstaltungen, die von den Montafoner Museen oder gemeinsam mit 18 Kooperationspartnern angeboten wurden. Schwerpunkte bildeten die Auseinandersetzung mit dem kulturellen Erbe der Region sowie die Kultur- und Naturlandschaft des Tales. Besondere Höhepunkte waren unter anderem die neue Ausstellung „Migration = Montafoner Kulturerbe“ im Heimatmuseum Schruns, der Improvisations-Tanz mit historischen Beiträgen in der Tanzlaube Gaschurn sowie die Zimba-Ausstellung inklusive Zeitzeugenabend in Vandans; ebenso die beliebten Montafoner Montaggespräche mit Hannes Boric und David Kieber, genauso aber die Kulturlandschaftswanderungen an der ViaValtellina und im Verwall. Bei einer derart breiten Vielfalt an Veranstaltungen ist es jedoch sehr schwierig, einzelne Highlights zu nennen – jeder Programmpunkt war etwas ganz Besonderes.



Exkursion entlang der ViaValtellina



7-Seen-Wanderung im natura 2000-Gebiet Verwall



Improvisationstanz von „spodium“ in der Gaschurner Tanzlaube



Montaggespräch in Kooperation mit dem ORF in Tschagguns

Neben diesem Schwerpunkt des Veranstaltungsjahres wurde auch in den übrigen Monaten ein vielfältiges Programm geboten. Außerdem beteiligten sich die Montafoner Museen an zahlreichen überregionalen Veranstaltungen wie dem

Internationalen Museumstag, dem MundartMai, der Aktion „Reiseziel Museum“, dem Tag des Denkmals oder der Langen Nacht der Museen.



Reiseziel Museum: Gaschurn



Reiseziel Museum: Silbertal



Zeitzeugenabend in der Langen Nacht der Museen in Gaschurn

Neben einem abwechslungsreichen Veranstaltungsangebot konnten auch mehrere neue Publikationen vorgelegt werden. Sie bereichern das Angebot der Montafoner Museen nachhaltig und stellen dauerhafte kulturelle Werte für unsere Talschaft dar. Neben einer Begleitbroschüre zum Diebschlossleweg Lorüns-Stallehr konnte in der Montafoner Schriftenreihe eine Edition der „Frevelbücher der Herrschaft Bludenz“ herausgegeben werden. Als Sonderband erschien der erste von drei geplanten Bänden zu den alten



Vortrag in der Langen Nacht der Museen in Silbertal

Montafoner Flurnamen (Bartholomäberg, Schruns, Silbertal). In Kooperation mit den Montafoner Museen entstand schließlich noch eine Publikation zur Zwangsarbeit in Vorarlberg. Das seit geraumer Zeit vergriffene Mundartwörterbuch liegt in einer neuen Auflage wieder vor.



Buchpräsentation „Alte Montafoner Flurnamen 1“ in Schruns



Präsentation „Kulturwanderweg: Lorüns-Diebschlossle-Stallehr“ am Tag des Denkmals





Ein Jahresrückblick in Bildern ...



16. Jän. Zeitzeugengespräch mit Kilian Jochum u. Emil Scheibenstock



31. Jänner, Kola Montafon Belarus Empfang



Februar, Jassabend in Silbertal



18. März, Vortrag Wasserreich, Franz Haag



27. März, Vortrag Bergbauern, Gerhard Siegl



4. April, Mundartlesung Schruns, Helga Nesensohn-Vallaster



7. Mai, Trachtengespräche Männertracht



13. Mai, MundartMai Silbertal



19. Mai, Internationaler Museumstag



23. Mai, Filmpräsentation Außergewei



5. Juni, Naturschätze, Gebhard Burger



14. Juni, MaisäBsymposium - ORF





3. Juli, Mundartlesung Bartholomäberg



16. Juli, Kindersingen Bartholomäberg



16. Juli, Erzählnachmittag, Bartholomäberg



20. Juli, Wanderung Vergalda, Friedrich Juen



26. Juli, Theaterwanderung „Auf der Flucht“



2. September, Schlafes Bruder, Michael Burger



3. September, Vortrag Auwälder, Markus Grabher



3. September, Albverein Schwabenkinderweg, Gaschurn



3. September, Zeitzeugennachmittag Silbertal



4. September, Orgelkonzert, Martin Heini



4. September, Schausägen, Hubert Loretz und Klaus Bertle



5. September, Auwaldexkursion, Markus Grabher



6. September, Vögelexkursion, Georg Willi



7. September, Aur ura Tanzlaube Gaschurn, spodium



7. September, Reiseziel 2015, Museum Gaschurn



8. September, Gaults Kinderlieder



8. September, Gemeinsames Singen Gaschurn



9. September, Sonderführung Silbertal





10. September, Wanderung Gortipohl, Angelika Thaler-Zugg



12. September, Sonderführung Museum Gaschurn



14. September, 7-Seenwanderung, Leo Walser



16. September, Sonderführung Frühmesshaus Bartholomäberg



17. September, Vortrag Schutzhütten, Andreas Brugger



18. September, Jassabend in Silbertal



19. September, Höhlen-Vortrag, Alexander Klampfer u.a.



20. September, Höhlenexkursion, Alexander Klampfer



20. September, Ausstellungseröffnung MAP, Lukas Breuer



21. September, Exkursion Silbertal, Sarah Leib, Georg Neuhauser



21. September, Exkursion, Friedrich Juen



22. September, Erster Weltkrieg, teatro caprile





24. September, Filmabend Außergewei



25. September, WK1 Lesung, Helene u. Franz Rüdisser



27. September, Schraggazuseminar, Friedrich Juen



29. September, Montaggespräch, David Kieber



30. September, Ausstellungsabschluss Zimba, Wendelin Tschugmell



Oktober, Österreichischer Museumstag



10. Oktober, Museumsgütesiegel-Verleihung



14. Oktober, Schleppertagung Wien, Edith Hessenberger



20. Oktober, Betriebsausflug Paznaun



23. Oktober, Vortrag Gebhard Burger



26. Oktober, Saisonabschluss Schruns



26. Oktober, Saisonabschluss Bartholomäberg



6. November, Vortrag Lawine, Christian Rohr



14. November, Exkursion Zwangsarbeit



11. Dezember, Räucherkurs Bartholomäberg



14. Dezember, Mundartlesung Silbriga Sonntag

## Bewegte Heimaten – Loslassen und Festhalten in den Montafoner Museen<sup>1</sup>

Eingeladen, auf der Tagung *Neue Heimatmuseen als Institutionen der Wissensproduktion* in Oldenburg ein österreichisches Beispiel vorzustellen, fiel meine Wahl auf das Montafon am südwestlichen Ende Österreichs, weit entfernt von meinem Arbeits- und Wohnort Wien. Ich hatte gelegentlich von einer rührigen Aktivität in diesem Gebirgstal gehört und ergriff nun die Gelegenheit, Tal und Museen aufzusuchen. Ich fand engagierte Menschen, ein einerseits selbstverständliches, andererseits konfliktreiches Nebeneinander von traditionellen und innovativen Wegen, verbunden mit der Courage, sich zu positionieren. Letzterem werde ich hier in empathischer Haltung Raum geben. Mein Interesse liegt in der Regel auf Ausstellungen als zentrale Visitenkarten eines Museums – auf den angebotenen räumlichen Erfahrungen und Deutungen visueller und sprachlicher Natur. Demgegenüber konzentriert sich dieser Beitrag allgemein auf soziale Räume an den Schnittstellen von Institution und Bevölkerung, auf Diskurse, die sich mit der Neuausrichtung der Museen ausformten und auf handelnde Personen – also auf das Wer, Wie und Wozu der Wissensproduktion.<sup>2</sup>

Heute vereinigen die *Montafoner Museen* vier Häuser, deren Träger der *Heimatschutzverein* ist. Diesen Namen führt der Verein seit 1912, doch schon 1906 war als Vorläufer die *Freie Gesellschaft zur Schaffung einer naturhistorischen Sammlung für das Tal Montafon* gegründet worden. Die Initiative, eine Gesellschaft zu gründen, war vom Touristen und Universitätsprofessor Anton Schönbach ausgegangen, der 25 Sommer in Schruns verbrachte und idealtypisch „den alpenbegeisterten Sommerfrischeethnologen“ (Bernhard Tschofen) verkörperte.<sup>3</sup> 1906 lud er örtliche politische Mandatäre, Geistliche, Lehrer, Fabrikanten zu einer rein männlichen Versammlung ein. Thema war der Schutz von Natur und Geschichte. Wie auch an anderen Orten bildeten konservative lokale Eliten die Triebfeder. Das 1921 errichtete Heimatmuseum in Schruns entsprach den Ideen der Heimatschutzbewegung, die Entwicklung verlief bis in die 1990er Jahre typisch. Für Kontinuität sorgten die Besetzungen des Vorstandes: der Museumsgründer und erste Obmann Johann Wiederin (1874-1952), ein Lehrer, prägte 50 Jahre lang die Institution. Die nächsten fast 50 Jahre bis zur Neuorientierung 2000 gab es drei Obmänner. Allerdings war der letzte Obmann kein alleiniger Leiter, sondern teilte sich die Aufgaben mit drei weiteren Personen – so sind die zwei weiteren Museumsgründungen auch deren gemeinsamen Engagement geschuldet. 1992 wurde in einem Frühmesshaus in Gaschurn das Tourismuseum eingerichtet. 1996 folgte das Bergbaumuseum in Silbertal. Erstmals wirkte mit Eleonore Schönborn eine Frau in der Vereins- und Museumsarbeit maßgeblich mit. Schönborn verfügte über eine hohe Bekanntheit im Tal, galt als Autorität. Indem sie sich intensiv einbrachte, wurde sie von vielen als Geschäftsführerin wahrgenommen, egal ob dies formal gegeben war oder nicht. Für die Öffentlichkeit stellte sie häufig das „Gesicht“ für den *Heimatschutzverein* und seine

Museen dar.<sup>4</sup> Sie blieb bis heute die einzige Frau in einer de facto – weniger formal legitimierten – Führungsposition. Trotz der Erweiterung auf drei Häuser stagnierte der Verein in den 1980/90er Jahren. Alle Aktivitäten erfolgten ehrenamtlich. Die für Regionalmuseen lange geläufigen Ausstellungen waren wenig besucht, es gab kaum Veranstaltungen. Die Anforderung, die Museen zeitgemäß zu führen, war auf dieser Basis schwer zu erfüllen.

### Gewünschte Bewegung

Pünktlich zur Jahrtausendwende verpassten sich der *Heimatschutzverein* und seine Museen einen Professionalisierungsschub. Auch auf Drängen des Vereins fassten am 11. Jänner 2000 die Bürgermeister der zehn Montafoner Gemeinden den Beschluss, die Museen, das Archiv und die Geschäftsführung des *Heimatschutzvereins* in hauptamtliche Hände zu legen. Eine fast hundertjährige Institution geriet in Bewegung, erweiterte bisherige Traditionen und verließ dabei die für Museen übliche gesicherte Distanz kulturhistorischer Repräsentation. Seitdem erfolgte 2009 eine letzte Erweiterung, das Frühmesshaus in Bartholomäberg wurde zum vierten Museum. Das Profil aller Museen wird sukzessive neu ausgerichtet, doch ich verfolge hier nicht deren inhaltlichen Konzeptionen sondern die Faktoren, die den Weg der Professionalisierung und Neuorientierung der Institution beförderten. Begünstigend wirkte sich aus, dass der *Stand Montafon* – so nennt sich die Regionalplanungsgemeinschaft der zehn Gemeinden in Anlehnung an historische Landstände – ein neues „Heimatbuch“ plante. Da die Idee eines klassischen Heimatbuches als überholt galt, schlugen die beiden beauftragten Wissenschaftler ein mehrbändiges, interdisziplinäres Werk zur Region Montafon vor, das neue Forschungserkenntnisse und Themenfelder eröffnen sollte. Der *Stand Montafon* befürwortete den Entwurf zu einem Großprojekt nicht nur, sondern verknüpfte die Realisierung mit dem schwebenden Anliegen, die Museen zu professionalisieren.<sup>5</sup>

Hier kommt nun als wesentlicher Faktor das Personelle ins Spiel. Mit dem Kunsthistoriker und Denkmalpfleger Andreas Rudigier war jemand vorhanden, der vielerlei Erwartungen zu entsprechen schien. Er kommt aus der Montafoner Gemeinde Gaschurn, war an regionalen Themen interessiert und bekleidete ab 1998 eine Stelle im Denkmalamt Salzburg. Mit der Eröffnung des Tourismuseum in Gaschurn 1992 wurde er in den Ausschuss des *Heimatschutzvereins* nominiert. Seine Aktivität im Verein bedingte ein gegen-

1 Der Artikel ist ein Nachdruck meines Tagungsbeitrages, der in folgendem Sammelband erscheint: Karen Ellwanger, Sebastian Bollmann, Dennis Herrmann (Hg.) (2015): *Neue (Heimat-) Museen und Wissensproduktion*. Die vom 26.-28.6.2014 stattfindende Tagung war Teil des mehrjährigen Forschungsprojektes *Neue Heimatmuseen – Institutionen der Wissensproduktion* der Universität Oldenburg unter der Projektleitung von Prof. Dr. Karen Ellwanger.

2 Ich möchte mich an dieser Stelle herzlich bei Bruno Winkler, Michael Kasper und Andreas Rudigier bedanken, die mir in Gesprächen wichtige Einblicke und Informationen gaben.

3 Rudigier 2006, S. 61.

4 Kasper 29.9.2014.

5 Rudigier 26.4.2014.





seitiges Kennenlernen, die eine gewisse Verankerung und Wertschätzung seiner Person nach sich zog. D.h. er war bekannt und er kannte Region und – insbesondere auch regionalpolitisch bestimmende – Menschen. Den politischen Mandatären war grundsätzlich die Wissenschaftsexpertise ein zentrales Anliegen, die sich in der Person Rudigier zudem mit der Expertise im Denkmalschutz günstig verband. Denn der Erhalt und die Erfassung des Kulturlandschaftserbes ist eine zentrale Agenda des *Heimatschutzvereins*. Und nicht zuletzt stand Rudigier für ein Verknüpfen aktueller, gesellschaftsrelevanter Fragen mit einem neu interpretierten Heimatbegriff, weshalb er bereits für die Neukonzipierung des Heimatbuches gefragt worden war. Zu diesen Aspekten kamen meines Erachtens noch die profunden sozialen und kommunikativen Kompetenzen Rudigiers sowie seine Fähigkeit, Begeisterung zu entwickeln, aber auch bei anderen zu wecken. Was Rudigier nicht hatte, waren Erfahrungen musealer Arbeit, doch wurde dies von den Entscheidungsträgern nicht gefordert.<sup>6</sup> Andreas Rudigier wurde eine eigens zu schaffende Leitungsstelle angeboten. Sie wurde unter dem Titel *Kulturwissenschaftliche Bereichsleitung* direkt beim *Stand Montafon* eingerichtet und umfasste gleichzeitig die Geschäftsführung der Museen und ehrenamtlich auch die Obmannschaft des *Heimatschutzvereins*. Rudigier nahm die Leitung von 2000 bis zu seiner Bestellung als Direktor des *vorarlberg museums* 2011 wahr.

Ihm folgte der Historiker Michael Kasper, ein von Rudigier geförderter Mitarbeiter, ebenfalls regional und überregional verankert. Kasper kommt aus dem Montafon, lebte aber nach dem Studium in Tirol und ist nach wie vor an der Universität Innsbruck angebunden. Anfangs hat er als freier Mitarbeiter im Rahmen von wissenschaftlichen Projekten für die *Montafoner Museen* gearbeitet, 2004–09 machte er Interviews mit *Zeitzeug\_innen*. Da Rudigier immer offen für Ideen war und Kasper Projekte einbringen konnte, kam es zu einer Intensivierung der Mitarbeit; sie wurde fixer Bestandteil. Kasper ist wie Rudigier der Idee des Museums als offenes Forum für die Region verpflichtet, das Raum für soziale Praktiken und Auseinandersetzungen bietet und sich in aktuellen Diskursen positioniert. Er denkt, dass es de facto leichter für seine Arbeit sei, die Region zu kennen, sie hilft beim Netzwerken und es sei bei kulturlandschaftlichen Projekten vorteilhaft, die Lokalitäten zu kennen.<sup>7</sup>

Mit der Professionalisierung wurde zunehmend ein Großteil der Arbeiten in den Museen bezahlt, wenngleich dies vielfach geringfügige Beschäftigungen sind oder befristete (Forschungs-)Projekte, für die Mittel eingebracht werden müssen. Dies ging mit einer Verjüngung der Mitarbeiter\_innen gegenüber der Zeit reiner ehrenamtlicher Tätigkeit einher. Frauen spielen nunmehr nicht nur in der Betreuung der einzelnen Häuser, sondern auch in der Museums- und (kultur-)geschichtlichen Forschungsarbeit eine wichtige Rolle, kaum jedoch in den Gremien – etwa im Vorstand und Ausschuss des *Heimatschutzvereins*; und in manchen Themenfeldern wie Kulturlandschaft, Bergbau und Archäologie überwiegen Männer stärker. Gleichzeitig sind weiterhin die Mitglieder des *Heimatschutzvereins* – der nicht nur Museumsverein ist, sondern breitere Ziele verfolgt – sehr aktiv, v.a. in der

Kulturlandschaftsarbeit, hier kommt ehrenamtliche Tätigkeit noch in größerem Umfang zum Tragen. Dasselbe gilt für zivilgesellschaftliches Engagement, dazu später.

Die Bezeichnung *Montafoner Museen* wurde als Label eingeführt, die dem gemeinsamen Auftritt der Museen dient, sie ist keine organisatorisch relevante Einheit. So ist es Michael Kasper in seiner Repräsentationsfunktion nach außen wichtig, als Geschäftsführer der *Montafoner Museen* wahrgenommen zu werden. Für die Mitarbeiter\_innen spielt das Label eine nachgeordnete Rolle, sie identifizieren sich überwiegend mit ihrem Tätigkeitsfeld in einem der vier Museen, im Archiv, im Verein oder in (Forschungs-)Projekten. Dies äußert sich in der Auflistung der Mitarbeiter\_innen in den Jahresberichten: es wird nicht angeführt, welche Tätigkeiten eine Person macht, sondern zu welcher Institution bzw. Einheit sie sich hauptsächlich zugehörig fühlt. Nur bei wenigen – wie dem Leiter Kasper – ist das Label *Montafoner Museen* zu lesen, den meisten ist eines der vier Museen, das Archiv oder der *Heimatschutzverein* als Bezugspunkt zugeordnet.

Die Organisations- und Entscheidungsstrukturen samt der Finanzgebarung erfuhren mit der Professionalisierung eine erhöhte Komplexität, indem die Leitungsstelle beim *Stand Montafon* angelagert wurde, überregionale Kooperationen aufgebaut wurden und gleichzeitig der *Heimatschutzverein* als zentrale Organisation belassen wurde, dem der Betrieb der Museen obliegt. Auf inhaltlicher Ebene liegt die Entscheidungshoheit allein bei der Leitungsstelle bzw. beim *Heimatschutzverein*. Der *Stand Montafon*, dessen Budget aus der Standesumlage aller zehn Montafoner Gemeinden stammt, nimmt inhaltlich keinen Einfluss, ist aber organisatorisch als Träger wichtig und stellt maßgeblich finanzielle Ressourcen zur Verfügung: Er zahlt für Infrastruktur – er besitzt und erhält das Gebäude des Heimatmuseums Schruns, in dem auch die Büros und das Archiv angelagert sind. Er übernimmt an Personalkosten drei 50%-Stellen für den Leiter Michael Kasper, die Kustodin Elisabeth Walch und die Verwaltungsstelle von Sandra Kraft. Und er gibt dem *Heimatschutzverein* eine Basisförderung, mit der dieser die vier Museen und das Archiv betreiben und dafür weiteres Personal anstellen kann. Zudem erhält Kasper als beim *Stand Montafon* angestellter Bereichsleiter ein Budget, das er für Projekte und Archiv verwenden kann. Und nicht zuletzt können Ressourcen und Know-how des *Standes Montafon* genutzt werden. Es gibt hier eine Stelle für Projektmanagement, um effizient und professionell Projekte v.a. auf EU-Ebene einzureichen und durchzuführen. So sind die von den *Montafoner Museen* inhaltlich getragenen EU-Projekte *Die Schwabenkinder* und *Materielles Kulturerbe Montafon* organisatorisch-finanziell beim *Stand Montafon* angelagert, der auch einen wesentlichen Teil der für EU-Projekte geforderten Eigenmittel übernimmt. In Bezug auf die Organisation und Finanzgebarung sind de facto also nur der *Stand Montafon* und der *Heimatschutzverein* relevant, nicht die einzelnen Museen oder das Label *Montafoner Museen*. In der Realität verschwimmt die Zuordnung, da Mi-

<sup>6</sup> Ebd.

<sup>7</sup> Kasper 28.4.2014.





chael Kasper in Personalunion von Bereichsleitung im *Stand Montafon* und Leitung von Museen, Archiv und Verein alle Projekte führt.<sup>8</sup>

Was trotz inhaltlicher und organisatorischer Neuausrichtung beibehalten wurde, ist jedoch der Name *Heimatschutzverein*. Die Begriffe Heimat und Heimatschutz wurden insbesondere zum 100-jährigen Jubiläum des Vereins 2006 diskutiert<sup>9</sup> – entlang der Idee, die Begriffe nicht auszulöschen, sondern neu zu besetzen. Inzwischen träte im Vereinsvorstand und -ausschuss eine breite Mehrheit für eine Änderung ein, doch fehle es noch an einer gemeinsam getragenen Alternative, die zudem des Beschlusses der Jahreshauptversammlung bedürfe.<sup>10</sup>

Dass die Mitgliederzahl des *Heimatschutzvereins* 2000 bis 2013 von 228 auf über 900 anstieg, ist dem nunmehr vielfältigen Angeboten geschuldet. Erhöhte Wahrnehmung erhielten Verein und Museen auch dadurch, dass sie sich aktiv in Diskurse und Gremien der Region einbringen. Ermöglicht wird dies durch eine stabile finanzielle Unterstützung. Entscheidend für die Neuausrichtung war aber nicht nur, dass sie politisch gewollt war, sondern dass der neu geschaffenen Leitungsstelle freie Hand gegeben wurde. Laut Rudigier könne eine Professionalisierung nur dann innovative Wege gehen, wenn umfassende Entwicklungsmöglichkeiten zugestanden werden.<sup>11</sup>

## Einbeziehen und Netzwerken

Charakteristisch für den eingeschlagenen Weg ab 2000 war, dass Rudigier bisher nicht Adressierte, potentiell an Kultur und Region Interessierte ansprach und auf Teamarbeit, Kommunikation, Vernetzung und Kooperation aufbaute – in der Institution, in der Region, aber auch darüber hinaus.<sup>12</sup> Indem Interessierte, Fachleute und Initiativen gefördert, zur Mitarbeit gewonnen oder Kooperationen geschlossen wurden, entstand eine erstaunliche Breite und Dichte an Aktivitäten und Angeboten. Dies zeigt sich in den umfangreichen Jahresberichten, in denen neben Projektberichten wissenschaftliche Artikel breiten Raum einnehmen. An Autor\_innen schreiben unentgeltlich in erster Linie Personen, die in den Museen bzw. im Verein tätig sind oder in Kooperationen mitarbeiten; dazu kommen außenstehende Autor\_innen, die über das Montafon arbeiten. Weiters werden in jedem Jahresbericht alle Mitarbeiter\_innen namentlich angeführt. Listet man alle mitarbeitenden und beitragenden Personen für die Jahre 2003-13 auf, summiert sich eine beträchtliche Zahl: 138 Mitarbeitende und 151 Autor\_innen, wobei sich 58 Personen überschneiden.

In der Fülle von Personen manifestieren sich dauerhafte Beschäftigungen – etwa im Museums- und Archivbetrieb im Ausmaß von 2 bis 20 Wochenstunden – und projektgebundene Arbeit, die kurzfristige und mehrjährige, einmalige und kontinuierliche Projekte bzw. Kooperationen umfasst. Die hohe Zahl ist zum Teil bedingt durch einen starken Wechsel von Personen, die einmalig mitarbeiten bzw. schreiben.

Gleichzeitig gibt es Kontinuität durch laufend oder immer wieder mitarbeitende bzw. kooperierende Personen.

Als zentrale Basis der Aktivitäten gilt seit Rudigier die Forschung, aus deren Erkenntnissen Ausstellungen, Publikationen, vielfältige Veranstaltungen und Diskussionsforen gespeist werden. Da das angestrebte breite Spektrum interdisziplinärer Forschung – Archäologie, Kunstgeschichte, Geschichte, Kulturwissenschaft, Biografie-, Kulturlandschafts- und Bauforschung etc. – entsprechende Ressourcen verlangt, ist netzwerkendes Arbeiten mit Universitäten und Forschungsinstituten, Museen und Kulturorten, Kultur- und Förderungseinrichtungen der Region, des Landes Vorarlberg, des Bundes Österreich sowie der EU unabdingbar. Zudem ermögliche die Zusammenarbeit mit überregionalen Einrichtungen den kleinen Museen bzw. den hier Forschenden eine Chance auf breite Reputation, was wiederum den Zugang zu anderen Förderstellen eröffne.

Die Öffnung der Museen und ihrer Forschung stellt auch eine Herausforderung dar: Wie können sie zu einer möglichst breiten Anlaufstelle für kulturhistorisch Interessierte werden, ohne lediglich ein Sammelsurium an Themen und Zugängen anzuhäufen. In Verbindung mit der Ausformulierung von Sammlungskonzepten und von Kriterien zur Natur- und Kulturlandschaftsarbeit wird zunehmend versucht, Schwerpunkte zu setzen und Synergieeffekte bei begrenzten Ressourcen zu erzielen. Der aktuelle Fokus liegt auf Zeitgeschichte, Erinnerungskultur, Migration und Natur-/ Kulturlandschaft – eine Ausrichtung, die von einem Interesse an virulenten und damit auch potentiell konflikthaften Themen zeugt.

Damit komme ich wieder zur eingangs gestellten Frage nach dem Wer, Wie und Wozu der Wissensproduktion an (Regional-)Museen. Der steigende Prozentsatz akademischer Grade bei den Mitarbeiter\_innen und Autor\_innen der Jahresberichte verweist darauf, dass wissenschaftlich generiertes Wissen zunehmend einen zentralen Stellenwert einnimmt. Gleichzeitig wird jedoch in den Jahresberichten betont, dass Expertise und Wissen, die aus Erfahrungen und handwerklichem Können gesammelt werden, geschätzt werden, und dass handlungsorientierende Ausrichtungen von Diskursen relevant sind. Wie sich diese Ebenen begegneten, will ich nun beispielhaft umreißen.

## Loslassen des Dinglichen – Festhalten des Immobilen und Flüchtigen

Im Montafon gilt der Erhaltungsauftrag inzwischen nicht allein den in Museumsräume translozierbaren Dingen, erhöhte Bedeutung erhielt das Archiv, das kulturlandschaftliche und immaterielle Erbe. Sprache und mündliche Tradierung gehören zum anerkannten Repertoire ethnografischer For-

8 Kasper 29.9.2014.

9 Vgl. Rudigier 2007.

10 Kasper 11.2.2014 und 29.9.2014.

11 Rudigier 26.04.2014.

12 Kasper 28.4.2014.



schung. Im Montafon wurden sie nunmehr mit Oral-History-Ansätzen verschränkt.<sup>13</sup> 2003 wurde begonnen, ein Archiv an Zeitzeug\_innen aufzubauen. Dieses umfasst lebensgeschichtliche und themenspezifische Interviews. Die langjährige Mitarbeiterin Edith Hessenberger analysierte in ihrer Dissertation die Interviews und kam zur Erkenntnis, dass sich im Montafon spezifische Erzähltraditionen und -gemeinschaften etabliert hatten,<sup>14</sup> die bis heute im Alltag und zu besonderen Anlässen gepflegt werden.



Silbertaler Dorfgespräche in der Stube des Bergbaumuseums.  
© Montafoner Museen

Folgerichtig wurden Initiativen gefördert oder auch gesetzt, die den Stellenwert mündlicher Tradierung und lebensgeschichtlichen Erzählens im Tal stärken. Die Museen etablierten Erzählcafés bzw. Dorfgespräche, die zum Teil auch aufgezeichnet und archiviert werden. Das primäre Anliegen ist, einen sozialen Raum bereit zu halten. Alle vier Museen haben eine Stube, die zwar auch Ausstellungsobjekt ist, aber in der man sich niederlassen kann, als Museumspublikum, bei Veranstaltungen und eben bei gemeinschaftlichen Zusammenkünften. Hier wird erzählt und Praktiken wie offenes Singen oder das Kartenspiel Jassen gepflegt. Im Ort Vandans wurde ein Sagenweg eingerichtet, der an 14 Stationen zum Kennenlernen der Erzähl- und Sagenwelt einlädt. Dazu kamen Ausstellungen. All dies trug dazu bei, dass *Erzählen im Montafon* 2012 von der UNESCO-Nationalagentur in das Verzeichnis des immateriellen Kulturerbes in Österreich aufgenommen wurde.<sup>15</sup>

Die Sammlung und Erhaltung des lokalen Erzählguts meint also immer Archivierung und real Gelebtes. Das wäre nicht neu. Regionalmuseen versuchten traditionell, anregend und belehrend auf die Bevölkerung einzuwirken, etwa Trachten zu tragen, Fertigkeiten und Brauchtum zu pflegen. Daran wird angeknüpft, jedoch mit der Absicht, den Fokus zu verschieben und die kulturellen Praktiken offen und gegenwartsorientiert zu denken. Erzähltraditionen würden nicht nur fixierte Muster ausbilden, sie seien im Fluss und können reflektiert werden. Zu letzterem wollen die *Montafoner Museen* beitragen. Da sie die zentrale Aufgabe von

regionaler Wissenschaft darin sehen, der Öffentlichkeit die aktuelle Forschung zugänglich zu machen, sollen Interviews nicht nur der Aufarbeitung der eigenen und regionalen Geschichte dienen, sondern haben Reflexivität als Ziel.<sup>16</sup> Inwiefern dies Absichtserklärung oder auch ein begangener Möglichkeitsraum ist, bleibt offen, ebenso ob die Intention der Reflexivität auch die Wissensproduktion der Forschungstreibenden selbst einbezieht, der Prozess dialogisch gedacht ist. Besonders zentral erscheint mir die Frage, wie einander die vermittelten Forschungserkenntnisse und die anerkennende Aufwertung durch den UNESCO-Kulturerbe-Status einerseits und die Praktiken des Erzählens andererseits beeinflussen. Oder in anderen Worten, wie verhalten sich kommunikatives und kulturelles Gedächtnis? Mit der Professionalisierung der *Montafoner Museen* erfolgte auf der Ebene musealer Arbeit der endgültige Übergang vom kommunikativen zum kulturellen Gedächtnis, also einer personenunabhängigen Speicherstruktur, einer institutionalisierten Form, Erinnerungen und Wissen langfristig zu bewahren. Dabei erfährt das personen- und erfahrungsbundene Erzählen, das dem kommunikativen Gedächtnis angehört, ebenso seine Speicherung. Gleichzeitig wird dem kommunikativen Gedächtnis ein Raum, die Stube, zugewiesen: „Zwar wissen die einen mehr, die anderen weniger, und das Gedächtnis der Alten reicht weiter zurück als das der Jungen. Aber es gibt keine Spezialisten und Experten solcher informellen Überlieferungen, auch wenn Einzelne mehr und besser erinnern als andere. Das Wissen, um das es hier geht, wird zugleich mit dem Spracherwerb und der Alltagskommunikation erworben. Jeder gilt hier als gleich kompetent.“<sup>17</sup> Inwiefern verändern sich diese Charakteristiken des kommunikativen Gedächtnisses, wenn Speichern und Reflektieren als Ziele dazukommen?

Ähnliches gilt für das Erbe der Kulturlandschaft. Seit 2000 werden Kulturlandschafts- und Kulturgüterdatenbanken erstellt, Wandlungsprozesse werden fächerübergreifend aus geologischer, bau- und kulturgeschichtlicher, sprachwissenschaftlicher, historischer, volkskundlicher und archäologischer Perspektive beleuchtet. Parallel zur Dokumentation und Erforschung archäologischer Fundstellen, historischer Wege und Alpwirtschaft, Orts- und Flurnamen, Stätten historischer Ereignisse erfolgen Aktivitäten zur Erhaltung bzw. Wiederherstellung historischer Kulturlandschaftsteile, die handwerkliche Kenntnisse erfordern. So wurde ein historischer Handelsweg unter dem Titel *Via Valtellina* revitalisiert und zu einem touristischen Produkt mit kulturgeschichtli-

13 Die Methode der Oral History wird als retrospektives Erhebungsverfahren verstanden: Es geht nicht darum den tatsächlichen Hergang eines Ereignisses zu erheben, sondern die gegenwärtigen Erinnerungen daran. Oral History als Wissenschaft von Erfahrungen zielt auf die Verarbeitung historischer Erlebnisse, Entwicklung von Geschichtswahrnehmung in der Gesellschaft und Veränderung von Selbstdeutungen von Menschen. Hessenberger, Kasper 2009, S. 145.

14 Hessenberger 2011, S. 84ff.

15 <http://immaterielleskulturerbe.unesco.at/cgi-bin/unesco/element.pl?eid=86&lang=de>, 24.6.2014.

Den Antrag stellten Edith Hessenberger und die Vertreter der Montafoner Museen und des Standes Montafon.

16 Hessenberger, Kasper 2009, S. 147.

17 Assmann 1992, S. 53.



chem Ambiente gemacht.<sup>18</sup> Bewusstsein für nachhaltige Entwicklung, einen sensiblen Umgang mit der Landschaft und dem baukulturellem Erbe zu schaffen, umfasst nicht allein die diskursiv-vermittelnde Ebene von Erkenntnissen durch Ausstellungen, Kulturlandschaftswanderungen, Architekturgespräche oder Hausbesichtigungen. Dazu kommen konkrete Hilfestellungen oder Beratungen bei der Renovierung historischer Objekte. Der im *Heimatschutzverein* sehr aktive Friedrich Juen bietet seit Jahren Trockenmauerkurse und Schrägzaunseminare an.<sup>19</sup>



Schraggazu-Kurs mit Friedrich Juen, 2014.  
© Montafoner Museen

Im Feld der Kulturlandschaft würden fachliche Expertise, handwerkliches Können und Erfahrungswissen sowie wissenschaftlich fundierte Erkenntnisse aufeinander treffen, wie in den Jahresberichten und Interviews immer wieder betont wird. Architekt\_innen hätten begonnen, sich für Handwerkstechniken zu interessieren, und umgekehrt hätten aus dem Handwerk Kommende angefangen, mit wissenschaftlichem Blick auf ihr Können zu schauen – also gegenseitig auf das jeweilige Know-how zuzugehen.<sup>20</sup> Ich will dies nicht in Frage stellen, aber es wäre aufschlussreich zu reflektieren, in welcher Weise sich die Formen der Wissensgenerierung ergänzen, verschränken oder konkurrieren und wie sich diese handlungsorientierend auswirken können, etwa in Architekturvorstellungen oder Raumentwicklungskonzepten. Damit betrete ich ein umstrittenes Feld. Denn während das Erhalten und Wiederherstellen von Kulturlandschaft und Bauwerken ein Adaptieren für moderne Nutzung durchaus einschließt, teilen sich die Ansichten bei zeitgenössischer Architektur.<sup>21</sup>

## Festhalten als Lahmlegen

Indem in den *Montafoner Museen* traditionelle Ansätze genauso Platz haben wie neue, können diese auch kollidieren wie das Beispiel Museumsneubau zeigt, bei dem das Montafon in Bewegung geriet und das Loslassen von verfestigten Traditionsvorstellungen am konservierenden Festhalten scheiterte. Die Neupositionierung seit 2000 führte zu ei-

nem Nachdenken über die Rolle der Museen. Daran beteiligt war eine breite Palette an Expertisen aus dem Tal und von außen. Wie sehr auf unterschiedliches Wissen reflektiert wurde, zeigt sich an den als *Kompetenzträger* bezeichneten Beteiligten: Als *Fachexperten* waren 23 Personen aus den Bereichen Architektur, Hausforschung, Denkmalmamt, Bebauungsplanung, Museologie, Ausstellungskonzeption und -gestaltung sowie Tourismus involviert. Unter *Erfahrungsexperten im Museum* waren 15 Personen aus allen Tätigkeitsbereichen der Museen – von der Kasse über Publikumskontakte bis zur Leitungsfunktion – und Mitglieder des *Heimatschutzvereins* einbezogen. Als *Entscheidungsexperten* galten die Bürgermeister der 10 Montafoner Gemeinden. Die Rubrik *Spartenexperten* umfasste Vertreter\_innen vom *Stand Montafon*, aus der Wirtschaft und Wirkungsforschung. Und schließlich gab es noch *Erfahrungsexperten* – Bürgermeister, Projektentwicklungs- und Architekturfachleute – aus anderen Regionen.<sup>22</sup>

Das gemeinsame Anliegen wurde von guten Rahmenbedingungen begleitet: Vorhanden war ein motiviertes Team, ein überregionales Interesse von Fachleuten sowie Sensibilität und Offenheit seitens der Entscheidungsträger in der Politik und im *Heimatschutzverein*. Die Blickwinkel aus dem Museum trafen sich mit fachspezifischen: Das Museum sollte als Forum für aktuelle, auch konfliktbeladene Themen fungieren, das handlungsinitiierend Menschen einbindet, Vielfalt ermöglicht. Dazu sollten entsprechende Nutzungsräume geschaffen werden, zudem stand die Depotfrage an. Das erarbeitete Konzept sah eine entsprechende bauliche Erweiterung zum Museumsgebäude Schruns vor. Dazu wurde ein Architekturwettbewerb durchgeführt. An der Entscheidung wirkten Fachleute aus der Bau- und Hausforschung, der Architektur, dem Denkmalschutz und der Zentrumsverbauung mit.

Der von der Jury einstimmig gewählte Siegerentwurf sah vor, dem jetzigen, als historisch wertvoll eingestuften Gebäude eine moderne Architektur zur Seite zu stellen. Das Programm *Talgeschichte trifft Talzukunft* sollte als ein markantes architektonisches Zeichen sichtbar werden. Das jetzige verbaute Museumsgebäude sollte freier als bisher stehen und so die historische Bausubstanz sichtbar aufgewertet werden. Das angrenzende Gebäude, das eine bauhistorische Untersuchung als historisch nicht wertvoll einstufte, sollte dagegen durch einen neuen, funktionalen Baukörper ersetzt werden. Zwischen den beiden Gebäuden sollte ein neuer öffentlicher Platz entstehen. Allen Beteiligten war klar, dass zeitgenössische Architektur auf kritische Stim-

18 Die Tourismuswirtschaft vom Wert von Kulturlandschaft zu überzeu- gen, sei allerdings ein schwieriges Unterfangen angesichts des auf Masse setzenden Wintertourismus. Der Tourismus als wünschenswerter, aber schwierigem Partner wird vom ehemaligen und nunmehrigen Leiter thematisiert: Kasper 11.2.2014; Rudigier 26.04.2014.

19 Anhand einer detaillierten Fotostrecke samt Erklärungen wird der Bau eines Schragezu/Schrägzauns auch in den Jahresberichten vermittelt: Burger 2011, S. 156-65.

20 Kasper 29.9.2014.

21 Vgl. Winkler 2008, S. 113-115.

22 Vgl. die Erfassung der Kompetenzträger und Kompetenzbereiche in Winkler 2011a, S. 181f.



men stoßen würde, dennoch wollte man den Weg gehen. So schrieb Andreas Rudigier im Jahresbericht 2009: „... das sinnvollste Material ist ‚gegossener Stein‘ (weißer Beton), welches dem städtischen Charakter der lokalen Situation und der romanischen Prägung der Landschaft am nächsten kommt, die Form ist ein gerader Körper mit jeweils einem Fenster zu den verschiedenen Richtungen des Tals, der den Funktionen des Gebäudes – nämlich ein Museum zu sein – am besten entspricht. Bei allen Vorzügen des Projekts ist es aber auch klar, dass es noch großer Arbeit bedarf, um Details zu klären und die Öffentlichkeit für dieses Projekt zu gewinnen.“<sup>23</sup> Das Montafon hatte sich in der Vergangenheit als schwieriges Terrain für zeitgenössisches Bauen gezeigt. In der Jubiläumsschrift zu 100 Jahre *Heimatschutzverein* 2006 führte Peter Bußjäger – Mitglied des Heimatschutzvereins und des Vorstands des Geschichtsvereins Bludenz – aus, wie im 20. Jahrhundert vielfach Tradition mit einem Alpin-Romantik-Stil gleichgesetzt wurde, der sich vereinheitlichend und tourismusaffin in allen Alpenregionen verbreitet hatte.<sup>24</sup> Die *Montafoner Museen* hatten schon vor Jahren begonnen, Architekturgespräche einzuführen, um Qualitäten historischer aber auch gegenwärtiger Architektur zu thematisieren. Diese wurden nun intensiviert. Die Entwürfe wurden in Gremien und öffentlich präsentiert und diskutiert. Abgeschlossen wurde der ganzjährige Entwicklungsprozess mit einer Präsentation der adaptierten Pläne. Parallel zu den Diskussionen um den Entwurf wurden Programme zu grundsätzlichen Fragen der Architektur angeboten, etwa Besichtigungen von Alt und Neu im Montafon, überregionale Architekturexkursionen. Wöchentliche Mails gaben Anregungen zu zeitgemäßer Architektur. Monatlich konnten sich alle Interessierten im Heimatmuseum informieren. Konzipiert war das Programm so, dass sich Laien und Fachleute über Funktionsweisen des öffentlichen Raumes, historische Bausubstanz und zeitgenössisches Bauen austauschen.<sup>25</sup>

Anfangs waren die Gemeinde Schruns, der *Stand Montafon*, der den Neubau finanziert, und der Vorstand des *Heimatschutzvereins* für den ausgelobten Architekturentwurf. Auch im Vereinsausschuss war nur eine Person dagegen, doch diese gründete die Bürgerinitiative *Rettet Schruns*, die gegen den geplanten Bau mobilisierte. Die Kritik richtete sich auf Material und Fassade. Der als „Betonbunker“ verunglimpft Neubau würde das historische Gebäude und den Stadtkern beeinträchtigen. Das Vorhaben geriet zum Politikum. Trotz der verstärkten Informationsangebote<sup>26</sup> verhinderte die Zuspitzung zunehmend, sich mit den Qualitäten des Neubaus für den Museumsbetrieb auseinanderzusetzen. Denn der Entwurf von *marte.marte* wurde nicht nur gewählt, weil er das Programm *Talgeschichte trifft Talzukunft* architektonisch als Einheit von historischem und zeitgenössischem Bau fasste, sondern weil er aus Sicht des Museums und der Fachleute das Anforderungsprofil bezüglich Depot, Nutzungsräume, Eingangsbereich etc. überzeugend umsetzte. Doch die verschiedenen Expertisen und Erfahrungen, die in die Konzipierung eingegangen waren, quereten sich mit Geschmacksfragen. Der stark emotionalisierte Konflikt stand einer differenzierten Auseinandersetzung entgegen und spaltete die Basis des *Heimatschutzvereins*

ebenso wie die Bevölkerung. Bei einer Volksabstimmung am 20. November 2011, die sich zwar nur auf die Änderung des Bebauungsplanes bezog, lehnte die Schrunser Bevölkerung mit großer Mehrheit den Entwurf ab.

Das Scheitern bedeutete einen massiven Einbruch für das Selbstverständnis und die Motivation des Museumsteams, das jahrelang auf dieses Projekt hingearbeitet hatte. Eine Folge ist, dass die seit 1978 fast unverändert bestehende Dauerausstellung noch immer zu sehen ist. Angesichts der sonstigen Neuorientierung erscheint es als Museum eines Heimatmuseums – jedoch ohne dass dies Attraktivität besitzen würde. Die Museumsleitung distanzierte sich von der Präsentation, das Publikumsinteresse war gering. Im Herbst 2014 wurde daher die Ausstellung *Migration = Montafoner Kulturerbe* in die vorhandene Präsentation eingefügt, um aktuelle Fragestellungen einzuschleusen. Erkenntnisse der seit Jahren laufenden Forschungen zur Migrationsgeschichte wurden mit ausgestellten Sammlungsobjekten verknüpft. Laut Michael Kasper hätte sich die Stimmung gegen den Neubau bzw. die moderne Architektur inzwischen stark beruhigt. Da jenes Gebäude, das ersetzt werden sollte, für die konzipierten musealen Zwecke ungeeignet ist, beauftragte der *Stand Montafon* die Architekten des abgelehnten Entwurfs, eine neue Lösung zu suchen. Der nunmehrige Plan sieht an der Hinterseite des Museumsgebäudes einen Neubau in zeitgenössischer Architektur vor, der zu einem großen Teil unter der Erde ist. Nun würde zwar die Mehrheit dem Bau zustimmen, aber gegenwärtig bestehen Finanzierungsschwierigkeiten. Das Projekt ist verschoben, gedacht ist an eine Errichtung in 3-5 Jahren.<sup>27</sup>

## Im Dorf weltweit werden

Ein anderes Beispiel mit hohem Konfliktpotenzial betrifft den Umgang mit NS-Vergangenheit. Medien hatten 2007 öffentlich gemacht, dass der aus Silbertal stammende Josef Vallaster an den Massenmorden in Hartheim und Sobibor aktiv beteiligt war und sein Name dennoch auf einem 1967 in Silbertal errichteten Denkmal für die Opfer beider Weltkriege aufschien. Statt der Verdrängung, Abwehr und Passivität weiterhin Raum zu geben, konstituierte sich auf Initiative von Bruno Winkler eine Geschichtswerkstatt, die in einem dreijährigen Prozess dörfliche Erinnerungsspuren erschloss, die NS-Zeit aufarbeitete und einen neue Form der Erinnerung realisierte. Entscheidend für den Erfolg waren die lange Dauer und Prozesshaftigkeit der Auseinandersetzung, die einschließende Arbeitsweise und die handelnden Personen. Bruno Winkler, Museumsberater und Kulturvermittler u.a. im Jüdischen Museum Hohenems, mo-

23 Rudigier 2010, S. 5.

24 Bußjäger 2007, S. 24ff.

25 Winkler 2011a, S. 180f.

26 Vgl. dazu die sechs Informationsfolder, die vom Stand Montafon unter den Titeln „Eine Chance für Schruns“, „Leser in die Mitte“, „Zukunft für die Geschichte“, „Verlust und Vernunft“, „Ein Museum der Mehrwerte“ und „Achtsamkeit und Zuversicht“ herausgegeben wurden: <http://stand-montafon.at/stand/forschungswissenschaft/museumneu>, 6.10.2014

27 Kasper 11.2.2014 und 29.9.2014.



derierte den Prozess. Er lebte schon Jahrzehnte im Montafon, war aber trotz seiner fachlichen Kompetenzen nicht in die Museumsarbeit der Region involviert. Dies änderte sich mit Rudigers Öffnung seit 2000.<sup>28</sup> Mit Winkler stand eine Person zur Verfügung, die an gemeinsamen Erfahrungsprozessen interessiert war, die ein Feingefühl für kollektive und persönliche Verfasstheiten eines Dorfes hatte, der die Diskurse geläufig waren, die gut vernetzt war und die sich zivilgesellschaftlich engagierte. Winkler wandte sich mit der Idee der Geschichtswerkstatt an den Bürgermeister, bot seine Expertise für die Moderation derartiger Prozesse an und stellte als Bedingung, dass die Gruppe ausdifferenziert sein sollte.<sup>29</sup> Er wie auch die Mitglieder der Geschichtswerkstatt arbeiteten ehrenamtlich. Die Gruppe war nicht homogen und es gab bis zum Schluss große Konflikte. Vertreten waren engagierte und couragierte Personen, unter ihnen ein Mitglied des *Heimatschutzvereins*, das bereits zur NS-Geschichte gearbeitet hatte, und der Bürgermeister als wichtige dörfliche Figur.<sup>30</sup> Trotz internen Meinungsdivergenzen und v.a. trotz des Widerstands wichtiger Mitglieder des Dorfes wurde ein gemeinsames Projekt zustande gebracht. Mit der Geschichtswerkstatt wurde an die *Grabe-wo-du-stehst*-Bewegung angeknüpft, diese Arbeit aber von einem Wissenschaftsteam begleitet und ergänzt. Die Mitglieder der Geschichtswerkstatt recherchierten in Archiven, Sammlungen, Museen, Gedenkstätten und Internet. Kontaktiert wurden Fachleute, Zeitzeug\_innen aus dem Ort und Überlebende von Vernichtungslagern, u.a. der Sohn des Täters Josef Vallaster und der Sohn eines in Sobibor Ermordeten. Veranstaltungen und Exkursionen wurden organisiert. Die *Montafoner Museen* unterstützten die Initiative ideell, in den Jahresberichten wurde dem Projekt regelmäßig Anerkennung ausgesprochen und Winkler erhielt hier ein Forum, um über den Prozess zu berichten.

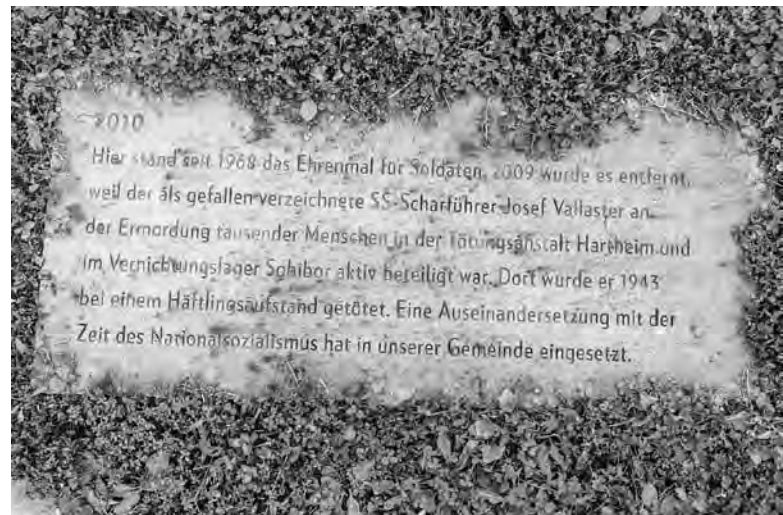
Zu Beginn richtete sich der Fokus auf die Orte, an denen Vallaster Täter war. Historiker\_innen, Zeitzeug\_innen und Nachkommen von Opfern informierten über Hartheim und Sobibor. In der zweiten Phase verschob sich das Augenmerk auf das Dorf Silbertal, auf sein Selbstbild im Nationalsozialismus, den Dorfalltag, auf Fälle von Euthanasie und Zwangsarbeit. In der dritten Phase stand der individuelle Umgang mit belastenden Erinnerungen im Zentrum. Für den Blick auf sich selbst wurde eine Psychotherapeutin eingeladen, um sich mit Wegen zu beschäftigen, wie sich Betroffene den Erinnerungen in familiären und persönlichen Bereichen stellen können. Informiert wurde über soziale und psychische Entstehungsbedingungen problematischer Persönlichkeitsstrukturen. Den Abschluss bildete die Frage nach angemessenen Erinnerungs- und Gedenkformen. Die Gemeinde Silbertal widmete in Sobibor Eugenie Goldstern – stellvertretend für viele Opfer – einen Gedenkstein. Demgegenüber sollte das Gedenken im Dorf selbst alle heimischen Opfer einschließen und benennen. Die Gemeinde bemühte sich um einen offenen und konsensfähigen Entscheidungsprozess.<sup>31</sup>

Das Kriegerdenkmal wurde unter neonazistischen Drohungen vom Kirchenvorplatz in Silbertal entfernt<sup>32</sup> und ein Konzept für einen gebehbaren Erinnerungsplatz entwickelt, das



Abtransport des Kriegerdenkmals in Silbertal, 2009.

© Bruno Winkler



Erinnerungsplatz Silbertal, Texttafel 2014.

© Roswitha Muttenthaler

die Gemeindevertretung einstimmig annahm und realisierte. In Zusammenarbeit mit der Geschichtswerkstatt entwickelten die Künstlerin Sarah Schlatter, die Gartenarchitektin Elisabeth Gruber und der Grafiker Reinhold Luger einen Entwurf mit Bezug auf die alpine Landschaft. Es galt, nicht ein Monument zu errichten, sondern eine „Textur des Erinnerens“ zu gestalten: In die Erde wurden Steinplatten verlegt, an der Stelle des alten Denkmals wurden vier Schrift-Tafeln

<sup>28</sup> Winkler 25.04.2014.

<sup>29</sup> Alte und Jüngere, Männer und Frauen, verschiedene Berufsgruppen und v.a. auch jene, die sich schon mit der NS-Zeit beschäftigt haben bzw. hohes Interesse daran haben und damit auch schon angeeckt sind, sollten einbezogen sein. Die Vereine Blasmusik und Feuerwehr waren allerdings nicht zu gewinnen, sie verblieben in Gegnerschaft. Winkler 27.09.2014.

<sup>30</sup> Mitglieder der Geschichtswerkstatt waren: Heidi Bitschnau, Lisbeth Schlatter, Barbara Bargehr, Hans Netzer, Willi Säly, Hannes Boric, Adolf Bargehr.

<sup>31</sup> Winkler 2009, S. 98f.

<sup>32</sup> Der Bürgermeister hielt den Stein erst versteckt und verkaufte ihn schließlich an einen Steinmetz. Die Zerstörung fand so keine bildhafte Darstellung, die für propagandistische und mythenbildende Zwecke durch Neonazis, die den Prozess genau verfolgten, verwendet werden kann. Eine ideologisierte Suche nach dem Block ist mit der Umnutzung sinnlos. Winkler 27.09.2014.



verortet, zum einen ein erklärender Text zum Denkmal und zum Täter, zum anderen drei Tafeln mit Namen von Opfern. Gedacht wird der Opfer im Kriegsgeschehen und im Dorf, darunter Zwangsarbeiter\_innen, Euthanasieopfer, einer Frau auf der Flucht. Erinnert wird an einen Täter. Die Platten sind mit regionalen Kräutern und Heilpflanzen durchgrünt, die nicht schmückendes Attribut, sondern inhaltlicher Teil des Erinnerns sind. Sie sollen sich ausbreiten, aber die Tafeln nicht unsichtbar machen. Dazu braucht es die Pflege der Dorfbewohner\_innen, sie sind „aufgerufen, dafür Sorge zu tragen, dass die in Stein gravierten Namen nicht überwuchert, und dadurch dem dörflichen Erinnern entzogen werden.“<sup>33</sup> Anleitend war also, mit der Errichtung keinen Schlusspunkt zu setzen, denn Erinnerungsarbeit sei unab-schließbar.



Erinnerungsplatz Silbertal, gejätete Erstbepflanzung 2011.  
© Sarah Schlatter



Erinnerungsplatz Silbertal, Wildwuchs 2012.  
© Sarah Schlatter

Trotzdem die Geschichte von Silbertal, die örtliche Erinnerungslandschaft im Zentrum stand, wurde das Dorf weltweit, um einen Begriff von Jacques Derrida weiterzuführen.<sup>34</sup> Fachleute wurden engagiert und mit ihnen kooperiert, Kontakte quer durch die Welt geknüpft. Die Geschichtswerkstatt fuhr nach Sobibor. Nachkommen von Ermordeten wurden ins Dorf eingeladen. Medien wurden informiert. Die Geschichtswerkstatt wurde zum Fokuspunkt vielfältiger Wissensproduktion und -vermittlung. Im dreijährigen Projekt konnten sich Erinnerungen, Erfahrungswissen

und wissenschaftlich generiertes Wissen produktiv in handlungsorientierendem bzw. -initiiertem Wissen manifestieren. Auch wenn die Geschichtswerkstatt nunmehr ruht, werden die internationalen Kontakte weiter gepflegt.

Der Weg, belastete Vergangenheit in das Heimatbewusstsein zu integrieren, war allerdings voller Risiko und nicht nur mit Anerkennung belohnt. Ich zitiere Winkler: Zu fremd war die Form der konsequenten Aufarbeitung der eigenen NS-Geschichte, Ängste und Konflikte waren unvermeidlich, Brüche und Spannungen zogen sich durch die Gemeinde bis in einzelne Familien. Daher wurde nicht der Gestus des Aufdeckens und der Anklage sondern das Gespräch gesucht, Sensibilität und Verantwortung wurden als zentrale Faktoren der Arbeit postuliert. Denn der soziale Friede im Dorf sollte nicht beschädigt, sondern durch eine gemeinsame Auseinandersetzung gefestigt werden. Winkler sieht in der Vorgehensweise ein vorbildhaftes Modell und resümiert, dass das Dorf Grund hat, mit Selbstachtung auf die geleistete Arbeit und auf die Produkte Film, Publikation, Ausstellungen und Erinnerungsplatz zu schauen. Indem es Haltung zeigte, war es möglich, ein neues kollektives Selbstwertgefühl zu entwickeln. Die Selbsteinschätzungen im Dorf seien differenzierter geworden, die Erfolgsgeschichte bestünde möglicherweise in der Erfahrung, dass Erinnern brüchig und uneindeutig ist, „dass im Zeichenrepertoire einer lebendigen Erinnerungskultur weder ein Schlusspunkt noch ein Schlusstrich vorkommen.“<sup>35</sup>



Erinnerungsplatz Silbertal, Rasenbewuchs durch den Einsatz von Rasenmähern, Sommer 2014.  
© Roswitha Muttenthaler

Trotzdem der Erinnerungsplatz im Konsens errichtet wurde, ist die Aushandlung vor allem der Gestaltung nicht abgeschlossen. Kritik richtet sich gegen die Bepflanzung, die zu

33 Winkler 2010, S. 122.

34 Im Vortrag *Die unbedingte Universität* verwendet Jacques Derrida statt Globalisierung – den Prozess der Entgrenzung von Märkten, Kulturen, Staaten und Identitäten – den Begriff mondialisation, der im Deutschen mit Weltweit-Werden übersetzt wurde, um den Bezug zu monde bzw. Welt beizubehalten.

35 Winkler 2011b, S. 88.





hoch wachsen und einen ungepflegten Eindruck vermitteln würde, und gegen die Positionierung der Steinplatten am Boden, die entwürdigend sei, da man über sie hinweggehen könnte. Damit wird ein Denkmalcharakter im Sinne einer repräsentativen Erhabenheit, eines sichtbaren „auf-den-Sockel-stellen“ eingefordert, wie er in fachspezifischen Diskussionen um Erinnerungskultur seit geraumer Zeit hinterfragt ist. Die konservative Erfahrungsebene kollidiert mit den Fachexpertisen und öffentlichen Diskursen zu Gedenkkultur der letzten Jahrzehnte, die sich in der offenen, nicht-monumentalen, partizipativen Form des Erinnerns in Silbertal widerspiegeln. Die Kritik an der Bepflanzung äußerte sich inzwischen nicht nur verbal sondern als Eingriff: Mit dem Rasenmäher wurden die Pflanzen minimiert und ein rasenartiger Bewuchs gepflegt, wodurch das Konzept der sichtbar wuchernden Heilkräuter nivelliert ist. Die Frage bleibt offen, ob es erneut einen öffentlich geführten Prozess der Aushandlung zum Umgang mit dem konfliktreichen Erinnern geben wird, inwiefern das Dorf sein Weltweit-Werden im Sinne des Verwebens von Wissen, Erfahrungen und Einflüssen unterschiedlicher Provenienz wieder aktiver wahrnimmt.

Zum lebendigen Erinnern wurden auch Initiativen gesetzt, um sich mit aktuellen gesellschaftsrelevanten Aspekten wie Toleranz und Zivilcourage auseinanderzusetzen. So kontaktierten etwa Jugendliche ältere Menschen, um deren Einsichten in die Zeit des Nationalsozialismus zu erhalten, und suchten nach Beispielen von Zivilcourage. Daraus entstand ein Film. Und unter dem Titel *Silbertaler Gespräche* wurden im November 2011 Veranstaltungen konzipiert. Nunmehr planen die *Montafoner Museen*, kontinuierlich mit Schulen zusammenzuarbeiten. Jugendliche sollen sich mit verschiedenen Orten und den hier stattgefundenen Ereignissen in der NS-Zeit auseinandersetzen. Begonnen wird mit einem Projekt, das die Opfer der Fluchtversuche über die Schweizer Grenze thematisiert. Die Beschäftigung soll auch in einer Manifestation münden, die in der Intention den in Städten realisierten Stolpersteinen entspricht.<sup>36</sup>

## In Bewegung bleiben

Zum Schluss komme ich noch zum Thema Migration, das seit Jahren einen Arbeitsschwerpunkt der *Montafoner Museen* darstellt. Im Montafon war Migration aus dem Tal bis in das 20. Jahrhundert ein zentraler Faktor der Lebenssicherung, erst mit der Tourismusindustrie und dem Kraftwerksbau wandelte sich dies. Diese historische Arbeitsmigration wurde zuletzt im mehrjährigen überregionalen Forschungsprojekt *Die Schwabenkinder* erforscht, wobei der Blick auch auf die Gegenwart erweitert wird. Um die Forschungsergebnisse öffentlich zu machen und zum aktuellen Diskurs beizutragen, stand der Kulturmonat *septimo* 2013 unter dem Motto *Kommen | Gehen | Bleiben*. Ich zitiere den Leiter Michael Kasper: „Themen rund um das Kommen, Gehen und Bleiben haben wohl Signalcharakter für die Ausrichtung eines ‚Heimatschutzvereins‘ im 21. Jahrhundert. [...] Sie geben Einblicke in die lange Geschichte von Zu- und Abwanderung im Montafon und möchten das

Bewusstsein schärfen, dass im Tal schon immer Menschen unterschiedlicher Herkunft Leben, Arbeit und Gesellschaft in vielfältiger Form mitgestaltet haben.“<sup>37</sup>



Flüchtlingskinder lesen im Rahmen eines Mundartabends im Heimatmuseum Schruns 2013.

© Montafoner Museen



Schreibwerkstatt mit unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen in der Stube des Heimatmuseums Schruns 2013.

© Montafoner Museen

Spannend finde ich, dass das inzwischen beliebt gewordene Thema Migration auch heutige Flüchtlinge einschließt. Ende 2004 war das erste Asylheim in Schruns eingerichtet worden. Knapp ein Jahr später wurde das 100-jährige Jubiläum des *Heimatschutzvereins* zum Anlass genommen, Heimatverlust und die Situation Asylsuchender aufzugreifen. Es hatte sich ein örtliches Netzwerk mit Begegnungsformen ausgebildet, das auch vom Heimatmuseum Schruns mitgetragen wurde. Bruno Winkler und Kunststudentinnen machten soziokulturelle Kunstprojekte, deren Ergebnisse im Heimatmuseum präsentiert wurden. Und im Rückgriff auf die Montafoner Erzähltradition wurden Asylsuchende eingeladen, ihrerseits in der Stube des Museums zu erzählen.<sup>38</sup> Helene und Franz Rüdisser, die im *Heimatschutzverein* engagiert sind, machen im Rahmen der seit 2010

<sup>36</sup> Kasper 29.9.2014.

<sup>37</sup> *Septimo* 2013, S. 3f.

<sup>38</sup> Vgl. Winkler 2007a und 2007b.





stattfindenden Veranstaltungsreihe *septimo* Sprach- und Schreib-Workshops, die Flüchtlinge dezidiert einbeziehen.<sup>39</sup> Rüdissler definiert Heimat als Vorhandensein von Gemeinsinn. Demgemäß wird Heimat nicht durch Fremde bedroht, sondern der Verlust des Gemeinsinns sei zu fürchten. Heimatschutz sei Solidarität.<sup>40</sup>

Angesichts der drohenden Abschiebung von Flüchtlingen, die sich in Schruns eingelebt hatten, initiierten Helene und Franz Rüdissler 2009 die Plattform *Wir brauchen diese Kinder*, die ein humanitäres Bleiberecht für integrierte Flüchtlinge anstrebte. Hinter die Forderung stellten sich die Bürgermeister und Gemeindefunktionäre von Schruns und Tschagguns, Menschen in Sozial- und Gemeinwesenarbeit, Schulen, Kindergärten, Ärzte, Kulturvereine, Pfarrer und Andreas Rudigier als Leiter der *Montafoner Museen*.<sup>41</sup> Medienberichte weckten Interesse an der Aktion, eine Website wurde eingerichtet und auch in den Jahresberichten der *Montafoner Museen* erhielt die Plattform Raum. Die Initiative leistete konkrete Hilfe, damit die Voraussetzungen und Pflichten für das Bleiberecht und die Niederlassungsbewilligung erfüllbar wurden (Arbeitsplatz, Deutschkenntnisse und Nachweis der Integration). Die jahrelangen Bemühungen waren 2014 für 13 Familien respektive 59 Personen erfolgreich. Seine bildhafte Verankerung findet das Bleiberecht in einem Pressefoto, das einige Flüchtlinge zusammen mit Franz und Helene Rüdissler in der Stube des Heimatmuseums in Schruns zeigt.<sup>42</sup> Das zivilgesellschaftliche Engagement erhielt auch eine öffentliche Ehrung: die Schrunser Initiative *Wir brauchen diese Kinder* wurde in einem österreichweiten Wettbewerb zum *Ort des Respekts 2014* gewählt. Im Film, der das Siegerprojekt vorstellt und der bei der Preisverleihung am 19.9.2014 gezeigt wurde, sind viele der Interviewten in der Stube des Heimatmuseums Schruns zu sehen. Hier kommt auch ein Vertreter des *Heimatschutzvereins*, Leo Walser, zu Wort: „Unser Verein nennt sich Heimat Montafon und hier im Tal haben in der Vergangenheit Viele, die woanders herkommen oder hergekommen sind, aus welchen Gründen auch immer, letztlich auch Heimat gefunden. Und ganz besonders freut es uns, auch unsere Vereinsfunktionäre und -mitglieder, wenn es Personen sind, die nicht freiwillig hierher gefunden haben, sondern Vertriebene sind, Asylanten sind, die hier Aufnahme gefunden haben.“<sup>43</sup>

Das Thema bleibt virulent, Flüchtlinge und Arbeitsmigrant\_innen kommen weiterhin ins Tal und damit stellt sich – auch für die *Montafoner Museen* – immer wieder die Herausforderung, Haltung zu zeigen.

Im museologischen Diskurs wird gefordert, dass Museen sich als „umstrittene Orte“ erkennen, in denen sich die unausweichlich vorhandenen verschiedenen Vorstellungen und Interessen auch kontrovers manifestieren.<sup>44</sup> Wie für Regionalmuseen üblich bleiben auch im Montafon die Anliegen der Musealisierung von Heimat bzw. Region, der Fokus auf Identität und Landschaft. Doch verschränken sich die – hier nicht dargelegten – traditionellen Wege immer wieder auch mit neuen Fragen an historische Entwicklungen sowie mit gesellschaftsrelevanten Herausforderungen. Ich versuchte dies anhand von Erzähltradition und Kultur-

landschaftsarbeit, Migration, zeitgenössischer Architektur und Umgang mit der NS-Vergangenheit auszuführen. Ob es genug Faktoren gibt, um von einer spezifischen Art der Wissensproduktion – eine These, die das Forschungsprojekts *Neue Heimatmuseen* verfolgt – zu reden, wage ich nicht zu beantworten. In der Aufwertung der Alltagsdimension und des Erfahrungswissens kann eine Nähe zu Ansätzen der *New Museology*, aber auch zu den *wilden Museen*, wie Angela Jannelli die ehrenamtlich geführten Museen bezeichnet, hergestellt werden.<sup>45</sup> Stärker als gemeinsame Spezifika interessiert mich, wie vielgestaltig sich regionalspezifische Erfahrungsräume und Expertisen mit Wissensformen verschiedener fachlicher und globaler Provenienz weben können, wie – im konkreten Fall – die *Montafoner Museen* bzw. der *Heimatschutzverein* Aktivitäten initiieren oder unterstützen, die sich den heutigen Herausforderungen des Weltweit-Werdens reflexiv stellen. Und hier erkenne ich Wege, soziale und diskursive Räume zu öffnen, in denen aktuelle Auseinandersetzungen und gesellschaftliches Engagement gewünscht sind, in denen sich unterschiedliche Formen von Erfahrungen und Kenntnissen begegnen und handlungsorientierend wirken können. Ich denke, die *Montafoner Museen* kommen den Worten des Lyrikers und Philosophen Paul Valéry (1871-1945) nahe: „Das Gedächtnis erwartet die Intervention des Gegenwärtigen.“<sup>46</sup>

## Literatur

- Assmann Jan (1992): Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. München.
- Berger, Jutta (2014): Wie 59 Flüchtlinge Montafoner wurden. In: Der Standard, 8./9. März 2014, S. 21.
- Burger, Gebhard (2011): „Schragezu Bau“ – ein altes Handwerk. In: Rudigier, Andreas (Hg.): Jahresbericht 2010 der Montafoner Museen, des Heimatschutzvereins Montafon und des Montafon Archivs, Schruns, S. 156-65.
- Bußjäger, Peter (2007): Die Wurzeln der Heimatschutzbewegung und ihre moderne Bedeutung. In: Rudigier, Andreas (Hg.): Heimat Montafon. Eine Annäherung, Schruns (Sonderband 4 zur Montafoner Schriftenreihe), S. 15-31.

39 Vgl. Rüdissler 2014a und 2014b.

40 „Wer seine Heimat schützen möchte, muss für Werte wie Mitgefühl, Mitleid und Hilfsbereitschaft eintreten, muss Solidarität leben.“ Rüdissler 2011, S. 100.

41 Vgl. die Liste der Unterstützer\_innen auf der website <http://www.wir-brauchen-diese-kinder.at/> 06.10.2014

42 Berger 2014, S. 21.

43 Schruns im Montafon 2014, Ausschnitt 06:14-06:42 Min.

44 Im Standardwerk *Exhibiting Cultures* wird beschrieben, wie Ausstellungen und Museen einem Umstritten-Sein nicht entkommen können. „Museums attempting to act responsibly in complex, multicultural environments are bound to find themselves enmeshed in controversy.“ Lavine, Karp 1991, S. 5.

45 Jannelli 2012, S. 62.

46 Stölzel 2011.



- Hessenberger, Edith, Michael Kasper (2009): ZeitzeugInneninterviews Montafon – Geschichte von „unten“. In: Rudigier, Andreas (Hg.): Jahresbericht 2008 der Montafoner Museen, des Heimatschutzvereins Montafon und des Montafon Archivs, Schruns, S. 145-147.
- Hessenberger, Edith (2011): Die „Franzosegänger“ in biografischen Erzählungen. In: Rudigier, Andreas (Hg.): Jahresbericht 2010 der Montafoner Museen, des Heimatschutzvereins Montafon und des Montafon Archivs, Schruns, S. 84-86.
- Jannelli, Angela (2012): Wilde Museen. Zur Museologie des Amateurmuseums. Bielefeld.
- Lavine, Steven D., Ivan Karp (1991): Introduction: Museums and Multiculturalism. In: Karp, Ivan, Steven D. Lavine (Hg.): Exhibiting Cultures. The Poetics of Museum Display, Washington, London, S. 1-9.
- Rudigier, Andreas (2006): Die Regionallösung des Montafon als Vorbild für andere? In: Rudigier, Andreas (Hg.): Jahresbericht 2005 der Montafoner Museen, des Heimatschutzvereins Montafon und des Montafon Archivs, Schruns, S. 61-67.
- Rudigier, Andreas (Hg.) (2007): Heimat Montafon: Eine Annäherung. Schruns (Sonderband 4 zur Montafoner Schriftenreihe).
- Rudigier, Andreas (2010): Jahresbericht. In: Rudigier, Andreas (Hg.): Jahresbericht 2009 der Montafoner Museen, des Heimatschutzvereins Montafon und des Montafon Archivs, Schruns, S. 4-10.
- Rüdissler, Franz (2011): Schrunser Plattform: Wir brauchen diese Kinder. In: Rudigier, Andreas (Hg.): Jahresbericht 2010 der Montafoner Museen, des Heimatschutzvereins Montafon und des Montafon Archivs, Schruns, S. 97-104.
- Rüdissler, Helene und Franz (2014a): anRUF – Schreibtage für junge Kreative. In: Kasper, Michael (Hg.): Jahresbericht 2013. Montafoner Museen. Heimatschutzverein Montafon. Montafon Archiv, Schruns, S. 28-31.
- Rüdissler, Helene und Franz (2014b): Einen Ausweis von FC Schruns. In: Kasper, Michael (Hg.): Jahresbericht 2013. Montafoner Museen. Heimatschutzverein Montafon. Montafon Archiv, Schruns, S. 32-38.
- Septimo. Reif für Kultur (2013). Broschüre des Programmes, veranstaltet von den Montafoner Museen.
- Stölzel, Thomas (Hg.) (2011): Ich grase meine Gehirnweise ab: Paul Valéry und seine verborgenen Cahiers, Frankfurt.
- Winkler, Bruno (2007a): Asyl im Heimatmuseum – Geschichten vom Gehen, vom Kommen und vom Warten. In: Rudigier, Andreas (Hg.): Heimat Montafon. Eine Annäherung, Schruns, S. 167-173.
- Winkler, Bruno (2007b): Heimatschutz im Transitraum Montafon – Aspekte zu 100 verflochtenen und bevorstehenden Jahren einer ehrwürdigen Einrichtung. In: Rudigier, Andreas (Hg.): Heimat Montafon. Eine Annäherung, Schruns, S. 271-284.
- Winkler, Bruno (2008): Wir verlieren unsere Fassung: Architektur auf dem Laufsteg der Trachtenmode. In: Rudigier, Andreas (Hg.): Jahresbericht 2007 der Montafoner Museen, des Heimatschutzvereins Montafon und des Montafon Archivs, Schruns, S. 113-115.
- Winkler, Bruno (2009): Erinnerungskultur in Silbertal, rund um eine Täterbiografie. In: Rudigier, Andreas (Hg.): Jahresbericht 2008 der Montafoner Museen, des Heimatschutzvereins Montafon und des Montafon Archivs, Schruns, S. 97-100.
- Winkler, Bruno (2010): Textur des Erinnerns: Gestaltungskonzept für einen Erinnerungsplatz in Silbertal. In: Rudigier, Andreas (Hg.): Jahresbericht 2009 der Montafoner Museen, des Heimatschutzvereins Montafon und des Montafon Archivs, Schruns, S. 122-123.
- Winkler, Bruno (2011a): Die Montafoner Architekturgespräche 2010: Ein Forum für Information, Anregungen und Diskussion rund um das Projekt MuseumNEU. In: Rudigier, Andreas (Hg.): Jahresbericht 2010 der Montafoner Museen, des Heimatschutzvereins Montafon und des Montafon Archivs, Schruns, S. 179-182.
- Winkler, Bruno (2011b): Geschichtswerkstatt und Erinnerungsplatz Silbertal. In: Rudigier, Andreas (Hg.): Jahresbericht 2010 der Montafoner Museen, des Heimatschutzvereins Montafon und des Montafon Archivs, Schruns, S. 87-89.
- Gespräch mit Bruno Winkler (25.04.2014).
- Gespräch mit Bruno Winkler (27.09.2014).
- Gespräch mit Michael Kasper (11.2.2014).
- Gespräch mit Michael Kasper (28.4.2014).
- Gespräch mit Michael Kasper (29.9.2014).
- Gespräch mit Andreas Rudigier (26.04.2014).
- <http://stand-montafon.at/stand/forschung-wissenschaft/museumneu> (6.10.2014).
- <http://immaterielleskulturerbe.unesco.at/cgi-bin/unesco/element.pl?eid=86&lang=de> (24.6.2014).
- <http://www.wir-brauchen-diese-kinder.at/> (06.10.2014).
- Schruns im Montafon. Ein Ort des Respekts (2014), Film 11:22 Min. In: <http://www.ortedesrespekts.at/> (6.10.2014).



## Schruns – ÖSTERREICHS ORT DES RESPEKTS 2014

In einer Aussendung der Austria Presse Agentur (apa) am 19. Sept. 2014, die inhaltlich von fast allen österreichischen Tageszeitungen übernommen wurde, steht:

*Rund 600 Einreichungen verzeichnete die Kampagne „Österreich sucht Orte des Respekts“, die der Verein Respekt.net initiiert und mit Unterstützung von Raiffeisen und UNIQA heuer zum ersten Mal durchgeführt hat. Gesucht waren Projekte mit nachhaltig positiver Auswirkung auf die Gesellschaft. Der Gesamtsieger kommt aus Schruns in Vorarlberg und zeigt mit dem Projekt „Wir brauchen diese Kinder“, wie Integration gelingen kann, wenn Einzelpersonen die Initiative ergreifen, Menschen im Ort sich spontan anschließen und Bürgermeister, Pfarrer, Schulleitungen, Ärzteschaft und Vereine geschlossen hinter dem Projekt stehen.*

*Die Initiative „Wir brauchen diese Kinder“ aus Schruns hat die drohende Abschiebung von 13 gut integrierten Flüchtlingsfamilien erfolgreich verhindert. Über Jahre hinweg begleiteten die Schrunser „ihre“ Asylbewerber bei Behörden-gängen, halfen beim Erlernen der Sprache und Finden von Wohnungen und Jobs.*

*„Ich freue mich über dieses Siegerprojekt, weil es die von uns definierten Kriterien ‚Gleichbehandlung‘, ‚Vorbildwirkung‘, ‚Nachhaltigkeit‘ sowie die ‚Einbindung unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen‘ in vorbildlicher Weise vereint“, so Jury-Sprecherin Heide Schmidt. Hier wird deutlich was der und die Einzelne real verändern kann, nämlich die Lebenssituation von Menschen die sonst oft einer seelenlosen Bürokratie und Politik ausgeliefert wären. Wenn dieses Beispiel Schule machte, würde unsere Gesellschaft wohl anders aussehen.“*

Diese Auszeichnung war eine unerwartet große Überraschung, hatten sich doch die Schrunser nicht selbst beworben. Eine aufmerksame Leserin in Wien hatte nach einem Bericht im „Standard“ das Team der Kampagne von „Respekt“ auf die Schrunser Bürgerinitiative aufmerksam gemacht, das daraufhin recherchierte. Dass die Wahl einer prominent besetzten Fachjury auf Schruns fiel, konnte nur dankbar und demütig angenommen werden.

Es war nicht die einzige Überraschung in der nun schon sechsjährigen Geschichte dieser Plattform. Ganz oben steht die Dankbarkeit dafür, dass es gelungen ist, nach einem für viele fast aussichtslosen Beginnen, für sechzig Menschen ein Recht auf die neue Heimat zu sichern. Das ist ein Verdienst vieler Menschen in Schruns, aber auch menschlich Handelnder über den Ort und das Tal hinaus.

Respekt haben sich viele verdient. Es ist ein sehr unvollständiger und auch ungeordneter Versuch mit den folgenden Kurzberichten, Mosaikteilen gleich, ein Bild entstehen zu lassen. Das Bild von einem „Ort des Respekts“ ?

Der Start der Initiative im Frühjahr 2009 war ein Schreiben an alle politisch Verantwortlichen in Vorarlberg mit der Forderung, integrierten Familien mit Kindern aus dem Flüchtlingshaus „Maria Rast“, deren Asylansuchen abgelehnt worden war, ein humanitäres Bleiberecht zu geben. Fünfundvierzig Frauen und Männer in für das Gemeinwesen verantwortlichen Berufen oder Funktionen aus Schruns und Tschagguns stellten sich hinter diese Forderung. Dabei auch die Leiterinnen und Leiter von Kultur- und Sportvereinen. Im Heimatmuseum, im Kunstforum Montafon wurde kreative Betätigung in der Gruppe angeboten, Gelegenheit mit Einheimischen ins Gespräch zu kommen. Ein Gesicht zu bekommen, von sich erzählen zu können. Sportvereine boten Kindern eine Heimat in der Gemeinschaft.



Foto Karl Grabherr

Aber da waren auch diese vielen kleinen und doch so wichtigen Aufmerksamkeiten, die immer wieder Mut machten, eine Zuversicht wach hielten. Respekt verdient beispielsweise die junge Lehrerin, die drohte, sie werde zu Fuß nach Wien gehen, wenn man ihr „dieses Flüchtlingsmädchen wegnähme“; Respekt für die vielen Lehrerinnen und Lehrer mit offenen Ohren und offenen Herzen; die Frau in der Innerfratte, die für alle Kinder Mützen strickte, damit sie „in unserem kalten Winter nicht frieren müssen“; die Hotelchefin, die die Flüchtlingsfrauen ins hoteleigene Hallenbad einlud; die Helferinnen und Helfer beim Deutsch-Lernen; jene, die in der Kirche für ein Gelingen beteten und Kerzen anzündeten; den Verantwortlichen für Spielgruppe und Kindergarten, die den Kleinsten eine Teilnahme durch Sonderkonditionen ermöglichten; die immer freundlichen und hilfsbereiten Ansprechpartner im Gemeindeamt; jenen, die Theaterkarten spendierten; den Buchmacher, der seine Bildbände als „Willkommensgruß im Ländle“ schenkte; die vielen, die mit Sachspenden halfen; und alle, die Kontakt suchten.

Als besonders bemerkenswert wurde bei der Laudatio im Wiener Museumsquartier die Tatsache erwähnt, dass diese Flüchtlinge nie mehr unbegleitet zu Behörden kamen. Als eine Familie zu einer Verhandlung nach Oberösterreich befohlen wurde, mietete ein einheimisches Ehepaar einen Bus



und begleitete Eltern und Kinder dorthin. Und als die Polizei alle für weitere Einvernahmen dort behalten wollte, stießen sie auf hartnäckigen, letztendlich erfolgreichen Widerstand der Montafoner. Dieses Begleiten zu Polizei und Behörden schuf eine sehr tragfähige Gesprächsbasis zueinander, getragen von gegenseitigem Verständnis und Respekt. In vielen Gesprächen bei der Ehrung in Wien, wurde gerade dieser Umstand besonders gewürdigt. Und in der Tat ist es sehr berührend, wenn ein Polizist, der eine Abschiebung vorbereiten muss, den Betroffenen sagt, er hoffe, dass sich diese verhindern lasse; wenn eine Polizistin sagt, sie sei froh, dass sich Einheimische für diese zur Flucht gezwungenen Menschen einsetzen.

kaufen und alles Geld für „Licht ins Dunkel“ spenden. Weil sie zurückgeben wollen.

Respekt und Dank verdienen auch die Wohnungs- und Arbeitsplatz-Sucher für Flüchtlingsfamilien, eine der schwierigsten Aufgabe, die sich der Plattform stellte. Eine Aufgabe, die nur schwer lösbar schien, wenn da nicht Bürgermeister, verständnisvolle Wohnungsbesitzer und alle jene, die mit-suchten und Tipps gaben, mitgemacht hätten.

Kleines Dorf – großes Herz! So hatte ein Flüchtlingsvater einmal Schruns genannt. Wurde zum Namen eines ORF-Films über die Arbeit der Initiative.

Und jetzt:

**Schruns = Ort des Respekts? Ja schon.....**



Bundessieger = Vorarlberg Foto APA

Als die ersten Niederlassungsbewilligungen abgeholt werden konnten, tauchte ein neues Problem auf: Kaum eine Familie hatte das notwendige Geld für die Bezahlung der Gebühren, für das Besorgen von Dokumenten, für die Übersetzungen gerichtlich beeidigter Dolmetscher. Da kamen an Kosten schnell viele hundert Euro zusammen, für Väter und Mütter, die keine Ersparnisse hatten, weil ihnen die Annahme einer Arbeitsstelle verwehrt worden war. Doch auch da fanden sich Lösungen. Ein Frauenchor aus Dornbirn gibt Benefizkonzerte zu Gunsten der Schrunser Plattform, dazu kommen von jeder verkauften CD drei Euro für die Flüchtlinge; ein versteigertes Bild bei der Kunstnacht; ein Straßenheurer zu Gunsten der Neubürger; statt Geburtstagsgeschenken einen Beitrag für die Betreuten; in Tschagguns basteln sie Funkenfackeln und spenden die Einnahmen für Flüchtlingskinder; „die Mama hätte das so gewollt“, sagt die Frau, die einen Teil vom kleinen Erbe abzweigt; die Frau im Supermarkt, die spontan 30 Euro aus der Geldtasche zieht – „können die sicher gut gebrauchen“; Spender mit Dauerauftrag; eine Kleinschule, die bei einer Weihnachtsfeier sammelt; ein Notar, der von Flüchtlingen kein Geld nimmt....

Großen Respekt verdienen auch die Flüchtlinge selbst, die für manches gesellige Ereignis im Ort nach Rezepten ihrer Herkunftsländer kochen und backen; die beim Markt am „Silbriga Sonntag“ Selbstgebackenes um tausend Euro ver-

# Ausstellungen

## Ausstellung „Faszination Zimba“

Die Zimba, das „Wahrzeichen des Montafons“, das „Matterhorn Vorarlbergs“ (oder gar „Österreichs“, wie es auch genannt wurde) bringt es – allein in der Gegenwart – gleich auf mehrere Nennungen: Neben einem Hotel verweisen auch ein Modegeschäft in Schruns und ein großes Einkaufszentrum in Bürs sowie eine Straßenbezeichnung in Vandans auf den Berg.<sup>1</sup>

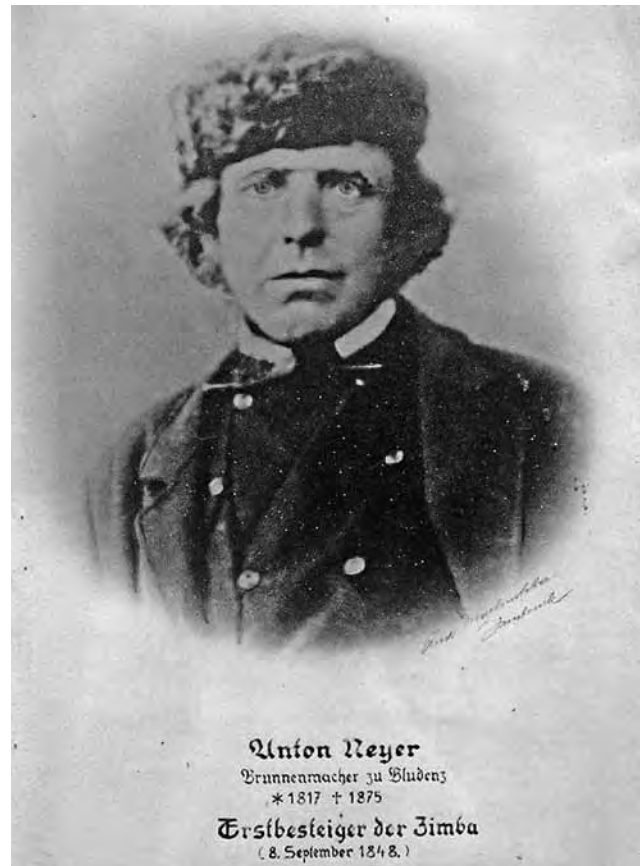


Thaddäus Immler, Fotografie der Zimba (um 1890);  
Bildnachweis: vorarlberg museum

Die Zimba ist ein Berg, der Alpinistinnen und Alpinisten seit Generationen in seinen Bann zieht. Als Matterhorn Vorarlbergs, manchmal sogar Österreichs, bezeichnet, bietet er bereits bei der Reise über den Arlberg nach Vorarlberg einen faszinierenden Anblick. Darüber hinaus gibt es zahlreiche weitere berühmte Einblicke zur und Ausblicke von der Zimba. Der Nimbus des Berges lebt neben seinem markanten Aussehen auch von der mythenumwobenen Geschichte seiner Erstbesteigung, Persönlichkeiten, die sich dem Berg verschrieben haben und der Sehnsucht nach „Zimba-Rekorden“.

In der Geschichte der alpinistischen Erschließung der Bergwelt Vorarlbergs kommt der Zimba eine herausragende Bedeutung zu: Der 7. September 1848 – der Tag der Besteigung der Zimba durch Anton Neyer aus Bludenz – hat im kollektiven Gedächtnis des Landes einen Stellenwert, der in alpinistischer Hinsicht nur mit dem 14. Juli 1865 verglichen werden kann; jenem Tag, an dem der Piz Buin erstmals durch Joseph Anton Specht und Johann Jakob Weilenmann mit den Führern Jakob Pfitscher und Franz Pöll bestiegen wurde (just am selben Tag, an dem auch erstmals das Matterhorn in der Schweiz erstiegen wurde). Das Jubiläum der Besteigung der Zimba eignete sich 1998 für pompöse Inszenierungen und ein – nicht unkritisch betrachtetes – Spektakel mit Feuerwerk unter dem Motto „Der Berg brennt“.

Persönlichkeiten wie der als „Zimnapfarrer“ berühmt gewordene Gebhard Wendelin Gunz haben das ihrige zum Ruf des Berges beigetragen.<sup>2</sup>



Anton Neyer (Bücheltonis Toni), Erstbesteiger der Zimba 1848

### Eine Wanderausstellung im Rahmen des septimo

Im Rahmen des septimo 2014 wurde von 9. bis 30. September in der Galerie adfontanas (im ehemaligen Tourismusbüro) in Vandans die Ausstellung „Faszination Zimba“ präsentiert. Ihr unmittelbarer Anlass war in diesem Fall kein Jubiläum der Erschließungsgeschichte, sondern vielmehr die Bearbeitung der interessanten historischen Gipfelbüchern, die Hansjörg Klotz vor einigen Jahren an Andreas Rudigier übergeben hatte. Nachdem die Thematik bereits im Rahmen des ersten Montafoner Gipfeltreffens im Oktober 2013 in einem Vortrag behandelt worden war, wurden daran anknüpfend weitere Aspekte im Hinblick auf die Ausstellung dokumentiert. Dabei sind etwa die geologischen Verhältnisse rund um die Zimba, die Bedeutung ihres Namens, der auf den griechisch-lateinischen Begriff CYMA (Spitze, Gipfel) zurückzuführen (der öfters zu lesende Begriff Zimbaspitze ist demnach eine Doppelung), historische

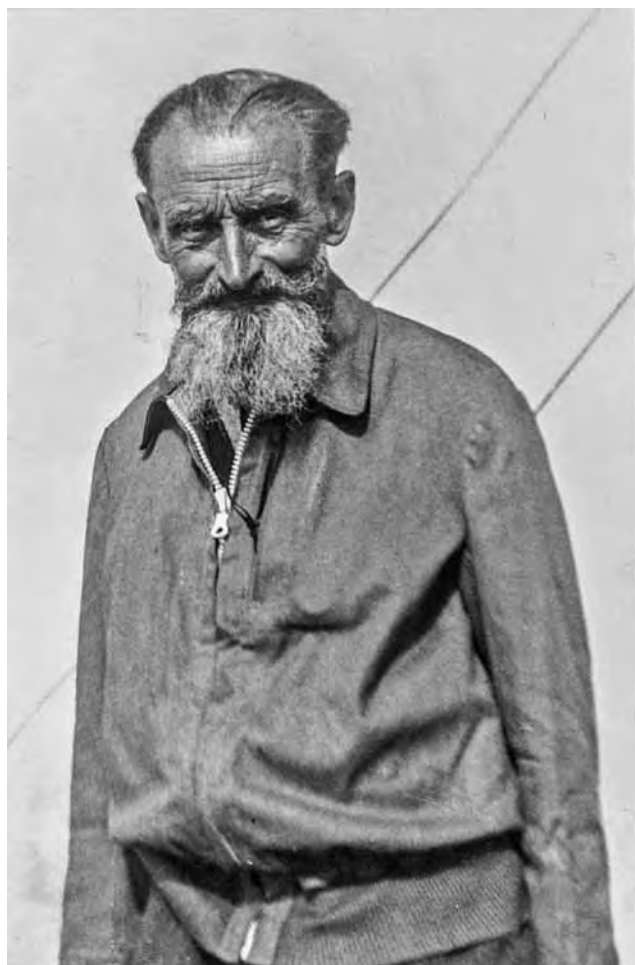
1 Peter STRASSER, Montafoner Reisebilder. Schruns 2003 (= Montafoner Schriftenreihe 10), S. 95.  
2 Vgl. zur Erschließungsgeschichte der Zimba hinkünftig Christof THÖNY, Die Zimba im Montafon und ihre permanente Bezwingung. In: Alltag – Albtraum – Abenteuer. Gebirgsüberschreitung und Gipfelsturm in der Geschichte, hg. von Michael KASPER, Martin KORENJAK, Robert ROLLINGER, Andreas RUDIGIER. Wien – Köln – Weimar 2015, S. 223-235. (im Druck)





Alfons Krätler, *Gemälde der Zimba* (1955);  
Bildnachweis: vorarlberg museum

Beschreibungen, Zugänge zur Zimba sowie die Geschichte der eng mit dem Berg verbundenen Heinrich-Hueter-Hütte und der Sarotlahütte in jeweiligen Ausstellungsbannern vermittelt worden. Von besonderem Interesse ist auch die Geschichte des Zimba-Gipfelkreuzes: Drei Feldkircher Studenten – die beiden Brüder Othmar und Wolfgang Siebenhüter sowie ihr Freund Hans Tarter – entwickelten 1941 bei einer Klettertour die Idee, auf der Zimba ein großes Gipfelkreuz zu errichten. Unterstützung in der Materialbeschaffung fanden sie beim Zimbapfarrer Gebhard Wendelin Gunz. Allerdings verzögerte sich das Vorhaben durch die Kriegsdienste der jungen Männer, vor allem aber wegen des frühen Todes von Wolfgang Siebenhüter (1943) und Hans Tarter (1944). Bei einem Heimaturlaub beschaffte Othmar Siebenhüter 1944 die Kreuzbalken und das Montagematerial; die Balken versteckte sein Freund Robert Mayer dann im Sarotlatal. Wegen des Krieges – einerseits der Gefangenschaft Siebenhüters und andererseits der kritischen Beäugung des Vorhabens durch die Gestapo – verzögerte sich die Aufstellung des Gipfelkreuzes. Nach der Rückkehr aus der



Gebhard Wendelin Gunz – der Zimbapfarrer  
Bildnachweis: Pfarrer Othmar Siebenhüter

französischen Gefangenschaft kümmerte sich Othmar Siebenhüter mit Unterstützung einer Feldkircher Pfandfindergruppe um die Umsetzung. Gemeinsam mit Pfarrer Gunz wurden am 16. Juli 1946 mit einiger Mühe die Balken auf den Gipfel gebracht, das Kreuz aufgestellt und gesichert. Im Gedenken an die verstorbenen Bergkameraden wurde dieses im Rahmen einer Gipfelmesse durch Zimbapfarrer Gunz eingeweiht.<sup>3</sup>

<sup>3</sup> Vgl. dazu Helmut TIEFENTHALER, *Gipfelkreuze im Rätikon*. In: *Bludener Geschichtsblätter* 108 (2014), S. 23-40, hier S. 27f.



Aufstellung des Gipfelkreuzes 1946; Bildnachweis: Pfarrer Othmar Siebenhütter

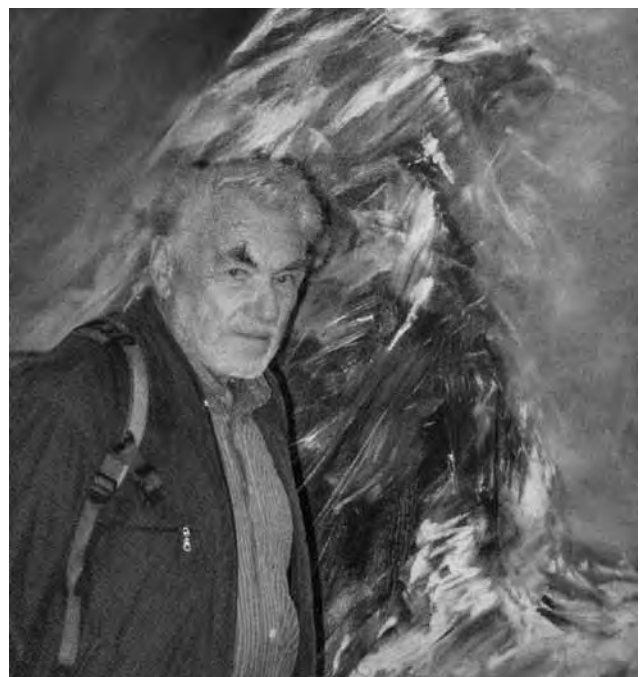
## Persönlichkeiten

Der Ruf der Zimba geht in markanter Weise mit Persönlichkeiten einher, die seit mehr als 150 Jahren besonders eng mit diesem „Matterhorn Vorarlbergs“ in Verbindung standen bzw. stehen. Dies gilt zunächst und vor allem für den Erstbesteiger Anton Neyer (bekannt nach seinem Vulgonamen als „Bücheltonis Toni“). Nach mehreren erfolglosen Versuchen gelangte dieser am 7. September 1848 von Brand zur Sarotlaalpe und weiter über die nordseitigen Schutthalden an den Fuß des Ostgrates. Nachdem er eine später nach ihm benannte Scharte (Neyerscharte) überstiegen hatte, querte er die Südostwand, überwand einen Kamin und erreichte den Gipfel. Trotz dieser verbürgten Besteigung bleibt die Erschließungsgeschichte lückenhaft: Etwas unterhalb des Gipfels stieß Neyer auf ein menschliches Skelett, wohl die Überreste eines verunglückten Jägers oder Hirten. Als Beweis für seine Tat hinterließ er auf dem Gipfel einen Stock mit einer Kupferhülse, die einen Zettel mit seinem Namen enthielt. Nachdem er auf der gleichen Route wieder abgestiegen war, kehrte er als erster lebend von der Zimba zurück, doch wollte seiner Geschichte offenbar niemand Glauben schenken. Sie wurde erst 1854 von drei Jägern aus Brand (aus der bekannten Bergsteigerfamilie Sugg, vulgo „Nüssle“) bestätigt, die im Auftrag von Vermessungsbeamten den Gipfel über die Nordostwand bestiegen hatten. In einer Zeit, in der Hochgipfelersteigungen üblicherweise im Auftrag von herrschaftlichen oder militärischen Auftraggebern durchgeführt wurden, bildete die ehrgeizige Aktion eines Einheimischen eine Ausnahme. Diese Tatsache fes-

tigte die Heroisierung Neyers, der 1870 aus den Händen von John Sholto Douglas das „Bergführerbuch Nr. 1“ erhielt und damit zum ersten autorisierten Bergführer Vorarlbergs avancierte.<sup>4</sup>



Gebhard Wendelin Gunz als Feldkurat im Ersten Weltkrieg, Bildnachweis: Schattenburgmuseum Feldkirch



Zimbakönig Emil Galehr, Bildnachweis: Sammlung Emil Galehr

<sup>4</sup> Walther FLAIG, Bücheltonis Toni: zur ersten Besteigung der Zimba am 7. September 1848. In: Berge und Heimat 3 (1948), Heft 10, 261–265.



Was für Anton Neyer im 19. Jahrhundert gilt, kann für das 20. Jahrhundert ohne Weiteres auf Gebhard Wendelin Gunz übertragen werden, der als "Zimbapfarrer" große Bekanntheit erlangte: Der in Vorarlberg sehr populäre katholische Priester wurde 1881 in Götzis geboren, wuchs jedoch im Walgau auf, da sein Vater ab 1893 Schulleiter in Nüziders war. Dort hatte er „immer wieder den Anblick der Zimba vor sich“. Gunz legte 1901 die Matura am Staatsgymnasium Feldkirch ab, studierte anschließend für kurze Zeit an der Universität Graz Naturwissenschaft, bis er 1902 ins Priesterseminar nach Brixen wechselte. Nach der Priesterweihe 1906 folgten nach kurzen Aushilfen Tätigkeiten als Frühmesser in Feldkirch-Gisingen, Göfis und Altach. Als Feldkurat verbrachte er die Jahre 1915 bis 1918 an der Südfront, wo er sich nicht mehr „nur Höhen-, sondern auch tatsächlich Schrofenpfarrer“ nannte. Von 1919 an leitete Gunz bis zu seinem Tod 1956 die Pfarre Feldkirch-Tisis. Neben seiner alpinistischen Tätigkeit, der in diesem Zusammenhang das Interesse gilt, war er ein bekannter Experte für Heraldik und ein gefragter Fotograf und Vortragender. Der Schattenburg, welcher er später seine Waffensammlung zur Verfügung stellte, fühlte er sich besonders verbunden, wobei er auch zweimal das Amt des Obmanns des Museums- und Heimatschutzvereins bekleidete.

Gebhard Wendelin Gunz reiht sich ein in die Liste der bekannt gewordenen sogenannten „Bergpfarrer“, zu denen im Montafon auch der Frühmesser Franz Josef Battlogg aus Gaschurn zu zählen ist. Während Battloggs Aufmerksamkeit in erster Linie den Bergen der Silvrettagruppe galt, widmete sich Gunz mit ganzer Leidenschaft der Zimba, bis er schließlich zu deren „höchst persönliche[m] Pfarrer“ avancierte. Von 1910 an konnte Gunz mehrere Erstbesteigungen in der Vorarlberger Bergwelt für sich verbuchen, darunter 1921 die Nordwestwand der Zimba, später folgten der Ostgrat, die Überschreitung der Süd- und der Nordwand sowie der Nordostpfiler des Ostgrates.<sup>5</sup>

Neben dem Erstbesteiger Anton Neyer und dem Zimbapfarrer Gebhard Wendelin Gunz, deren Namen untrennbar mit der Zimba verbunden sind, wurden weitere Persönlichkeiten in der Ausstellung porträtiert, die eine besondere Beziehung zu diesem Berg ausweisen: Es sind dies der Bergführer Aurel Steu aus Schruns, Pfarrer Eduard Nesensohn, der im Alter von 90 Jahren die Zimba bestiegen hat, sowie der als Zimba-König bekannt gewordene Emil Galehr und der langjährige Hüttenwirt der Heinrich-Hueter-Hütte, Wendelin Tschugmell. Die letzteren beiden haben auch wertvolle Leihgaben für die Ausstellung beige-steuert.

## Gipfelbücher

Von besonderem Interesse sind für alle an der Geschichte der Zimba Interessierten die erhaltenen Gipfelbücher, von denen die ältesten bis in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts zurückreichen. Sie geben Zeugnis von der großen Popularität, den der Berg in der damaligen Zeit bereits besaß. In der Zwischenkriegszeit setzte sich der Brauch durch, Gipfelbücher auf Bergspitzen anzubringen (etwa in

jener Zeit, in der sich auch das Aufstellen von Gipfelkreuzen einbürgerte), die im Prinzip die Funktion eines Gästebuches erfüllten. Das älteste erhaltene Gipfelbuch wurde 1927 von Zimbapfarrer Gebhard Wendelin Gunz angelegt und am 30.



Die ältesten Gipfelbücher der Zimba; Bildnachweis: Christof Thöny

Juni 1927 auf den Gipfel gebracht. Verschiedene ältere Einträge vom Juni des Jahres wurden vorgefunden und nachgetragen. Das Buch enthält vorne etwa die Hälfte einer Seite eines älteren Gipfelbuches aus dem Jahr 1921, das jedoch nicht enthalten ist. Im vollständig erhaltenen Buch finden sich Einträge vom 12. Juni 1927 bis zum 15. September 1929. Rund 275 Personen trugen sich 1927 ein, 1928 steigerte sich die Zahl auf rund 475 und 1929 bereits auf ca. 640. Neben den Namen finden sich häufig Angaben zu den gewählten Routen oder den Wetterverhältnissen. Rund 15 Mal bestieg Zimbapfarrer Wendelin Gunz in den drei Jahren den Gipfel, bisweilen auch zwei Mal am selben Tag. Die Jagd nach ‚Zimbarekorden‘ scheint bereits in den 1920-er Jahren ein Anliegen gewesen zu sein. Der bekannte Bergführer Aurel Steu aus Schruns konnte am 11. September 1929 immerhin seine 113. Besteigung dokumentieren. Die jüngsten Bezwinger der Zimba jener Jahre waren erst sieben Jahre alt (Eintrag vom 14. Juli 1927). Mancher Bergsteiger vermerkte mit Stolz seine sportliche Leistung („Ostgrat allein gemacht! Wer macht's nach!“; Eintrag vom 15. Juli 1928) oder hatte sogar noch etwas Humor nach anstrengender Kletterei behalten („Gipfelmaus gesichtet und derselben ein Butterbrot übergeben Wetter schön Bier genug Berg heil“; Eintrag vom 18. Juli 1929).

Das zweitälteste Gipfelbuch der Zimba ist insofern von Interesse, als es im August 1942 angelegt wurde und Einträge bis August 1943 enthält, also aus der Zeit des Nationalsozialismus stammt. Angesichts der Kriegsjahre scheint die Zahl der Einträge beachtlich: Von August 1942 bis Ende des Jahres haben sich immerhin rund 630 Personen ver-

<sup>5</sup> Willi DODERER, Zimbapfarrer Gebhard Gunz zum Gedenken. In: Mitteilungen Österreichischer Alpenverein 11 (1956), Heft 9/10, S. 86–87.



Albert Lingenhölle auf der Zimba (1938); Bildnachweis: Christian Lingenhölle

ewigt, im folgenden Jahr 1943 von April bis August waren es rund 540. Ein Eintrag vom 10. September 1942 berichtet von Film- und Fotoaufnahmen der Sektion Vorarlberg mit dem Zimbapfarrer. Dabei wurden offenbar 112 Farbphotos, 113 Schwarzweißfotos und 10 Meter Film produziert. Die Hinweise auf die NS-Herrschaft und den Krieg sind in dem Buch recht spärlich – sie betreffen meist die Angaben von Dienstgraden oder HJ-Gruppenzugehörigkeiten. Der erwähnte Bergführer Aurel Steu quittierte seinen 155. Besuch auf der Zimba 1942 mit einem kräftig geschriebenen „Heil Hitler“. Am 11. August 1943 dokumentierte er seine 162. Besteigung. Immerhin zwei Einträge im Gipfelbuch bringen ein wütendes „Es verrecken die Nazi“ (18. September 1942, 6. Juni 1943). Franz Emes aus Bludenz kommentierte seine Besteigung vom 18. Juli 1943 mit „Ich Allein kein Marmaladebruder [österreichische Bezeichnung für (Nord)Deutsche] bei Mir.“ Und am 29. Juli 1943 ist zu lesen: „Oh ihr herrlichen Berge bei Euch vergisst man den erbärmlichen Krieg.“ Die ältesten beiden Gipfelbücher sind im Hinblick auf die Ausstellung digitalisiert und mit einem Namensregister versehen worden. Unter [www.faszination-zimba.at](http://www.faszination-zimba.at) können die digitalisierten Bücher eingesehen werden, wobei jeweils auch in der umfangreichen Sammlung von rund 1.000 dokumentierten Namen recherchiert werden kann.



Historische Ansichtskarte der Zimba, Privatchiv Christof Thöny

## Filmprojekt: Zimba – ein Zwei-Täler-Berg

In Zusammenhang mit der Ausstellung „Faszination Zimba“ wurde durch den Vorarlberger Filmemacher Marco Rusch (Firma Filmquadrat) ein Filmprojekt realisiert, das die Faszination der Zimba ins Bewusstsein rückt. Im Mittelpunkt stehen dabei die unterschiedlichen Zugänge zu diesem Berg (aus dem Montafon und dem Brandnertal) und die dazugehörigen Stützpunkte Heinrich-Hueter-Hütte und Sarotlahütte sowie die Geschichten von Zeitzeugen, die in besonderer Weise dem Berg verbunden sind. Diese werden einer Besteigung mit jungen Menschen gegenübergestellt, die einen modernen Blick auf die Zimba werfen. Der Film wird nach der Präsentation der Ausstellung in Bludenz uraufgeführt und zudem anlässlich des septimo 2015 im Montafon gezeigt.

## Ausblick

Die als Wanderausstellung konzipierte Schau wird 2015 an weiteren Stationen präsentiert; es sind dies die Bezirkshauptmannschaft Bludenz sowie das alte Schulhaus in Brand. Zusätzliche Orte für die Schau sind in Planung, wodurch es hoffentlich möglich sein wird, immer mehr Menschen mit der „Faszination Zimba“ in Berührung zu bringen.

## Walter Kegele: „Auf der Flucht“

Die Grenze zwischen dem Montafon und dem Prättigau bildete von 1938 bis 1945 gleichzeitig die Grenze zwischen dem Deutschen Reich und der Schweiz. Diese am Gebirgskamm des Rätikons und der Silvretta verlaufende Grenze war zwar durch keine Straße und keinen offiziellen Grenzübergang erschlossen, aber trotzdem - oder gerade wegen dieser relativ peripheren Lage - das Ziel zahlreicher Menschen, die aus dem nationalsozialistischen Deutschland in die neutrale Schweiz zu gelangen versuchten. Eine wohl auch in Zukunft nicht mehr exakt feststellbare Zahl an Fluchtgeschichten ereignete sich im Umkreis dieser Grenze. Für die Grenze zwischen Montafon und Prättigau hatte der „Anschluss“ Österreichs an Deutschland im März 1938 keinen geographischen, sondern einen mentalitätsgeschichtlichen Bedeutungswandel zur Folge: „An dieser Grenze begann die Freiheit und endete die Diktatur.“



Einer der ersten, der über die Montafoner Berge in die Schweiz zu flüchten versuchte, war der Schriftsteller Jura Soyfer. Am 13. März 1938 wurde er jedoch gemeinsam mit seinem Freund Hugo Ebner in Gargellen am Grenzübertritt gehindert, festgenommen und schließlich ins KZ Dachau

überstellt. Nach einer Verlegung ins KZ Buchenwald starb Soyfer dort im Februar 1939 an Typhus.

Auch zahlreiche Wehrpflichtige und Soldaten der deutschen Wehrmacht verweigerten den Militärdienst und entzogen sich durch Flucht dem Zugriff des Staates. Ein besonders tragisches Schicksal ereilte im Herbst 1944 den Deserteur und Unteroffizier der Wehrmacht Nikolaus Staudt, der über das Gafier-Joch bei Gargellen das Deutsche Reich verlassen wollte, aber kurz vor der Grenze unter ungeklärten Umständen erschossen wurde.



Aufgrund der Nähe zur Schweizer Grenze erscheint es nahe liegend, dass auch einige der im Montafon stationierten Zwangsarbeiter einen Fluchtversuch unternommen haben. Der Bludener Bürgermeister bemerkte 1942 diesbezüglich: „Die Nähe der Schweizergrenze scheint den Kriegsgefangenen für Fluchtversuche äußerst aussichtsreich.“







Zusammenfassend ist eine starke Ambivalenz in Bezug auf die Grenze festzustellen. Für unzählige verfolgte Menschen bedeutete sie theoretisch Sicherheit oder gar Überleben. In der Praxis schafften es aber nur wenige bis auf sicheres Terrain und für die, denen es nicht gelang, in der Schweiz aufgenommen zu werden, bedeutete der Angriff durch deutsche Grenzwachposten oder die Abschiebung durch die Schweizer Behörden Gefangenschaft, Einlieferung in ein KZ oder Tod.

Der Fotograf Walter Kegele begleitete im September 2013 die Theaterwanderung „Auf der Flucht“ von Gargellen zum Sarotlajoch und hielt die Inszenierung des teatro caprile auf beeindruckenden Bildern fest. Basierend auf Zeitzeugenberichten, historischen Dokumenten und literarischen Texten von Franz Werfel, Jura Soyfer u.a. versuchte das teatro caprile in theatralischen und tänzerischen Streiflichtern den Fluchten während der NS-Zeit nachzuspüren: Der Entwurzelung dieser Menschen, ihren Strapazen in einer hochalpinen Region, ihrer oftmals tödlichen Abhängigkeit von lokalen HelferInnen inmitten kleinräumiger Dorfstrukturen und sozialer Kontrolle oder der Menschlichkeit der Grenzwachposten. Dabei wurde die Bedeutung lokaler Geschichte und ihrer Protagonisten innerhalb nationaler und internationaler Politik besonders sichtbar. Emotionale Dichte und historische Fakten machten die Inszenierung von „Auf der Flucht“ zu einem beeindruckenden kulturellen und künstlerischen Event. Gespielt wurde im Hotel Madrisa, in Alphütten und im freien Gelände, die dargestellten Figuren und das Publikum durchmaßßen gleichermaßen das herrliche Gebirgs Panorama mit dem einen Ziel: die Grenze.



Im Rahmen der Ausstellung Walter Kegeles, die im Frühjahr im Vitalzentrum Felbermayer in Gaschurn und im Herbst im Rathaus der Stadt Bludenz zu sehen war, konnte nunmehr anhand der gezeigten Fotografien das Schicksal der Flüchtenden von einer neuen Perspektive, jener des Künstlers und Fotografen, nachvollzogen werden.

Erfreulicherweise konnten die Montafoner Museen einen Großteil der im Zuge des Projekts entstandenen Bilder in ihre Sammlung übernehmen.

Alle Fotos © Walter Kegele

# Geschichte

## Montafoner Überfälle auf Prättigauer Alpen im August 1622

Die Ereignisse in der Zeit unmittelbar nach dem Einfall bündnerischer Truppen in das Montafon im Juli 1622 sind in den Chroniken und archivischen Quellen nur schlecht dokumentiert. Selbst dem an sich verlässlichen Geschichtsschreiber Fortunat Sprecher von Bernegg (1585–1647) unterliefen bei den Schilderungen der Geschehnisse topografische Ungereimtheiten, die an den dort kolportierten Montafoner Übergriffen auf Prättigauer Alpen ebenso zweifeln ließen wie an entsprechenden Angaben der Innerfrattner Chronistik. Auch anhand anderer bündnerischer Darstellungen und des bekannten Quellenmaterials vermochte man bislang nur festzustellen, dass „eine Beteiligung von Montafonern an Übergriffen der österreichischen Soldaten auf Alpen südlich des Rätikons im Sommer 1622 nicht ausgeschlossen werden“ kann.<sup>1</sup>



Ausschnitt aus einer zeitgenössischen Karte: das Montafon mit der brennenden Kirche von Galtür 1622 (Hauptstaatsarchiv München, Plansammlung 2653)

Die Akten des Geheimen Rats zu Innsbruck enthalten jedoch Belege sowohl für die Plünderung einer Prättigauer Alpe durch österreichische Soldaten zusammen mit Montafonern als auch den Nachweis für einen Raubzug der St. Gallenkircher auf die Kübliser Alpe im hinteren Schlappintal. Dieser wurde in der Innerfrattner Chronistik allerdings unzutreffend auf die Zeit nach der Plünderung Galtürs durch die Bündner datiert.<sup>2</sup> Außerdem blieb die Ermordung eines Alpherden unerwähnt.<sup>3</sup>

Über die damaligen Ereignisse berichtete der Bludener Vogteiverwalter Rudolf Heinrich Kurz von Senftenau gerne an den Geheimen Rat nach Innsbruck. Er war dort nämlich nicht gut angeschrieben. Als er im Herbst 1621 erklärt hatte, dass in den Herrschaften Bludenz und Sonnenberg keine Leute für ein zu werbendes „Fähnlein verfügbar oder aufzutreiben seien“, erteilte ihm Erzherzog Leopold „eine in scharfen Worten gehaltene Rüge“. Der Landesfürst hielt dabei auch fest, dass „Kurz weder seiner Hauptmannschaft noch der Verwaltung des Gerichts, für die er besoldet sei,

gewachsen sei. Außerdem verlangte der Erzherzog strenge Bestrafung aller Ungehorsamen in Sonnenberg und Montafon.“<sup>4</sup> Diese Anordnung war unter den damaligen politischen Umständen jedoch illusorisch.

Ein Überfall der St. Gallenkircher auf die Kübliser Alpe im August 1622 musste dem Bludener Vogteiverwalter nun als gutes Zeichen des Wandels gelten. So drückte er in seinem Schreiben nach Innsbruck die Hoffnung aus, dass die Montafoner nach dieser Unternehmung die Sicherung ihres Tals beherzter unterstützen würden als bisher,<sup>5</sup> denn von einer „angeborene[n] Tapferkeit und Einsatzfreude der Landesbewohner“, die Benedikt Bilgeri 1966 rühmte,<sup>6</sup> konnte keine Rede sein.

Nach dem Einfall der Bündner im Juli war den Montafonern empfohlen worden, sich durch einen Zug ins Nachbarthal schadlos zu halten. Laut einem Bericht der Hofjünger an den Landesfürsten vom 23. Juli 1622 wären sie dieser Aufforderung gern nachgekommen, wenn das Militär oder Milizen anderer Vorarlberger Stände dabei mitgewirkt hätten, damit sie *deß feindts mechtig sein khinen*. Da dies nicht der Fall war, seien sie *darzue allein auch zu schwach gewesn* und hätten *solches nit thuen kinen*. Sie seien jedoch weiterhin zu einem gemeinsamen Überfall bereit, *wan man es haben will und begert*.<sup>7</sup>

Da für die Gesamtheit der Hofjünger somit in absehbarer Zeit keine Aussichten auf Schadenersatz mehr bestanden, schritt die vom Bündner Einfall am stärksten betroffene Gemeinde St. Gallenkirch schließlich allein ans Werk: Laut dem Bericht des Vogteiverwalters stießen am 12. August sechzig St. Gallenkircher auf die Kübliser Alp vor, nahmen vier Prättigauer gefangen und erschlugen einen, der sich dagegen gewehrt habe. Dann sollen sie 85 Stück Vieh sowie zwei Pferde ins Montafon getrieben haben, ohne dass einer der Ihren verletzt worden sei.<sup>8</sup> Fortunat Sprecher von Bernegg schilderte die Ereignisse ähnlich: „Am [...] Freitag, den 12. August, raubten die Oesterreicher aus der Kübliser

- 1 Manfred Tschalkner, Der Einfall der Bündner ins Montafon 1622. In: Jahresbericht 2013 der Montafoner Museen, des Heimatschutzvereins im Tale Montafon und des Montafon Archivs. Hg. v. Michael Kasper. Schruns 2014, S. 70–103, hier S. 87–88.
- 2 Vgl. dazu Fortunat Sprecher von Bernegg, Geschichte der Kriege und Unruhen, von welchen die drei Bünde in Hohenrätien von 1618 bis 1645 heimgesucht wurden. Hg. v. Conradin von Mohr. Chur 1856, S. 404; Nikolaus Huhn, Galtür und Ardez. Geschichte einer spannungsreichen Partnerschaft. Sonderdruck aus: Tiroler Heimat 63 (1999), S. 103–105.
- 3 Tschalkner, Einfall (wie Anm. 1), S. 94.
- 4 Gottfried Reitinger, Die Organisation der Feldzüge Erzherzog Leopolds V. gegen Graubünden 1620–1623. Diss. phil. Innsbruck 1954, S. 74. Für den Hinweis auf diese ungedruckte Arbeit bedanke ich mich bei Herrn Ursus Brunold, ehemals Staatsarchiv Graubünden, Chur.
- 5 Tiroler Landesarchiv (fortan: TLA), Geheimer Rat, Aktenserie, Einlauf, Karton 84, 13. August 1622, Kurz an den Geheimen Rat; vgl. Reitinger, Organisation (wie Anm. 4), S. 211.
- 6 Benedikt Bilgeri, Ursprung und Wesen der Landesverteidigung in Vorarlberg. In: Montfort 18 (1966), S. 501–541, hier S. 528.
- 7 Vorarlberger Landesarchiv, Vogteiamt Bludenz 160/3429.
- 8 TLA, Geheimer Rat, Aktenserie, Einlauf, Karton 84, 13. August 1622, Kurz an den Geheimen Rat; vgl. Reitinger, Organisation (wie Anm. 4), S. 211.



Alp Carneira achtzig Kühe und zwanzig Zeitkühe und führten auch die Hirten, vier bejahrte Männer, gefangen nach Pludenz; den Christian Brem aber, der sich zur Wehr setzte, erschlugen sie.<sup>9</sup> Bei ihm handelte es sich um das zweite bekannte Todesopfer, das die Konflikte des Sommers 1622 forderten. Bald darauf sollten noch weitere bei einem Gefecht auf dem St.-Antönier-Joch folgen.<sup>10</sup>

Der Bludenzener Vogteiverwalter hielt in seinem Bericht auch fest, dass die St. Gallenkircher *über den Garnerer passe* auf Prättigauer Boden vorgedrungen seien.<sup>11</sup> Dadurch wird die Angabe in der Innerfrattner Chronistik, wonach der Vorstoß *durch Alznofen in die Kübliser Alpe* erfolgte,<sup>12</sup> verständlich: Man war also, wohl auch um eine Vorwarnung der Prättigauer zu verhindern, nicht durch Gargellen und Vergalden, sondern weiter östlich über Garfrescha durch die Alpe Nova (*Alpnofen*<sup>13</sup>) zum Matschunerjöchle („Alnofnermatschü“), von dort den Grat entlang bis zum Hinterbergerjoch, über dieses ins hinterste Garneratal und über das gleichnamige Joch (2.489 m) in die Kübliser Alpe gezogen.

Nach diesem Übergriff in das Schlappintal herrschte berechtigte Angst vor einem Rachezug der Bündner. So verlegte am 15. August Oberst Alwig von Sulz, wie es die Montafoner *vilmahls ganz einstendig [sic] begert* hatten, 360 Mann seines Regiments unter Leutnant von Altmannshausen nach St. Gallenkirch, um einen weiteren Einfall der feindlichen Nachbarn dorthin zu verhindern.<sup>14</sup> Deren Gegenschlag erfolgte dann am 17. August nach Spiss im Samnauntal und ins Paznaun, wo etwa 400 Bündner das Dorf Galtür samt der Kirche niederbrannten. Gottfried Reitinger bezeichnete dieses Ereignis in seiner Studie ausdrücklich als „Gegenmaßnahme“ zum Überfall der St. Gallenkircher auf die Kübliser Alpe.<sup>15</sup>

Dabei blieb es allerdings nicht: Entweder gleichzeitig oder am folgenden Tag, dem 18. August, drangen Prättigauer auch auf eine St. Gallenkircher Alpe vor und trieben 400 Schafe, 100 Geißen, zwölf Schweine und 15 Stück Vieh weg. Aus Innsbruck mussten sich die Montafoner daraufhin noch den Vorwurf gefallen lassen, dass sie nicht ordentlich Wache hielten. Nach Meinung des Geheimen Rats wäre der Raubzug nämlich mit nur wenigen Personen zu verhindern gewesen. So hätten sich die Hoffjünger den Schaden eben selbst zuzuschreiben.<sup>16</sup>

Bereits einen Tag vor der Verwüstung Galtürs – am Dienstag, den 16. August – unternahmen etwa 100 im Montafon stationierte Salzburger Soldaten zusammen mit 160 Talbewohnern, wohl hauptsächlich aus dem Raum Tschagguns/Schruns, einen Vorstoß durch das Gauertal über das Drusentor (2.342 m) auf die Schierser Alpe Trusen. Dort erbeuteten sie nach einem Bericht des Bludenzener Vogteiverwalters 130 Stück Galtvieh und 500 Schafe.<sup>17</sup> Laut Sprecher brachen „die Oesterreicher“ damals „über den Sporenberg<sup>18</sup> in das Prättigau ein und führten aus der Schierser Alpe Trusen hundertundfünfzig Zeitkühe und fünfhundert Schafe weg. Was sie an Butter und Käse nicht wegzuschleppen vermochten, warfen sie auf den Dünger.“ Die Angabe, dass die Österreicher am selben Tag „vom Gabiaberger her“

– also über das St.-Antönier-Joch – die Castelser vergeblich angegriffen hätten,<sup>19</sup> lässt sich anhand des vorliegenden Quellenmaterials nicht verifizieren. Einen solchen Vorstoß hätte aber wohl nur reguläres Militär unternommen.

Bald danach stellte die Rückeroberung des Prättigaus durch kaiserliche Truppen im September 1622 die geschilderten Ereignisse in den Schatten: Dabei wurden die Siedlungen des Tals stark geplündert, vielfach niedergebrannt und zeitweise fast ganz entvölkert. Während man die Montafoner lange Zeit fälschlich damit in Verbindung brachte,<sup>20</sup> lässt sich nunmehr ein Übergriff der St. Gallenkircher ins benachbarte Prättigau nachweisen, und zwar am 12. August 1622 in Form eines Vorstoßes von der Alpe Nova über das Garnerajoch in die Kübliser Alpe im hinteren Schlappintal. Der Bündner Christian Brem bezahlte ihn mit dem Leben. Wenige Tage später beteiligten sich zahlreiche Montafoner an einem Beutezug österreichischer Soldaten in die Schierser Alpe Trusen südlich des Drusentors.



Ausschnitt aus der Blasius-Hueber-Karte von 1783 mit der Marschroute der St. Gallenkircher am 12. August 1622

9 Sprecher, Geschichte (wie Anm. 2), S. 402.

10 Tschaikner, Einfall (wie Anm. 1), S. 81 u. 89.

11 TLA, Geheimer Rat, Aktenserie, Einlauf, Karton 84, 13. August 1622, Kurz an den Geheimen Rat.

12 Tschaikner, Einfall (wie Anm. 1), S. 94.

13 In der alten Schrift ähneln sich die Buchstaben p und z, so dass sie oft verwechselt werden.

14 TLA, Geheimer Rat, Aktenserie, Einlauf, Karton 84, 15. August 1622, Kurz an den Geheimen Rat; vgl. dazu Tschaikner, Einfall (wie Anm. 1), S. 87.

15 Reitinger, Organisation (wie Anm. 4), S. 211 u. Fußnoten S. 121, Nr. 513.

16 TLA, Geheimer Rat, Kriegssachen, Sonderpositionen, Karton 15, 22. August 1622, Geheimer Rat an Kurz.

17 TLA, Geheimer Rat, Kriegssachen, Sonderpositionen, Karton 15, 22. August 1622, Geheimer Rat an Kurz (zweites Schreiben unter diesem Datum); vgl. Reitinger, Organisation (wie Anm. 4), S. 212.

18 Bezeichnet nach der Alpe Spora im inneren Gauertal.

19 Sprecher, Geschichte (wie Anm. 2), S. 402.

20 Vgl. dazu Tschaikner, Einfall (wie Anm. 1), S. 90–100.



## Das Gaschurner Sühnekreuz von 1622

Oberhalb des Gaschurner Ortsteils Trantraues steht auf der Flur Pfraggen am Fußweg ins Garneratal ein Holzkreuz mit der Inschrift „K. J. 16. 22“. Nach einer im örtlichen Heimatbuch überlieferten „Legende“ soll hier beim Einfall der Bündner im Jahr 1622 Lukas Tschofen deren Anführern „einen Hut voll Münzen übergeben haben, um sein Dorf vor der Plünderung zu bewahren“.<sup>1</sup> Mittlerweile ist allerdings bekannt, dass die feindlichen Nachbarn damals gar nicht, wie man lange Zeit glaubte, durch das Garneratal ins innere Montafon vorstießen.<sup>2</sup>



Das Sühnekreuz nach einer Abbildung im 1985 erschienenen Gaschurner Heimatbuch

Eigentlich war aber schon die Vorstellung von einem Erinnerungskreuz an die Geldübergabe zur Verhinderung einer Plünderung wenig überzeugend. In den Rechnungen des Bludenzener Vogteiamts findet sich nunmehr eine plausible Erklärung für die Errichtung des Gedenkzeichens: Im Jahr 1622 war der Gaschurner Pfarrer Bartholomäus Wieser getötet worden.<sup>3</sup> Wie bei Totschlägen üblich musste auch für ihn ein so genanntes Sühnekreuz errichtet werden. Möglicherweise handelt es sich bei den Buchstaben vor der Jahreszahl um die Initialen des Täters.

Die Kenntnis dieses Falles verdanken wir allein dem Umstand, dass der damalige Bludenzener Stadtschreiber Hieronymus Zürcher zwei Mal nach Gaschurn reisen musste, um den genauen Tathergang zu ermitteln. Die dafür angefallenen Kosten in der Höhe von zehn Gulden verzeichnete der Vogteiverwalter in seiner Amtsrechnung unter der Rubrik „Amtszehrungen“. Dabei versah er die Eintragung mit dem Vermerk, dass der Stadtschreiber *wegen des an hr. Bartlme Wisern, pfarrern aldorten, begangenen todtschlag[s]* nach Gaschurn gesendet worden sei.<sup>4</sup> Andere schriftliche Aufzeichnungen dazu konnten bislang nicht gefunden werden. Die im Gefolge von Gerichtsverfahren wegen eines Totschlags in der Frühen Neuzeit am jeweiligen Tatort errichteten Sühnemale wurden gewöhnlich aus Stein angefertigt.<sup>5</sup> Ein solches Kreuz steht heute noch in der Wiese unterhalb der Kirche von Bartholomäberg.<sup>6</sup> In der Literatur sind aber gerade für den Süden Vorarlbergs auch hölzerne Sühnekreuze bezeugt. So umfasste das Urteil über Hans Matt aus Rungelin als Totschläger seines Vetters Benz Juen von Bürs im Jahr 1572 folgende Verpflichtung: „4) Soll der Täter un-

verzüglich ein 5 Spannen hohes und 3 Spannen breites und über faustdickes Kreuz aus Eichen-, Lerchen- und Forchenholz herstellen [...]“.<sup>7</sup> Wie eine Abbildung im Heimatbuch zeigt,<sup>8</sup> erinnerte das Gaschurner Sühnemaal noch bis vor wenigen Jahrzehnten eher an diese Maße und erwies sich somit nicht nur durch den ungewöhnlichen Ort seiner Aufstellung, sondern auch auf Grund seiner geringen Größe als ein Sühnekreuz. Mittlerweile wurde es allerdings bei einer Renovierung durch ein deutlich höheres Exemplar ersetzt. Dass es nicht wie andere Erinnerungsmale aus Holz längst abgekommen, sondern stets erneuert worden ist, verdankt es zweifellos der einleitend angeführten „Legende“. Sobald sein ursprünglicher Zweck bei der Bevölkerung in Vergessenheit geraten war, ließ es sich mit einem einschneidenden Ereignis der Talgeschichte – dem Einfall der Bündner im Juli 1622 – in Verbindung bringen, und zwar auf eine Weise, die einmal mehr zur höheren Ehre des sagenhaften Lukas Tschofen als einem bedeutenden Lokalheros gereichte.<sup>9</sup> Unter anderen Umständen hätte das hölzerne Sühnekreuz die Jahrhunderte kaum überstanden.



Das heutige Sühnekreuz auf der Flur Pfraggen in Obertrantraues

- 1 Josef Zurkirchen, Heimatbuch Gaschurn-Partenen. Hg. v. d. Gemeinde Gaschurn. Gaschurn 1985, S. 164.
- 2 Vgl. Manfred Tschalkner, Der Einfall der Bündner ins Montafon 1622. In: Jahresbericht 2013 der Montafoner Museen, des Heimatschutzvereins im Tale Montafon und des Montafon Archivs. Hg. v. Michael Kasper. Schruns 2014, S. 70–103, hier S. 81.
- 3 Er kann nunmehr auch der Liste der frühen Gaschurner Geistlichen nachgetragen werden: vgl. Manfred Tschalkner, Von Tschann Rudigier bis zur Frühmessstiftung – Beiträge zur Kirchengeschichte Gaschurns am Ende des Mittelalters und in der frühen Neuzeit. In: St. Michael in Gaschurn. Beiträge zur Kirchen- und Kunstgeschichte. Hg. v. Andreas Rudigier und Manfred Tschalkner. Bludenz 1997 (Bludenzener Geschichtsblätter 35+36), S. 13–42, hier S. 26.
- 4 Vorarlberger Landesarchiv, Vogteiamt Bludenz, Hs. 305, o. fol.
- 5 Vgl. Ada Paul, Alte Steinkreuze in Vorarlberg. In: Montfort 34 (1982), S. 11–15, hier S. 14.
- 6 Vgl. die Abbildung bei Franz Elsensohn, Montafoner Sagenreise, Götzis 2006, S. 172.
- 7 Meinrad Tiefenthaler, Ein Totschlag in alter Zeit und seine Strafe. In: Vorarlberger Volkskalender 1947, S. 97–98, hier S. 98.
- 8 Vgl. Zurkirchen (wie Anm. 1), S. 164.
- 9 Vgl. dazu Manfred Tschalkner, Lukas Tschofen von Gaschurn. Zur Geschichte einer Montafoner Oberschichtfamilie im 16. und 17. Jahrhundert. In: Andreas Rudigier und Manfred Tschalkner, Lukas Tschofen und Gaschurn. Bludenz 1993 (Bludenzener Geschichtsblätter 14+15), S. 9–86; ders., Ländliche Elite und Legende. Lukas Tschofen von Gaschurn als Beispiel. In: Montfort 46 (1994), S. 97–109. Ebenfalls in: Eliten im vorindustriellen Vorarlberg. Hg. v. Wolfgang Hartung und Alois Niederstätter. Dornbirn 1994 (Untersuchungen zur Strukturgeschichte Vorarlbergs 3), S. 97–109.

## Wahrnehmung, Deutung und Bewältigung des Montafoner Lawinenwinters 1689

Die Lawinenkatastrophe vor 325 Jahren wird als die größte zivile Lawinenkatastrophe der Alpen angesehen. Bei Lawinenabgängen waren allein in Tirol und Vorarlberg über 250 Tote zu beklagen. Kaum ein Ereignis der Montafoner Geschichte ist über Jahrhunderte derart in Erinnerung geblieben wie dieser Lawinenwinter des Jahres 1689. Unzählige Male wurden sogenannte „Lawinenbriefe“ in den betroffenen Gemeinden abgeschrieben und weitertradiert.<sup>1</sup> Die tabellarische Auflistung der Opfer und Schäden durfte dabei nie fehlen. So findet sich immer wieder die Information, dass es Anfang Februar im Montafon insgesamt 120 Lawinentote gegeben hat, 189 Menschen lebend ausgegraben werden konnten, ungefähr 120 Wohnhäuser, 55 Speicher und 375 Ställe zerstört wurden sowie über 1.000 Stück Vieh zugrunde gingen. Die genauen Zahlen weichen jedoch in den einzelnen Dokumenten erheblich voneinander ab. Gaschurn (51 Tote), Bartholomäberg (36 Tote), St. Gallenkirch (18 Tote) und Silbertal (11 Tote) waren die mit Abstand am gravierendsten betroffenen Pfarren.<sup>2</sup>



Blick auf Gortipohl/Grappes mit deutlich sichtbarem Lawinenzug, um 1935

Die bis ins 20. Jahrhundert wachgehaltene Überlieferung stimmt dabei weitgehend mit den zeitgenössischen Quellen – etwa den Sterbebüchern – überein. Die Erinnerungskultur an die furchtbaren Ereignisse manifestierte sich neben den „Lawinenbriefen“ auch in Inschriften, Erzählungen, Flurnamen oder heimatkundlichen Publikationen. Überdies trugen religiöse Traditionen zur Memoria bei, indem etwa

regelmäßig in gefährlichen Situationen „Lawinenpsalter“<sup>3</sup> gebetet wurden oder anlässlich von Katastropheneignissen Gelübde gegeben worden waren<sup>4</sup>. Das ständige Sich-Vergegenwärtigen der potentiellen Gefahr kann daher als wesentlicher Bestandteil des früheren kollektiven Umgangs mit Lawinen angesehen werden.

In den tradierten Berichten über die Lawinenereignisse fällt auf, dass die Menschen auch damals schon verschiedenste Strategien anwandten, um der großen Gefahr, die sie offensichtlich rechtzeitig als solche erkannten, zu begegnen. So verbargen sich ganze Familien in „Kellern oder Löchern“. Manche Menschen suchten geschützte „Schröfen“ (Felsen) auf, um dort trotz der Kälte auszuharren. Ebenso findet sich die – auch aus anderen Regionen bekannte – legendäre Überlieferung, dass Personen ihre vermeintlich gefährdeten Häuser verließen, um in angeblich sicheren und seit langem bestehenden Gebäuden Unterschlupf zu finden, dann aber genau dort von den Lawinen verschüttet wurden.

Es fällt auch auf, dass ein nicht unerheblicher Teil der Verschütteten noch nach mehr als einem Tag geborgen werden konnte. Dies verweist darauf, dass es über einen Zeitraum von mehreren Tagen hinweg Suchaktionen gab. Auch dürften die Menschen im Umgang mit den Lawinen gewisse Verhaltensregeln befolgt haben, die ein Überleben in der Lawine mitunter auch über einen längeren Zeitraum ermöglichen.<sup>5</sup>

Lawinenverbauungen sind aus der Zeit vor der großen Katastrophe keine überliefert. Beim Wiederaufbau der 1689 zerstörten Gortipohler Kirche errichtete man jedoch oberhalb derselben einen massiven Lawinensporn zur Ablenkung künftiger Bedrohungen.<sup>6</sup> Es ist anzunehmen, dass in den Jahren nach 1689 auch bei Wohnhäusern und Ställen, die in gefährdeten Gebieten lagen, derartige Schutzbauten errichtet wurden. Schon vor dem Ereignis waren im Laufe des 17. Jahrhunderts umfassende Bannwaldordnungen für die

- 1 Vgl. Die Editionen der Lawinenbriefe aus Bartholomäberg und Vandans in: Helga Nesensohn-Vallaster, Der Lawinenwinter 1954 (Montafoner Schriftenreihe 11), Schruns 2004, S. 10-17.
- 2 Vgl. Anonymus, Montafoner „Leuibrief“ vom Jahre 1689, Anz. f. d. Bezirke Bludenz u. Montafon v. 23.1.1954; Anonymus, Der Berger Leuibrief von 1689, Anz. f. d. Bezirke Bludenz u. Montafon v. 6.2.1954; Anton Fritz, Der Lawinenwinter in der Montafoner Volksüberlieferung, Anz. f. d. Bezirke Bludenz u. Montafon v. 12.3.1955; Anton Fritz, Aus der Montafoner Lawinenchronik, Anz. f. d. Bezirke Bludenz u. Montafon v. 16.3. u. 23.3.1968; Ludwig Vallaster, Der Silbertaler Lawinenbrief, in: Anz. f. d. Bezirke Bludenz u. Montafon v. 15.2.1975;
- 3 VLA, Nachlass Andreas Ulmer, Sch. 1, Pfarrbeschreibungen Montafon, Gortipohl.
- 4 MA, Gaschurn, Lawinenwinter 1689.
- 5 Christian Rohr, Extreme Naturereignisse im Ostalpenraum. Naturerfahrung im Spätmittelalter und am Beginn der Neuzeit (Umwelthistorische Forschungen 4), Köln/Weimar/Wien 2007, S. 418.
- 6 VLA, Expositur Gortipohl, Hds. 1, Urbar 1712: „Es ist hiemit zue wissen, wie das anno 1689 den 3. Februar wegen so großen schnee und unerhörten grausamen herabfallenden lawinen layden neben anderen yber aus grosen schäden auf diese so genante filial kirchen zue St. Niclaßen ab dem grundt hinweckh gerissen und runiert worden, welche doch vorherho auf die 190 jahr vermög brief [...] gestanden.“





Montafoner Gemeinden erlassen worden.<sup>7</sup> Der Druck auf den Wald scheint recht groß gewesen zu sein. Wahrscheinlich hatten bereits die Bergbauaktivitäten zu großen Abholungen geführt. Auch die intensive Berglandwirtschaft mit der zunehmenden Nutzung der Bergmähder sowie immer größer werdenden Weideflächen führte wohl zu einer Dezimierung der Waldbestände.

Zum Abschluss soll noch eine Auflistung der Todesopfer jener Tage auf der Basis der Einträge in den Sterbebüchern sowie der Lawinenbriefe folgen. Dabei ist zu beachten, dass es nicht immer eindeutig möglich war die Lawinopfer von anderen Verstorbenen zu unterscheiden. Auch ergaben sich Probleme mit der Zuordnung der Opfer im Grenzbereich Bartholomäberg/Innerberg-Silbental.

### Gaschurn:

„die verleweten 2do et 3tio Feb. 89“: Catharina Bockhin, Eva Ganali, Andres Nezer, Hans Ganali, Maria Ganali, Stina Ganali, Christa Ganali, Hans Stofflet, Lipp Tschanun, Maria Clorena, Hans Wylin, Lucia Rudigierin, Jakhle Zudrell, Elsa Burgerin, Bartle Tschanun, Stina Stoffleti, Christa Tschanun, Christa Tschanun des obigen sohn, Lena Stoffleti, Stina Netzere, Elsa Fleischin, Barble Patalaune, Anna Emmena, Christa Cornell, Maria Cornelli, Christa Lorenzin, Maria Gafanesche, Catharina Rudigierin, Christa Butzerin, Anna Maria Schnarfin, Hans Schnarf, Meng Lorenzin, Christa sein sohn, Barble Stoffleti, Caspar Ganali, Maria Schallneri, Valentin Nann. Jene Kinder, welche „in der lew gebliben“, wurden nach den Namen ihrer Väter aufgelistet: Jacob Zudrellen 2 Kinder, Bartle Tschanun 2 Kinder, Gorges Schelzhorn 3 Kinder, Peter Rudigier 1 Kind, Christa Patalaun 1 Kind, Hans Stofflet 1 Kind, Lip Tschanun 4 Kinder.<sup>8</sup>

### Bartholomäberg:

Clemens Eggle mit Frau und 4 Kindern, Thoma Markh und seine Frau Margreta Lorez, sein Schwager Hans Loretz, Christa Thönis Frau mit 3 Kindern, Jakob Schwarzahns und 3 Kinder (Maria Schwarzahns und 2 Schwestern), Magdalena Bartholdin, Christina Mathiesin, Thomas Staimer, Theu Mathies, Peter Mathies, Peter Staimer mit seiner Frau Catharina Werlina, Christa Mathies Frau Maria Staimerin mit 4 Kindern, Maria Marent, Maria Galehr, Anna Bitschnau und eine Tochter, Agta Bitschnau mit Tochter, Ulrich Staimers Frau.<sup>9</sup>

### St. Gallenkirch:

Das Ehepaar Ulrich Paal und Catharina Casparin sowie deren zwei Kinder, Maria Gavaneschin, Nicolaß Kessler, das Ehepaar Jerg Schapler und Maria Nezerin sowie ihre Tochter Anna Maria Schaplerin und zwei weitere Kinder, Nicolaß Kuon und seine Töchter Catharina und Maragretha Kuonin, Barbara Vergudin, Elisabetha Casparins Tochter Barbara, ein Kind des Hans Tschug, Anna Durnesin.<sup>10</sup>

### Silbental:

Christa Bartold, Christa Walser, Jörg Thöni, Christa Thöni, Hans Thöni, Christa Vonier, Catharina Schwarzahns, Maria Marent.<sup>11</sup>



Auszug aus dem Sterbebuch St. Gallenkirch mit den Lawinentoten vom Februar 1689

7 Voralberger Flurnamenbuch, Flurnamensammlungen Montafon, bearb. v. Werner Vogt, Bregenz 1973, S. 334.  
8 VLA, Trauungs-, Sterbe- und Firmbuch Gaschurn 1669-1803.  
9 VLA, Tauf-, Trauungs- und Sterbebuch Bartholomäberg 1634-1734.  
10 Pfarrarchiv St. Gallenkirch, Sterbebuch St. Gallenkirch.  
11 Tauf-, Firm-, Trauungs- und Sterbebuch Silbental 1646-1716.



## Im Jahr 1789 vom Bludenzer Vogteiamt ausgegebene Reisepässe

Wie schon in den Jahrhunderten davor zogen auch 1789, als in Frankreich die Revolution ausbrach, zahlreiche Vorarlberger auf Arbeit ins Ausland. Der österreichische Staat verlangte damals zwar, dass sie dafür mit Reisepässen versehen waren, die ihnen das Kreisamt ausgestellt hatte.<sup>1</sup> In Bregenz begnügte man sich jedoch damit, dass das Bludenzer Vogteiamt eine Liste jener Reisedokumente vorlegte, die es ausgegeben hatte.<sup>2</sup> Obwohl darin bei weitem nicht alle Personen erfasst sind, die sich auf saisonale Arbeitsmigration begaben, – so scheinen etwa aus der Herrschaft Sonnenberg nur einige wenige Passwerber aus Bürs und Bürserberg auf – bildet die im Folgenden abgedruckte lückenhafte Liste<sup>3</sup> des Jahres 1789 doch eine aufschlussreiche wirtschaftsgeschichtliche und genealogische Quelle.

Zwei Drittel der 123 darin verzeichneten Passwerber stammten aus den Gemeinden Tschagguns (34 %), Gaschurn (20 %) und St. Gallenkirch (12 %). Die meisten von ihnen (55 Personen) zogen als Krautschneider in die Fremde; 28 Männer gingen dem Sensenhandel<sup>4</sup> nach. Etwa gleich viele verdingten sich als Maurer. Qualifiziertere Handwerker, wie etwa ein Tuchdrucker aus Gaschurn oder ein „Papierer“ aus Bürserberg, bildeten Ausnahmen. Unter den Passwerbern befand sich nur eine Frau, die zudem in männlicher Begleitung reiste.

Der Weg der Sensenhändler und Maurer, die im Frühjahr auszogen, führte vor allem in die Schweiz und ins Elsass, aber auch in den Schwarzwald, nach Schwaben und Lothringen. Im Herbst begaben sich 31 Prozent der Krautschneider mit Pass ins Elsass, etwa ein Viertel in die Schweiz und 16 Prozent in die Pfalz. Manch einer kam bis Köln. Obwohl in fast jeder Montafoner Gemeinde Krautschneider ansässig waren, dominierte bei diesem Gewerbe nach der vor-

liegenden Liste mit großem Abstand Gaschurn (31 Pässe). Ähnlich deutlich konzentrierten sich die Sensenhändler mit 22 ausgestellten Reisedokumenten in Tschagguns.



- 1 Vorarlberger Landesarchiv, Vogteiamt Bludenz 163 (Registratur), 1789/98.
- 2 Vorarlberger Landesarchiv, Vogteiamt Bludenz 124/1381.
- 3 Vgl. etwa Vorarlberger Landesarchiv, Vogteiamt Bludenz 163 (Registratur), 1789/290.
- 4 Vgl. dazu neuerdings Michael Kasper, „zum Loch us“. Alpine Arbeitsmigration: Die Montafoner Sensenhändler. In: museumsverein jahrbuch. Vorarlberger Landesmuseumsverein (2014), S. 68–89.

Datum	Name	Herkunft	Beruf	Zielort
07. Mai	Wittwer, Johann Jakob	St. Gallenkirch	Weber	Luxemburg
07. Mai	Erhart, Johann Josef	Vandans	Maurer	Bündnerland
07. Mai	Tschofen, Johann Ulrich	Schruns	Sensenhändler	Breisgau
10. Mai	Obrist, Johann Baptist	Vandans	Sensenhändler	Schwarzwald
10. Mai	Wachter, Franz Josef, und Sohn	Vandans	Sensenhändler	Schwarzwald
10. Mai	Koller, Franz Josef, und Sohn	Vandans	Sensenhändler	Schwarzwald
10. Mai	Tschofen, Xaver Kaspar	Tschagguns	Sensenhändler	Schwarzwald
10. Mai	Neyer, Franz Josef, und Sohn	Tschagguns	Sensenhändler	Schwarzwald
10. Mai	Saler, Lorenz	Tschagguns	Sensenhändler	Schwarzwald
10. Mai	Neyer, Johann Ulrich	Tschagguns	Sensenhändler	Rheinfelden
10. Mai	Neyer, Josef Benedikt	Tschagguns	Sensenhändler	Elsass
10. Mai	Jenny, Christian	Bürserberg	Zimmermann	Schweiz
10. Mai	Jenny, Franz Josef	Bürserberg	Zimmermann	Schweiz
10. Mai	Schwald, Johann Josef	Bürserberg	Tischler	Schweiz
10. Mai	Konzett, Dominikus	Tschagguns	Sensenhändler	Elsass
10. Mai	Pahl, Johann Christian	Tschagguns	Sensenhändler	Schwaben
10. Mai	Pahl, Kaspar	Tschagguns	Sensenhändler	Schwaben
10. Mai	Pahl, Josef, und Sohn	Tschagguns	Sensenhändler	Schwaben





Datum	Name	Herkunft	Beruf	Zielort
10. Mai	Bitschnau, Johann Baptist	Tschagguns	Sensenhändler	Schwaben
10. Mai	Pahl, Peter	Tschagguns	Sensenhändler	Schwaben
10. Mai	Thoma, Xaver Alois	Tschagguns	Sensenhändler	Schwaben
10. Mai	Thoma, Ignaz	Tschagguns	Sensenhändler	Schwaben
10. Mai	Vergud, Xaver	Gaschurn	Sensenhändler	Lothringen
10. Mai	Mangard, Andreas	St. Gallenkirch	Sensenhändler	Lothringen
12. Mai	Fleisch, Jakob	Bartholomäberg	Maurer	Schweiz
12. Mai	Ganahl, Xaver	Bartholomäberg	Maurer	Schweiz
12. Mai	Nezer, Franz Josef	Bartholomäberg	Maurer	Schweiz
12. Mai	Nezer, Johann	Bartholomäberg	Maurer	Schweiz
13. Mai	Durig, Johann Ulrich	Tschagguns	Sensenhändler	Elsass
13. Mai	Durig, Xaver	Tschagguns	Sensenhändler	Elsass
13. Mai	Schapler, Xaver	Tschagguns	Sensenhändler	Elsass
13. Mai	Schapler, Johann Nepomuk	Tschagguns	Sensenhändler	Elsass
13. Mai	Loretz, Ludwig	Tschagguns	Sensenhändler	Elsass
13. Mai	Kessler, Christian	Tschagguns	Maurer und Sensenhändler	Elsass
13. Mai	Ganahl, Johann Josef	Tschagguns	Maurer und Sensenhändler	Elsass
13. Mai	Hohenauer, Johann Josef	Tschagguns	Maurer und Sensenhändler	Elsass
13. Mai	Barbisch, Martin	Tschagguns	Maurer und Sensenhändler	Elsass
13. Mai	Dajeng, Johann	Tschagguns	Maurer	Welsche Schweiz
13. Mai	Dajeng, Johann Josef	Tschagguns	Maurer	Welsche Schweiz
18. Mai	Thöni, Johann Josef	Bartholomäberg	Maurer	Elsass
18. Mai	Mangeng, Johann Alois	Silbertal	Maurer	Elsass
18. Mai	Amann, Johann Josef	Bürserberg	Tischler	Schweiz
19. Mai	Bargehr, Mathäus	Tschagguns	Maurer	Elsass
19. Mai	Bargehr, Hans Martin	Tschagguns	Maurer	Elsass
19. Mai	Gantner, Franz Josef	Tschagguns	Maurer	Elsass
23. Mai	Brugger, Franz Xaver	Tschagguns	Maurer	Bünden
23. Mai	Brugger, Franz Josef	Tschagguns	Maurer	Bünden
23. Mai	Brugger, Ignaz	Tschagguns	Maurer	Bünden
27. Mai	Willwerth, Adam	Mainz	Kürschner	Lyon
27. Mai	Pfeifer, Johann Josef	Gaschurn	Maurer	Schweiz
27. Mai	Lang, Andreas	St. Gallenkirch	Maurer	Schweiz
27. Mai	Lang, Johann Josef	St. Gallenkirch	Maurer	Schweiz
03. Juni	Vallaster, Jakob	Bartholomäberg	Maurer	Elsass
04. Juni	Fritsch, Theodor	Bürserberg	Papierer	Basel
08. Juni	Burger, Christian	St. Gallenkirch	Maurer	Schweiz
08. Juni	Barbisch, Ignaz	St. Gallenkirch	Maurer	Schweiz
08. Juni	Nezer, Hans Kaspar	St. Gallenkirch	Maurer	Schweiz
16. Juni	Rudigier, Johann Josef	Gaschurn	Tuchdrucker	Tirol und Engadin
04. Juli	Thaler, Johann Josef	Vandans	Maurer	Schweiz
05. Juli	Lerchin, Magdalena	Bürs	„Geschäfte halber“	Innsbruck
05. Juli	Gassner, Jakob	Bürs	„Geschäfte halber“	Innsbruck
11. Juli	Fitsch, Johann Josef	Schruns	Bauernarbeit	Schwaben
13. Juli	Kuspiel, Anton	„Läffingen“	Weißgerber	Tirol
23. Juli	Kessler, Johann	St. Gallenkirch	Maurer	Schweiz
25. Juli	Sauerwein, Theodosius	Bürserberg	Maurer	Zürich
20. Sept.	Barball, Johann Josef	Vandans	Krautschneider	Pruntrut
25. Sept.	Wachter, Niklas	Gaschurn	Krautschneider	Pfalz
25. Sept.	Wachter, Josef Märk	Gaschurn	Krautschneider	Pfalz
25. Sept.	Bock, Mathäus	Gaschurn	Krautschneider	Pfalz
25. Sept.	Tschofen, Johann Josef	St. Gallenkirch	Krautschneider	Schweiz
25. Sept.	Sander, Christian	St. Gallenkirch	Krautschneider	Schweiz
25. Sept.	Schallner, Johann	St. Gallenkirch	Krautschneider	Schweiz
26. Sept.	Wachter, Johann Felix	Gaschurn	Krautschneider	Lothringen
26. Sept.	Wachter, Alois	Gaschurn	Krautschneider	Lothringen
27. Sept.	Brunold, Kaspar	Gaschurn	Krautschneider	Reich



Datum	Name	Herkunft	Beruf	Zielort
27. Sept.	Essig, Johann Josef	Gaschurn	Krautschneider	Lothringen
27. Sept.	Essig, Franz Josef	Gaschurn	Krautschneider	Lothringen
28. Sept.	Manahl, Johann Josef	Schruns	Krautschneider	Pfalz
28. Sept.	Willi, Christoph	Gaschurn	Krautschneider	Pfalz
28. Sept.	Stradel, Johann Josef	Gaschurn	Krautschneider	Pfalz
29. Sept.	Stoflett, Johann Josef	Gaschurn	Krautschneider	Pfalz
30. Sept.	Tschofen, Christian, und Sohn	Gaschurn	Krautschneider	Pfalz
30. Sept.	Schwarzmann, Anton	Gaschurn	Krautschneider	Pfalz
02. Okt.	Kraft, Melchior	St. Gallenkirch	Viehhändler mit Kitzen	Schwaben
02. Okt.	Brändle, Anton	Toggenburg	Viehhändler, 88 Stück	Schweiz
03. Okt.	Battlogg, Baptist	Vandans	Krautschneider	Pfalz
03. Okt.	Brunold, Xaver	Vandans	Krautschneider	Pfalz
04. Okt.	Stocker, Johann Josef, und Sohn	Gaschurn	Krautschneider	Pfalz
04. Okt.	Tschofen, Franz Anton	Gaschurn	Krautschneider	Pfalz
04. Okt.	Wachter, Johann Josef	Gaschurn	Krautschneider	Pfalz
04. Okt.	Essig, Jakob	Gaschurn	Krautschneider	Elsass
04. Okt.	Flöry, Johann	Gaschurn	Krautschneider	Elsass
04. Okt.	Vergud, Johann Georg	Gaschurn	Krautschneider	Elsass
04. Okt.	Bock, Christian	Gaschurn	Krautschneider	Elsass
04. Okt.	Vergud, Michael	Gaschurn	Krautschneider	Elsass
05. Okt.	Pfeifer, Josef Anton	St. Gallenkirch	Krautschneider	Pfalz und Köln
05. Okt.	Brunold, Johann Josef	St. Gallenkirch	Krautschneider	Pfalz und Köln
05. Okt.	Lorezin, Josef	St. Gallenkirch	Krautschneider	Pfalz und Köln
11. Okt.	Neyer, Johann Baptist	Vandans	Krautschneider	Pfalz und Köln
11. Okt.	Kraft, Wendelin	Vandans	Krautschneider	Elsass
13. Okt.	Liendle, Adam	St. Anton	Krautschneider	Pfalz
13. Okt.	Fleischer, Anton	St. Anton	Krautschneider	Pfalz
14. Okt.	Kraft, Anton	St. Anton	Krautschneider	Württemberg
14. Okt.	Manahl, Johann Josef	Schruns	Krautschneider	Elsass
14. Okt.	Burger, Josef	Schruns	Krautschneider	Elsass
14. Okt.	Gantner, Xaver	Schruns	Krautschneider	Elsass
14. Okt.	Neyer, Johann Ulrich	Tschagguns	Krautschneider	Elsass
14. Okt.	Burger, Josef	Tschagguns	Krautschneider	Pruntrut
14. Okt.	Stapaun, Johann Josef	Tschagguns	Krautschneider	Breisgau
14. Okt.	Grass, Ignaz	Tschagguns	Krautschneider	Breisgau
14. Okt.	Versell, Johann Josef	Tschagguns	Krautschneider	Breisgau
18. Okt.	Durig, Johann Josef	Tschagguns	Krautschneider	Elsass
21. Okt.	Gant, Ignaz	Bartholomäberg	Krautschneider	Elsass
21. Okt.	Ganahl, Anton, und Sohn	Tschagguns	Krautschneider	Elsass
21. Okt.	Loretz, Johann Josef, und Sohn	Tschagguns	Krautschneider	Elsass
21. Okt.	Loretz, Leo	Tschagguns	Krautschneider	Elsass
21. Okt.	Schapler, Xaver	Tschagguns	Krautschneider	Elsass
21. Okt.	Schapler, Nepomuk	Tschagguns	Krautschneider	Elsass
21. Okt.	Zugg, Johann	Tschagguns	Krautschneider	Elsass
21. Okt.	Pitschi, Hans Jörg	Vandans	Krautschneider	Elsass
27. Okt.	Gant, Xaver	Bartholomäberg	Krautschneider	Elsass
27. Okt.	Durig, Johann Josef	Bartholomäberg	Krautschneider	Elsass
09. Nov.	Hilbrand, Josef	Tannberg	Händler	Schweiz



## Ältern, die bey ihrer Armuth so liederlich – Argumente des Bregenzer Stadtpfarrers Christoph Walser für und gegen Schwabenkinder

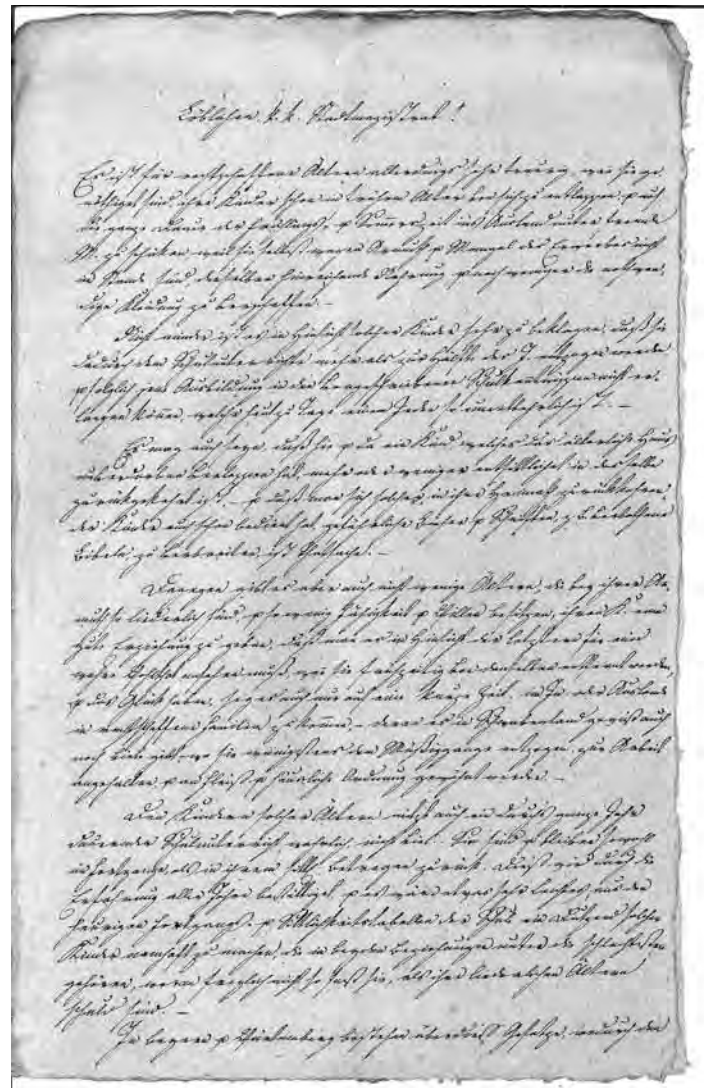
Als in den 1830er Jahren die staatlichen Behörden das Schwabengehen erstmals näher untersuchten, wurde unter anderem der Bregenzer Schuldistriktsinspektor der kirchlichen Schulaufsicht, Stadtpfarrer Christoph Walser, zu einer Stellungnahme aufgefordert. Christoph Anton Walser (1783-1855) war neben seiner Tätigkeit als Stadtpfarrer unter anderem auch Instruktor beim Lehrpräparandenkurs, also der Lehrerausbildung, Dekan und zeitweilig Kreishauptschuldirektor. Er wurde 1832 vom Stadtmagistrat „wegen des bestehenden Andranges, jener Kinder, welche nach Schwabenland zum Viehhütten jedes Frühjahr wandern, künftigh nicht mehr dahin gehen zu lassen, zur gefälligen geschäftlichen Äußerung“ angefragt. Seine Antwort offenbart erstaunliche Sichtweisen auf das Schwabengehen. Nicht nur, dass Kinder auswärts nach Meinung der Kirche sittlich und religiös gefährdet und dem Schulunterricht entzogen waren; zusätzlich meint er, dass unter gewissen Umständen ein Auswandern der Kinder gerechtfertigt sei: Wenn die Eltern zu arm oder gar „arm, aber zugleich liederlich“ seien, sollte man diese Kinder, „statt es ihnen zu verbiethen, vielmehr nöthigen [...], das älterliche Haus je früher, je lieber zu verlassen.“

Anscheinend genügten die Angaben von Pfarrer Walser und seinen Kollegen in den anderen Schuldistrikten den politischen Behörden, bereits 1833 wurde vom Gubernium die Sommerwanderung nach Schwaben verboten. Das Verbot wurde jedoch nicht eingehalten. In den 1850er Jahren nahmen die Behörden einen neuen Anlauf, unter anderem wurden die bereits von Dekan Walser gemachten Vorschläge einer behördlichen Bestätigung bzw. eines besonderen Passes wieder aufgegriffen. Die Kinderwanderung ins Schwabenland setzte sich bekanntlich noch bis ins 20. Jahrhundert fort.

### Löblicher k.k. Stadtmagistrat!

*Es ist für rechtschaffene Ältern allerdings sehr traurig, wenn sie genöthiget sind, ihre Kinder schon in frühem Alter von sich zu entlassen, und auf die ganze Dauer der Frühlings- und Sommerzeit ins Ausland unter fremde M[enschen] zu schicken, weil sie selbst wegen Armuth und Mangel des Erwerbes nicht im Stande sind, daselber hinreichende Nahrung und noch weniger die notwendige Kleidung zu beschaffen. – Nicht minder ist es in Hinsicht solcher Kinder sehr zu beklagen, daß sie dadurch dem Schulunterrichte mehr als zur Hälfte des Jahres entzogen werden, und folglich jene Ausbildung in den vorgeschriebenen Schulkenntnissen nicht erlangen können, welche heut zu Tage einem Jeden so unentbehrlich ist. –*

*Es mag auch seyn, daß hie und da ein Kind, welches das älterliche Haus unverdorben verlassen hat, mehr oder weniger entsittlichet in dasselbe zurückgekehrt ist. – und daß man sich solcher, in ihre Heimath zurückkehrender Kinder auch*



*schon bedient hat, gefährliche Bücher und Schriften, z.B. verbotene Bibeln, zu verbreiten, ist Thatsache. –*

*Dagegen gibt es aber auch nicht wenige Ältern, die bey ihrer Armuth so liederlich sind, und so wenig Fähigkeit und Willen besitzen, ihren K[indern] eine gute Erziehung zu geben, daß man es in Hinsicht der letztern für eine wahre Wohlthat ansehen muß, wenn sie frühzeitig von denselben entfernt werden, und das Glück haben, sey es auch nur auf eine kurze Zeit, im In- oder Auslande in rechtschaffenen Familien zu kommen, – deren es in Schwabenland gewiß auch noch viele gibt, – wo sie wenigstens dem Müßiggange entzogen, zur Arbeit angehalten, und an Fleiß und häusliche Ordnung gewöhnt werden. –*

*Denn Kindern solcher Ältern nützt auch ein durchs ganze Jahr dauernder Schulunterricht wahrlich nicht viel. Sie sind und bleiben sowohl im Fortgange, als in ihrem sittlichen Betragen zurück. Dies wird durch die Erfahrung aller Jahre bestätigt, und es wäre etwas sehr Leichtes, aus den heurigen Fortgangs- und Sittlichkeitstabellen der Schule ein Dutzend solcher Kinder namhaft zu machen, die in beyden Beziehungen unter die schlechtesten gehören, woran freylich nicht so fast sie, als ihre liederlichen Ältern schuld sind. –*

*In Bayern und Württemberg bestehen überdies Gesetze, wodurch den dortigen Unterthanen aufgetragen mist, ihre fremden Hirtenkinder in die christliche Unterweisungen, in die Sonn- und Feyertagsschule und auch an einigen Wochenta-*



gen in die Werktags-Sommerschule zu schicken, wo eine solche gehalten wird. – Wenn diese auswärtigen Regierungen von Seite der unsrigen darum angegangen würden, strenge auf die genaue Ausübung dieser Verordnungen zu dringen, wenn unsern Hirtenkinder strenge verpflichtet würden, bey ihrer Wiederkehr beglaubigte Zeugnisse über einen fleißigen Schul- und Kirchenbesuch mitzubringen, so müsste dieser für sie von sehr wohlthätigen Folgen seyn, und ihnen einen Ersatz für den Schulunterricht gewähren, dem sie durch ihre zeitliche Auswanderung zu Hause entzogen werden.

Der Gefahr des Einschwärzens und der Verbreitung sittengefährlicher Bücher und Schriften durch derley Hirtenkinder, dürfte bey den vielen bestehenden Grenzanstalten gerade von dieser Seite am leichtesten zu begegnen seyn. –

Für arme, erwerblose und mit Kindern überhäufte Familien ist es endlich und besonders unter dermahligen Zeitverhältnissen, gewiß keine Kleinigkeit, wenn sie eines, ja 2 und 3 derselben nicht nur für die größere Hälfte des Jahres aus ihrer Kost und Bekleidung bringen, sondern, wenn dieselben bey ihrer Wiederkehr im Spätherbste auch noch hinreichende Kleider für den Winter, und jedes derselben 8, 9 bis 10 fl. in barem Geld nach Hause tragen. –

Von der Stadtgemeinde Bregenz sind von jeher nur wenige Kinder in das benachbarte Ausland zu Viehhüten abgegangen; aber in Beziehung auf ganz Vorarlberg dürfte eine artige Summe herauskommen, wenn man das *lucrum aessans* und *domum emergens* berechnen würde, das aus einem allgemeinen Verbothe des Hütens im Auslande nothwendig resultieren müsste. – Das arme Vorarlberg ist, leider, nicht im Stande, alle seine Kinder zu ernähren und biethet, einige Fabriken ausgenommen, armen, erwerbefähigen Kindern von 8 bis 14 Jahren sehr wenig Gelegenheit dar, etwas zu verdienen; aber jedenfalls würde es der Unterzeichnete verziehen, Kinder im Schwabenland unter G[ottes] freyem Himmel das Vieh hüten, als sie in einer inländischen Fabrikanstalt an Leib und Seele verkrüppeln zu lassen. – Solchen, nämlich in Fabriken angestellten Kindern erlauben aber die Gesetze eine Ausnahme von dem ordentlichen Schulbesuche. –

Aus diesen Gründen ist der Unterzeichnete zwar nicht für ein allgemeines und unbedingtes Verboth des fraglichen Viehhütens im Schwabenlande, wohl aber würde er die Erlaubnis dazu einschränken, und sie nur denjenigen Kindern ertheilen, welche

- a.) zwar rechtschaffene, aber wirkliche sehr arme Ältern haben, die nicht im Stande sind, ihre ganze Familie zu ernähren, und zu diesem ihrem gewiß schwer fallenden Erleichterungsmittel durchaus genöthiget sind;
- b.) welche zwar arme, aber zugleich liederliche Ältern angehören, wobey man solche Kinder, statt es ihnen zu verbiethen, vielmehr nöthigen sollte, das älterliche Haus je früher, je lieber zu verlassen. –

Die Beurtheilung solcher Verhältnisse zwischen Ältern und Kindern müsste den Pfarrämtern und Gemeindevorstellungen und in der Stadt zugleich der Schuldirektion überlassen seyn, und keinem Kinde sollte zu gedachtem Zwecke ein Paß ins Ausland ertheilt werden, das sich nicht mittelst eines Vorweises von der genannten Behörde ausgewiesen hat, daß es in die eine oder andere der angeführten Kategorien gehöre.

Dies ist, was der Unterzeichnete auf das verehrliche des löblichen Stadt-Magistrates vom 13. und Empfang 14. vorigen Monats unter Rückanschluß des diesfälligen Kommunikates zu erwiedern gefunden hat.

Bregenz, am 24. September 1832

Christoph Walser mp.  
Stadtpfarrer

Quellennachweis:

AT-ADF 3. PA Bregenz-St. Gallus / Schulakten 1832.



## Kriegerdenkmäler im Montafon

Im Rahmen eines Projekts, das ich während meiner Ferialarbeit im Sommer 2014 bearbeitete, beschäftigte ich mich mit dem 1. Weltkrieg im Montafon und habe die Kriegerdenkmäler der Montafoner Gemeinden besucht. Ich habe mir ein Bild der Denkmäler vor Ort gemacht und zusätzliche Informationen im Archiv gesucht.

Die Denkmäler selbst befinden sich entweder direkt an einer Wand in- oder außerhalb der Kirche, oder auf dem Friedhof.

Die Denkmäler können auf unterschiedliche Arten betrachtet werden. Bei genauer Betrachtung der Gedenkstätten selbst, fällt jedem sofort auf, dass die meisten Denkmäler besonders gestaltet wurden und immer noch regelmäßig gepflegt werden. Bei einigen der Ehrenmäler stehen frische Blumen, die zeigen, dass die Dorfbewohner\*innen immer noch an die darauf verewigten Soldaten denken.



Denkmal in Innerberg



Skizze für das Kriegerdenkmal in Schruns

Den Auftrag für die künstlerische Gestaltung haben bei einigen Denkmälern bekannte Montafoner übernommen.

Der Künstler und Restaurator Konrad Honold gestaltete die Mosaikbilder und Gedenktafeln für ein paar Montafoner Gemeinden, zum Beispiel das Smalten-Mosaikbild an der Schrunser Kirche und übernahm dort auch die Gedenktafelgestaltung. In seinem Nachlass findet man viele Skizzen, Korrespondenzen und Fotos zu seiner Arbeit an den Denkmälern.



Skizze für das Kriegerdenkmal in Schruns

Die Titel der Denkmäler sind alle sehr ähnlich: „Unsern gefallenen Helden“, „Den Helden der Heimat“, oder „den tapferen Helden“ sind nur einige der schlagwortreichen Überschriften, die an das große Opfer gedenken, das die Soldaten gebracht haben. Um das weiter zum Ausdruck zu bringen, befinden sich meist ein oder sogar mehrere eiserne Kreuze auf den Gedenktafeln.

Verwendete Materialien für die Denkmäler sind Stein, Holz und Metall. Alles sind Materialien die eine lange Zeit überdauern sollen.

Wenn man sich genauer mit den angegebenen Namen und Daten beschäftigt, kann man herauslesen, dass in den ersten drei Kriegsjahren die meisten Soldaten gefallen sind.

Beim Denkmal Vandans als Beispiel sind auch Soldaten verewigt, die an Kriegsfolgen gestorben sind. Auch Vermisste Männer werden auf einigen Tafeln gekennzeichnet.





*Kriegerdenkmal in Schruns*



*Kriegerdenkmal in Tschagguns*

Die am meisten vertretenen Einheiten aus dem Ersten Weltkrieg sind Kaiserjäger und Landesschützen, wobei ich Informationen über die Dienstränge auch aus dem Archiv entnommen habe.

Mit den Angaben von Gaschurn, Gortipohl und Partenen zeigt sich, dass Soldaten aus dem Montafon in Italien, 21 Gefallene und Galizien, 10 Gefallene stationiert wurden. In Russland sind es 6 gefallene oder vermisste Soldaten.

Durch eingehende Recherchen in den einzelnen Gemeindearchiven konnte ich zusätzliche Informationen zu den einzelnen Gefallenen sammeln. Als Beispiel nenne ich hier das Kriegerdenkmal in Gortipohl, auf dem Denkmal stehen lediglich Name, Geburts-, Todesdatum und Ort, an dem die Männer gefallen sind. Im Gemeindearchiv findet man aber ein Verzeichnis über jeden Gefallenen aus dem Dorf mit genauem Todesort, -ursache und Truppenteil in dem die Männer gedient haben. Auch lassen sich aufgrund genauer Informationen einiger Dörfer Rückschlüsse auf die jeweiligen Kriegsoffensiven schließen, so zum Beispiel die „Herbstschlacht“ in Galizien 1914, die als Niederlage für Österreich-Ungarn endete und bei der über 9 Soldaten aus dem Montafon gefallen sind, die „Südtirol-Offensive“, oder die Isozonschlachten Österreich-Ungarns gegen Italien, bei denen über 11 Soldaten aus dem Montafon gestorben sind.

## Unterrichtsmaterial „Zwangsarbeit in Vorarlberg“

Im Rahmen eines mehrstufigen Projekts wurden in den Jahren 2013/14 Unterrichtsmaterialien zum Thema „Zwangsarbeit in Vorarlberg“ entwickelt. Der Auftrag dazu wurde vom Land Vorarlberg sowie von der Vorarlberger Illwerke AG erteilt und von einem Experten-Team umgesetzt<sup>1</sup>. In das Projektteam sollten schon in der ersten Entwicklungsphase schulische und allgemein bildungsorientierte Einrichtungen eingebunden werden.



*Exkursion mit Lehrerinnen und Lehrern zum Erinnerungsplatz Silbertal*

Damit wird erfreulicherweise ein neuer Umgang mit diesem jahrzehntelang umstrittenen Thema dokumentiert. Das umfassende Themenfeld sollte möglichst breit vermittelt werden, um über die verschiedenen regionalen, nach Wirtschaftsbereichen sowie Status der Zwangsarbeitenden unterschiedlichen Implikationen der Gesamtsituation adäquat zu thematisieren. Um die Problematik nachhaltig für Jugendliche und junge Erwachsene präsent zu halten, ist eine dauerhafte Einbettung in den Schulunterricht unabdingbar. In Kooperation mit Ausbildungsstätten sollten daher umfassende, dem Unterrichtskonzept des offenen Lernens entsprechende, modulare und multimediale Unterrichtspakete erarbeitet und den Multiplikatoren in zeitgemäßer Form frei zur Verfügung gestellt werden. Darüber hinausgehend ist fortan ein regelmäßiges, aktives Zugehen auf die Bildungsinstitutionen notwendig, um die Auseinandersetzung kontinuierlich zu fördern und präsent zu halten. Entsprechend der Anforderungen wurden verschiedene Unterrichtsmaterialien für die Unter- und Oberstufe entwickelt und auf die Website von [erinnern.at](http://www.erinnern.at/bundeslaender/oesterreich/lermaterial-unterricht/zwangsarbeit-in-vorarlberg) geladen und stehen dort frei zur Verfügung (<http://www.erinnern.at/bundeslaender/oesterreich/lermaterial-unterricht/zwangsarbeit-in-vorarlberg>). Außerdem wurden die Materialien auf



*Inschriften von ukrainischen Zwangsarbeiterinnen am Ofen der ehemaligen Gefängniszelle im Montafoner Heimatmuseum*

USB-Sticks kopiert, die Lehrerinnen und Lehrern gratis zur Verfügung gestellt werden.

Überdies gab Margarethe Ruff in Zusammenarbeit mit Werner Bundschuh eine Veröffentlichung zum Thema in Buchform heraus: *Minderjährige Gefangene des Faschismus. Lebensgeschichten polnischer und ukrainischer Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter in Vorarlberg*. StudienVerlag 2014.

Im Rahmen des zentralen Seminars von [erinnern.at](http://www.erinnern.at) in Bregenz konnte das Unterrichtsmaterial im Rahmen von Workshops vorgestellt werden. Anschließend fanden darauf abgestimmte Exkursionen statt. Eine davon führte nach Schruns und Silbertal.

<sup>1</sup> Christof Thöny und Bruno Winkler entwickelten die Unterrichtsmaterialien, Werner Bundschuh und Margarethe Ruff steuerten die Quellen und Materialien bei.

## Fahnenwechsel im Montafon – Frühjahr 1945<sup>1</sup>

Der deutsche evangelische Theologe Emil Fuchs (1874–1971), der, ein aktives Mitglied des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands, sich führend im Friedenskampf beteiligt hat, ist nach der Machtübernahme der Nazis 1933 als Professor der Pädagogischen Hochschule in Kiel sofort entlassen worden. Drangsaliert und überwacht von der Gestapo konnte Emil Fuchs mit seinem Enkel Klaus Fuchs-Kitowski, dem Sohn seiner ältesten Tochter, 1943 in Gortipohl eine Unterkunft finden. Nach dem Ende der Nazizeit ging er zurück nach Hessen und nahm 1948 einen Ruf als Professor für Systematische Theologie und Religionssoziologie an die Theologische Fakultät der Universität Leipzig an. Er schrieb eine Autobiographie in zwei Bänden (Mein Leben. Leipzig 1957/1959). Im zweiten Band auf den Seiten 271f. schildert eine kleine Passage das Kriegsende im Montafon aus seiner Perspektive:



Professor Emil Fuchs  
(Bildnachweis: Fotothek)

„Es kam der Monat Mai 1945. [...] Kurz vor dem Einmarsch der Franzosen ging ein Aufatmen durchs Tal. Man flüster-te, daß die inzwischen entstandene Partisanengruppe die Sprengkörper entfernt hatte. Später wurde deutlich, daß der Führer dieser Partisanen unser Freund, der Schuhmacher<sup>2</sup>, war.

Wieder einmal ging ich in diesen Tagen nach St. Gallenkirch ins Dorf, um Einkäufe zu machen. Da sah ich vor der Kirche festlich gekleidete Männer und weißgekleidete Jungfrauen mit Blumensträußen versammelt. Sie erwarteten den Einmarsch der französischen Truppen; und siehe, da kamen sie heran. Rasch ging ich meinen Weg nach Gortipohl hinaus. Das wollte ich nun gerade nicht miterleben, wie man hier feierte. – Droben aber hingen schon an den Häusern der großen Bauern die österreichischen Fahnen vom Dach bis auf die Straße – wie kurz vorher die Hakenkreuzfahnen.



Der alte, ehrwürdige Pfarrer des Ortes<sup>3</sup> sagte mir in diesen Tagen: ‚Als ich sie einst warnte, Hitler zu wählen, wollten sie mich fast totschiagen. Nun sind sie wieder begeistert! Was soll man zu diesen Leuten sagen?‘ – Als ich mit Klaus am anderen Morgen von unserm Berg herunterging und er die Fahnen sah, blickte er mich an und sagte: ‚Gelt, Opa, so etwas machen wir nicht?‘ – ‚Nein‘, sagte ich. ‚Wir sind immer auf demselben Weg!‘

Nicht ich, aber er hatte unter den neuen Verhältnissen zu leiden. Die Mitschüler quälten ihn bei jeder Gelegenheit als einen ‚Deutschen‘. Das hatte schon vorher begonnen. Damals hatte ich mir einen zwei Jahre älteren, für sein Alter sehr starken Jungen aus einem reichen Bauernhaus auf der Straße gefaßt und ihm deutlich gemacht, wie gemein es sei, einen soviel kleineren Jungen zu mißhandeln. Er gab sich sehr trotzig. Aber als er mich bald darauf plaudernd beim Pfarrer stehen sah, schlich er doch schuldbewußt vorbei, und ich danke es wohl der Tatsache, daß ich ihn da nicht verriet, daß er eine Zeitlang freundlich zu Klaus war. Nun aber ging es wieder los. Die beiden deutschen Jungen hatten allerlei zu leiden, was ihre innere Kraft schulte, nicht aber brach.

- 1 Ich danke Herrn Univ.-Prof. Dr. Gerhard Oberkofler für den Hinweis auf diese Quelle.
- 2 Schuster Stefan Spannring aus Gortipohl wird mehrfach als KPÖ-Mitglied und Anführer der Widerstandsbewegung bezeichnet.
- 3 Josef Stoppel aus Lauterach war 1931–1948 Pfarrer in St. Gallenkirch.



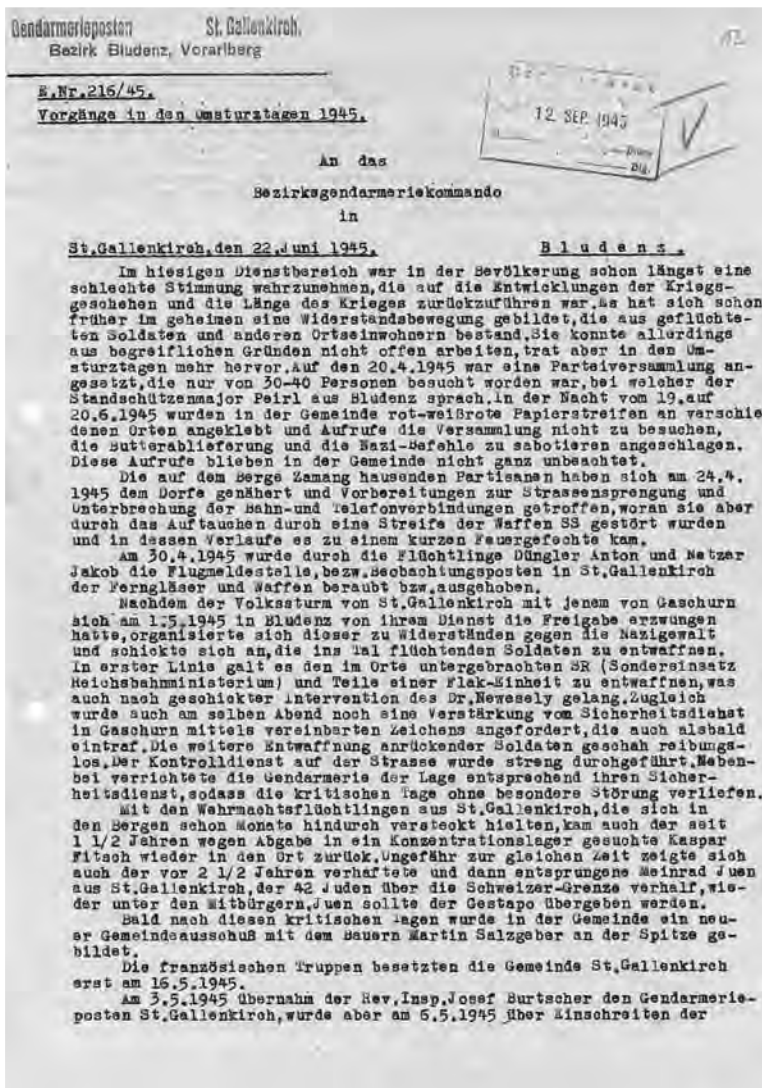


Die Alten – besonders die kleinen Bauern, bei denen Klaus gearbeitet hatte – blieben freundlich zu uns. Während man überall alles tat, um die Deutschen, die Zuflucht gesucht hatten, auszutreiben, wunderte man sich, wenn ich ihnen erzählte, daß wir auch ans Heimkehren dachten. „Warum wollen Sie weg?“ fragten sie dann, und ich mußte ihnen lächelnd erklären, daß ich ja schließlich ein Deutscher sei, der ins Reich zurückgehöre. Die Tatsache, daß wir schwer arbeiteten, unser Kartoffelfeld gerodet und bebaut hatten, hatte sie so gestimmt, daß sie uns als ihnen zugehörig betrachteten. [...]“

Die auf dem Berge Zamang hausenden Partisanen haben sich am 24.4.1945 dem Dorfe genähert und Vorbereitungen zur Strassensprengung und Unterbrechung der Bahn- und Telefonverbindungen getroffen, woran sie aber durch das Auftauchen durch eine Streife der Waffen SS gestört wurden und in dessen Verlaufe es zu einem kurzen Feuergefechte kam.

Am 30.4.1945 wurde durch die Flüchtlinge Dügler Anton und Netzer Jakob die Flugmeldestelle, bzw. Beobachtungsposten in St. Gallenkirch der Ferngläser und Waffen beraubt bzw. ausgehoben. [...]“<sup>4</sup>

Die Geschichte der Widerstandsbewegung im Montafon harret noch ihrer Aufarbeitung. Es wäre jedenfalls lohnenswert sich näher damit zu befassen ...



Im Bericht des Gendarmeriepostens St. Gallenkirch „Vorgänge in den Umsturztagen 1945“ wird zu den Geschehnissen Folgendes vermerkt:

*Im hiesigen Dienstbereich war in der Bevölkerung schon längst eine schlechte Stimmung wahrzunehmen, die auf die Entwicklung der Kriegsgeschehen und die Länge des Krieges zurückzuführen war. Es hat sich schon früher im geheimen eine Widerstandsbewegung gebildet, die aus geflüchteten Soldaten und anderen Ortseinwohnern bestand. Sie konnte allerdings aus begrifflichen Gründen nicht offen arbeiten, trat aber in den Umsturztagen mehr hervor. [...]*

<sup>4</sup> Montafon Archiv, Bericht des Gendarmeriepostens St. Gallenkirch v. 22.6.1945.

„Es war auch eine schöne Zeit!“  
Zeitzeugenabend in der ehemaligen  
Schruser Lodenfabrik



## Aus den Erinnerungen von Albert Wachter

Albert Wachter, Jahrgang 1926, begann kurz nach dem Ende des 2. Weltkrieges mit der Arbeit in der Lodenfabrik Schruns. Eine Bekannte riet im „er solle doch in der Lodenfabrik um Arbeit anfragen.“ Das klappte sofort und er begann sozusagen als „Mädchen für Alles“ in der Lodenfabrik. Er war zu dieser Zeit einer der ersten Männer, die in der Fabrik angestellt waren. So begann er in der Walkerei, machte mit bei der Appretur und war auch in der Spinnerei beschäftigt. In den Jahren 1949-1951 war er dann sogar Betriebsratsobmann, eine wie er sagte „undankbare Sache.“ Wenn sich ein Arbeiter beschwerte musste er immer zum Chef. Albert Wachter lernte auch seine zukünftige Frau Erna in der Lodenfabrik kennen, die er dann 1950 heiratete. Insgesamt blieb er fünf Jahre in der Lodenfabrik beschäftigt.

## Zur Anstellung in der Fabrik

Als Albert Wachter bei der Lodenfabrik anfang, waren vor allem Montafoner beschäftigt. Es gab nur wenige gelernte Fachkräfte. Karl Borger zum Beispiel, leitete unter anderem die Färberei. Der Webmeister war eine Fachkraft. Die Frauen wurden vor allem bei den Webstühlen und Spinnmaschinen angelernt. Für Reparaturen und Transporte waren die Männer zuständig, und wurden überall dort angelernt, wo sie gebraucht wurden.

## Der Arbeitsalltag-

Albert Wachter kam aus Gortipohl und musste früh morgens um 5 Uhr zuerst noch die Stallarbeit erledigen bevor er um 7 Uhr in der Lodenfabrik anfang. Er ging gerne arbeiten, denn es war „eine Erleichterung, dieses Arbeiten“. Zum Glück gab es den Postbus mit dem er fahren konnte. Der Arbeitsweg war manchmal mühsam, und wurde sogar bei



Im 1. Stock über dem Papierwarengeschäft von Thomas Jenny, befand sich die „Kocherei Würbel“

Lawinengefahr mit den Ski bewältigt. Der Rückweg dauerte dann 1,5 Stunden. Gearbeitet wurde von Montag – Samstagmittag, 10 Stunden am Tag, 56 Stunden die Woche. Es gab dann eine 1 stündige Mittagspause. „Es ist sehr lustig gewesen, da in dem Aufenthaltsraum.“ Von der Mutter mitgegebenes Essen wurde in dem Aufenthaltsraum dann aufgewärmt und gegessen. Als Luxus galt es, in der gegenüberliegenden „Kocherei“ der Frau Würbel zu essen. Das konnte sich Albert Wachter nur hier und da einmal gönnen. Es wurde immer und überall gespart. A.W.: Der Däta hat gesagt: „Husa, sparra, musa, Katz verkofa, sälber musa.“

## Verdienst und Urlaubszeit

Erna arbeitete in der Weberei und verdiente dort sogar mehr als ihr Mann. Albert Wachter erinnert sich noch genau an die 1400S die Erna als Gehalt bekam, deutlich mehr als er selber.



Betriebsausflug der Belegschaft, Anfang 50er Jahre







Erna arbeitete im Akkord. Es gab 2 Wochen Urlaub, aber dann hat Albert eben Zuhause in der Landwirtschaft mitanpacken müssen. Er erinnert sich, dass er ausnahmsweise einmal daheim gefragt hat: „Können wir mal Samstag, Sonntag weg? Wir haben es dann auch bewilligt bekommen. Es sollte ein Ausflug auf den Piz Buin und auf die Schesaplana werden. Albert Wachter erinnert sich auch noch gerne an die Betriebsausflüge.

## Die Arbeitsschritte:

Die ausländische Wolle kam mit der Bahn, und wurde im Wolllager an der Litz gelagert. Ganz feine australische Lammwolle. Die Wolle wurde mit dem Handkarren in den Keller der Oberen Lodenfabrik gebracht.

## Albert Wachter Zur Wollanlieferung:

„Obwohl wir auch Zellwolle hinein getan haben kommt mir jetzt in den Sinn. Auch gemischt. Und eben die eigene Wolle haben sie nicht gern gehabt. Ist auch Schwindel gegangen. Ich habe auch schon müssen dann, wenn die Leute gekommen sind mit Wolle, gell, die in Empfang nehmen und wiegen. Und dann haben sie könne ins Büro das Geld holen, oder, oder Stoff, oder etwas haben sie können mitnehmen. Kommt einmal, habe ich ausgepackt, „Herrgott!“, habe ich gedacht, „ist das eine Schwäri“. Ist ein Kilogewicht drinnen gewesen. Eingewickelt in Wolle. Also eine Lumperei. Oder einen Stein hat es auch einmal gegeben. Steine drinnen, gell, eingewickelt in Wolle  
Ja, wenn es gekommen ist, hast du ja nicht gekonnt einen Sack voll da gleich kontrollieren, gell (lacht).“

A.W.: Über die Färberei die sich im Hause befand, wusste Albert Wachter nur, „wenn man da hinein ging, wenn der Karl Borger rot färbte, überall dieser rote Staub, und das ohne Mundschutz.“

A.W.: „Dort wurden dann Wollmischungen hergestellt, mittels Mischwolf, eine Partie hatte 500 Kilo. Jede Schicht wurde mit einer milchigen Flüssigkeit bespritzt. Ganz feine Lammwolle, weniger die heimische Wolle, die hatte man wegen der Grobheit nicht so gerne. Auch eine Schicht Reißwolle kam hinein. Es gab auch Kamelhaar das verwendet wurde.“

Dann kam die Wolle vom Keller zum „Kartatscha“ herauf. Es gab einen Lift, zu Anfang aber noch nicht elektrisch, Man musste ihn ziehen. Die Kartätscha, Das waren riesige fast zwei Meter hohe Maschinen.(Kartätscha= Krempelmaschinen, zum Kämmen der Wolle)



Krempelmaschine

Was man im Film über die Lodenfabrik sehen konnte: Die zerrissene, gekämmte Wolle kam in schmalen Vliesstreifen heraus und wurde quer aneinander und maschinell gelegt. Heraus kam dann ein feines breites Vlies.



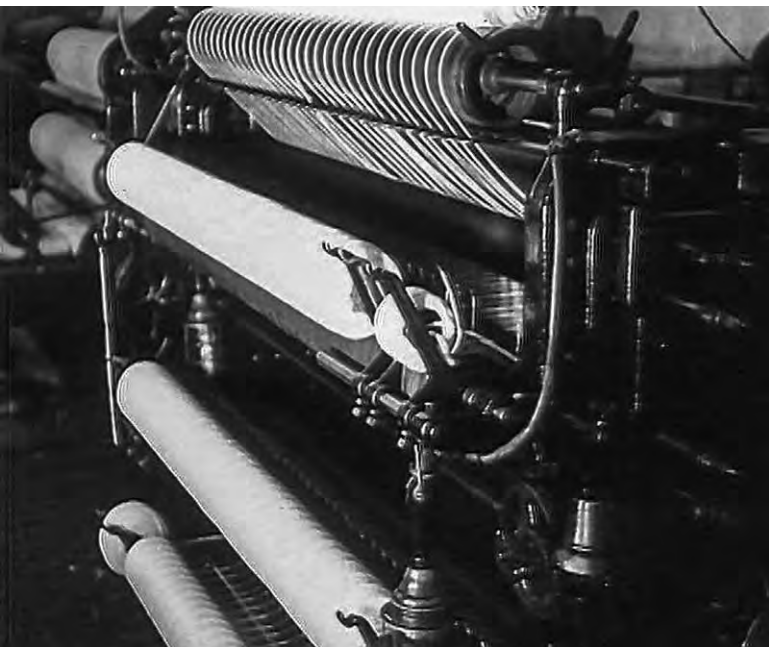
Krempelmaschine



Was im Werbefilm der Lodenfabrik zu sehen war: Die Wolle wurde zuerst gewaschen, dann gefärbt und geschleudert. Über die Weiterverarbeitung der getrocknete Wolle erzählt Albert Wachter:



Das Wollvlies kam dann weiter in den Spinnkrempe, wo es zu einem losen Faden, dem Vorgarn gesponnen wurde. Dieser Spinnkrempe stellte einen losen Faden her, dieser kam dann auf die Ringspinnmaschine, die festes Garn herstellte. Je nach Bedarf kam der Faden auch noch auf die Zwirnmachine.



Spinnkrempe

Was man im Film über die Lodenfabrik sehen konnte:

A.W.: „Der lose Faden kam dann auf die Ringspinnmaschine, diese Maschine war 80 Meter lang, und ist immer hin und her gefahren, dabei sind die Fäden oft gerissen und zwei, drei Leute mussten die gerissenen Fäden zusammen zwirnen.“



Ringspinnmaschine

A.W.: „Der gezwirnte Faden kam dann auf die Spulen, und diese dann in die Weberei. Dann wurde der Zettel hergestellt. Der Webmeister hat sich dann um die Muster gekümmert.

Jedes Mädchen betreute einen Webstuhl, und das hat „kläperat und knütscht.“ Die Stoffe die aus der Weberei kamen, waren 60 Meter lang und kamen dann in die „Walkerei.“



Frau an der Webmaschine

Auch in der „Walkerei“ wurde Albert Wachter dann angelehrt

A.W.: „Durch das waschen ist der Stoff dann ca. 8 – 10 Meter eingegangen. Noch nass kam der Stoff in eine riesige Schleuder, und von dort wurde der Stoff dann nach draußen gebracht zum Trocknen.“



Walk- und Waschmaschine

## Das Trockengestell an der Litz:

A.W.: „Da befand sich ein ca. 40 Meter langes Trockengestell mit lauter kleinen Nägeln, oben und unten. Darauf wurde der Stoff aufgehängt und gespannt. Über Nacht blieb er draußen.“



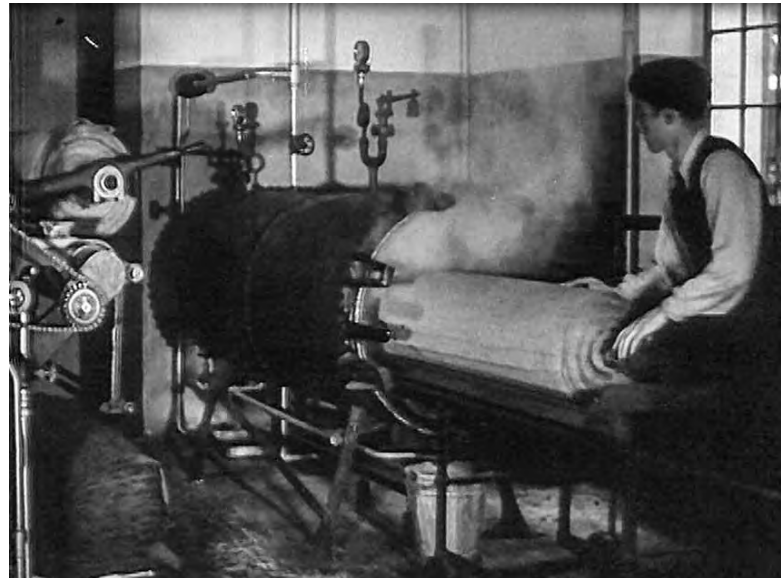
Die Lufttrocknung wurde bevorzugt, bei Bedarf kam der Stoff in die Spannrahmen -Trockenmaschine. Dann wurde der trockene Stoff abgenommen und kam zur Schermaschine.

Hier wurde Albert Wachter ebenfalls angelernt. Der Stoff wurde durch eine Schermaschine gelassen, der die abstehende Härchen abschneht.



Postkarte, datiert 1910, zeigt die Trockenrahmen an der Litz

Der aufgewickelte Stoffballen wurde dann anschließend heiß gepresst, und durch Dampf dekatiert. Dabei erhielt der Loden einen feinen Glanz.



Dekatiermaschine



Mann bei Bügelarbeiten

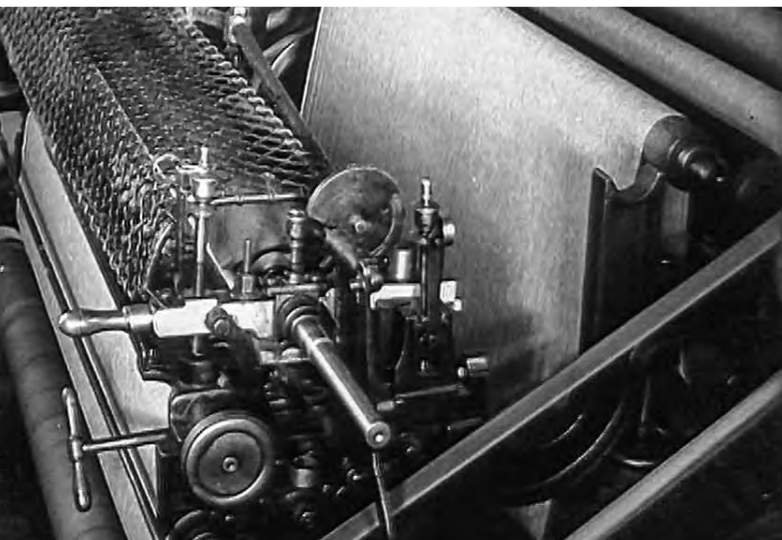
Anschließend kam der Stoff noch in die „Büglerei“ und wurde danach zum Ballen aufgewickelt.

Zu Albert Wachters Arbeitszeit gab es auch eine eigene Schneiderei und Näherei in der Lodenfabrik. Er sei nie in der Schneiderei gewesen, darum konnte er dazu nichts Genaues sagen. Er wusste nur, dass diese Frauen auch den Versand von den Anzügen, Mänteln machten.

## Ein Arbeitsunfall

Albert Wachter zum Unfall:

„Ja, wir haben einen Lift gehabt, aber nicht elektrisch! Da hat man müssen ziehen (lacht) ist über eine Spirale gegangen, ja. Also später glaube ich haben sie ihn elektrisch gemacht. In jedem Stockwerk ist ein Holzgatter gewesen, zur Absicherung.“





*Ist der Aufzug im unteren Stock. Dort hat der Spinnmeister gesagt: Ruf mir die und die, gell?! Eine, ein Weibsbild. Ich gehe hinaus, den Gatter hinaufgetan und der Aufzug ist mit dem Dach dagestanden. Ich gehe auf dieses Dach hinaus. In dem Moment haben sie in dem Fall, das Gatter unten nicht gesichert gehabt. Die hat man mit einem Nagel glaube ich, gesichert. Der Gatter geht hinunter und ich falle hinunter! (lacht) In den zweiten Stock auf den Beton hinunter. Ja, ja, jetzt hab ich die Hand gebrochen gehabt! (lacht) Ich weiß noch gut, diese Hand. Jetzt natürlich zum Doktor, Sprenger „ender“ oder was für einer gewesen ist. Da hat man einen angebunden, da, da (lacht) und danach sind zwei, drei gekommen und haben gezogen daran. (lacht) Und danach hat er einem da einen Gips „ahi“ gemacht. Halt als wie, aber das Ziehen hat noch nicht einmal so weh getan, gell?! Ich habe danach „gleich“ arbeiten können wieder. Das ist ein verkeilter Bruch gewesen, so ganz verkeilt.“*

## Das Geschäft und die Produkte der Lodenfabrik

In dem Zeitraum wo Albert Wachter in der Lodenfabrik arbeitete, von 1946 – ca. 1951/52 waren zeitweise an die 30 Personen beschäftigt. Davon nur 7 Personen als Angestellte, der Rest als Arbeiter. Die im Montafon Archiv befindliche schriftliche Nachlass der Lodenfabrik gibt eine fast lückenlose Auskunft über Betriebsausflüge und Weihnachtsfeiern. In den genau geführten Listen werden die Teilnehmer an Ausflügen und Feiern festgehalten wie auch die Geschenke der Firma an ihre Mitarbeiter. Besonders in den Nachkriegsjahren gab es für die Angestellten neben Stoffen auch mehrere Kilo Äpfel und Birnen und auch Backwerk als Weihnachtsgabe. Die Geschäftsbücher der 50er Jahre geben auch immer wieder Auskunft über Heimarbeitsposten. Allerdings war die Anzahl der HeimarbeiterInnen gering, zu meist handelte es sich um Mantelnäharbeit.



Transportaufzug vom Keller in die oberen Stockwerke



Verkaufslokal, 1951

Unter anderem wurde auch Lohnarbeit für die Schweiz gemacht. Von 1950 – 1960 gab es vor allem die Ausfuhr von Strichloden nach Frankreich. Hergestellt wurden Stoffe für Wettermäntel, Stoffe für den Ski- und Bergsport, auch Gletscher- und Hirtenstoffe und auch feinere Kostümstoffe. 1959 und 1963 wurde werbewirksam eine Himalaya Expedition mit Gletscherloden ausgestattet.

Ab 1961 konnte der Export stark gesteigert werden. Die Firma hatte sehr großen Erfolg mit ihrem gerauhten Mohairloden (Zibeline). „Heinrich Mayers Nachfolger“ exportierte in die Schweiz, USA, Holland, Finnland, Bayern und Wien.



Verkaufsschlager 1963





Bei der Winter Olympiade 1964 wurden die RennläuferInnen der Bundesrepublik Deutschland mit Mohairloden ausgestattet. Die modische dreiviertel Jacke (siehe Foto Seite 51) fand seine Abnehmer in Wien, New York und München. Für Männer gab es die „Autocoats.“

Beim Zeitzeugenabend im September 2014 waren viele Personen anwesend die die Lodenfabrik und das Geschäftslokal noch kannten. Einzelne erzählten von den schönen Stoffqualitäten die sie dort führten. Zumeist wurden die Stoffe gekauft und dann selber verarbeitet.



Das fortgeschrittene Alter, das Fehlen von Nachfolgern und die allgemeine Wirtschaftslage bewogen besonders die Gesellschafter Hugo und Otto Borger den Betrieb stillzulegen. So endete die Ära der Lodenfabrik 1971.

Als besonderen Abschluss des Abends gab es die spontanen Gedichts Vorträge zweier Besucherinnen über das Ende der Lodenfabrik.

### Quellen:

Montafon Archiv

Albert Wachter, ehemaliger Angestellter in der Lodenfabrik

Gerhard Borger, letzter Geschäftsführer der Lodenfabrik

Werbefilm der Lodenfabrik, ca. 1947

Gedichte von Otto Borger

*Die Zeitzeugen Erna Kleboth geb. Kraft und Albert Wachter, September 2014 beim Zeitzeugenabend in der ehemaligen Lodenfabrik*





# Archäologie



## Archäologische Surveys auf der Alpe Fresch am Übergang vom Silbertal ins Nordtiroler Schönverwall



Abb. 1: Die Alpe Fresch im hinteren Silbertal würde ideale Bedingungen für eine prähistorische Nutzung bereits ab der Mittelsteinzeit bieten. Links unten Abri 4. Foto: Bachnetzer, Neuhauser.

Das Silbertaler Winterjochl im Bereich der Alpe Fresch bildet einen natürlichen und mit 1.945 m Höhe relativ niedriger gelegenen alpinen Übergang vom Vorarlberger Silbertal im Montafon ins Nordtiroler Schönverwall. Die Gegend ist geprägt durch ausgedehnte Weideflächen, kleinere Gebirgseen und leichte Geländeerhebungen, die ideale Voraussetzungen für eine prähistorische als auch historische Nutzung darstellen. (Abb. 1)

Die im Sommer 2014 durchgeführten archäologischen Geländebegehungen sowie Ausgrabungen zeigen eindeutig

auf, dass dieses Gebiet schon seit der Prähistorie aufgesucht und somit seit Jahrtausenden vom Menschen beeinflusst wird. Vor allem überhängende Felsen, auch Abris genannt, die vor Wind und Wetter schützen sollten, wurden bevorzugt als Lagerstellen ausgewählt. In der Regel stehen solche Fundplätze vielfach mit Jagdaktivitäten von mittelsteinzeitlichen Wildbeutern oder hochalpiner Weidenutzung und/oder Almwirtschaft in der Bronze- und Eisenzeit in Verbindung. Wie die archäologische Hochgebirgsforschung im Alpenraum der letzten Jahre zeigt, wurden im Laufe der vergangenen Jahrtausende meist auch die kleinsten Felsdä-



Abb. 2: Kartierung der im Bereich der Alpe Fresch dokumentierten überhängenden Felsenblöcke. Kartengrundlage: Land Vorarlberg, VOGIS. Kartierung: Thomas Bachnetzer.



cher als Unterstand genutzt, sofern sich der Platz topografisch eignete (Bachnetzer/Leitner 2011; Reitmaier 2012). Als Kriterien für die Auswahl eines Lagerplatz spielen meist Trockenheit des Erdreiches, gute Übersicht, Festigkeit des Gesteinsmaterials, die Ebenheit des Lagerplatzes, die Größe des überhängenden Bereichs sowie die Wasserversorgung eine entscheidende Rolle. Im Untersuchungsraum konnten bislang 3 Abrisituationen dokumentiert werden, die definitiv als Unterstand gedient haben (Abb. 2, Abri 1, 2 und 4).

Durch einfach konstruierte Trockenmauerstrukturen wurden überhängenden Felspartien teilweise zusätzlich wetterfester gemacht. Eine solche Befestigung zeigt sich bei Abri 4. Die kegelförmig verfallene Trockenmauer weist auf einen über längere Zeit aufgesuchten Lagerplatz hin. Im Umfeld des Felsens breitet sich eine weiteräumige Weidefläche aus, die den Standort der Unterkunft als möglichen Stützpunkt von Hirten ausweist (Abb. 3).



Abb. 3: Abri 4 am Fuß des Südhangs mit ausgedehnten Weideflächen im linken Bildbereich. Foto: Bachnetzer, Neuhauser.



Abb. 4: Abri 2 auf der südlichen Talseite auf einer Anhöhe mit gutem Rundumblick und einem ebenen Vorplatz. Foto: Bachnetzer, Neuhauser.

Im Verhältnis viel kleiner dimensioniert ist Abri 2 auf der gegenüberliegenden Talseite. Der kleine Felsblock weist zwei überhängende Partien auf, wobei die nach Süden hin orientierte Seite zwar eine geringere Höhe und keinen ebenen Vorplatz aufweist, aber eine größere Traufe besitzt (Abb. 4). Bereits an der Oberfläche des Erdreiches sowie außerhalb im Erosionsbereich zeigen sich zahlreiche Holzkohlstücke, die auf Feuerstellen und somit auf einen genutzten Unterstand hinweisen. Der überhängende Bereich auf der Südseite zeigt eine Traufe von 1 1/2 - 2 Meter und bietet für maximal zwei Personen Schutz. Das nördlich gelegene

kleinere Felsdach zeigt sich weitaus flachwinkliger und besitzt eine geringere Traufe von 1 - 1 1/2 Metern und ist somit viel stärker Wettereinflüssen ausgesetzt. Eine zeitliche Einordnung dieser zwei Lagerplätze kann mangels archäologischer Grabungen und fehlender Oberflächenfunde noch nicht vorgenommen werden.

Direkt oberhalb von Abri 4 am Südhang des Hochtals liegt der überhängende Felsblock Abri 3. Dieser zeigt als einziger der vier dokumentierten Überhänge bislang keine anthropogenen Spuren. Durch seine eher exponierte Lage im relativ steilen Hang kann davon ausgegangen werden, dass dieser wenn überhaupt, eher selten aufgesucht wurde. Gämosenlösung zeugt davon, dass sich zumindest Tiere unter dem kleinen Felsdach zeitweise aufhalten (Abb. 5).



Abb. 5: Abri 3 direkt oberhalb von Abri 4 am Südhang des Hochtals mit einem kleinen Felsdach, das durchaus Schutz vor Wind und Wetter bietet. Foto: Bachnetzer, Neuhauser.

Für eine archäologische Ausgrabung am geeignetsten erwies sich Abri 1 ca. 50 m nördlich des Langen Sees (Abb. 6). Durch seine Lage im Südhang bietet sich von dort ein ausgezeichneter Überblick in alle Richtungen. Die Wasserversorgung ist durch den Langen See und im Nahbereich befindliche kleinere Bäche gegeben (Abb. 7).

Der Platz ist trocken, das Gesteinsmaterial des Abris durchaus fest und mit einer maximalen Traufe von 1,30 m ist auch ein gewisser Schutz vor Schlechtwettereinflüssen gegeben. Der Vorplatz zeigt eine kleine Terrassierung, die aufgrund des leichten Hangverlaufs nötig ist, um über einen längeren Zeitraum dort lagern zu können. Der Block ist in zwei Teile zerbrochen und es zeigen sich dadurch auch zwei verschiedene große Überhänge (Abb. 8). Der Überhang 1 eignet sich besser um Feuerstellen anzulegen bzw. um sich dort untertags aufzuhalten, der kleinere Überhang 2



Abb. 6: Der Lange See auf der Alpe Fresch und das Winterjöchel am Seeende. Weiße Markierung: Ausgrabungsstelle beim überhängenden Fels, Abri 1. Foto: Bachnetzer, Neuhauser.

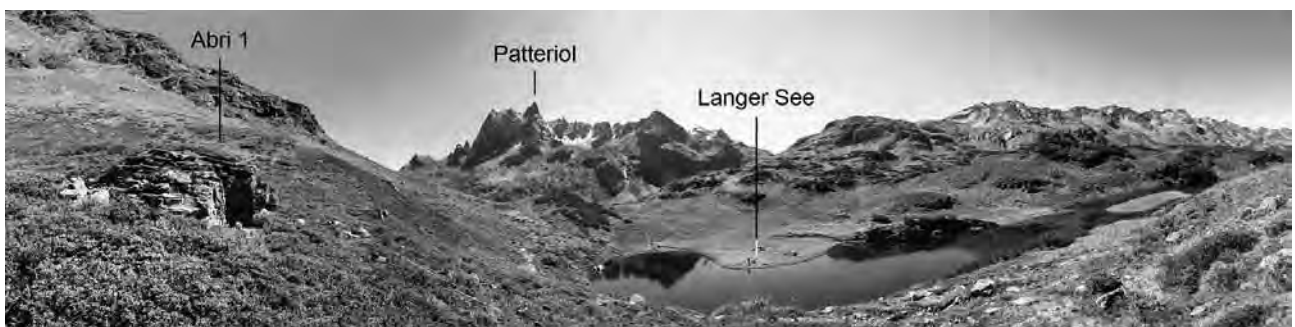


Abb. 7: Abri 1 mit Langem See. Bildmitte: Schönverwall mit Patteriol (3.056 m). Foto: Bachnetzer, Neuhauser.



Abb. 8: Abri 1 mit dem Silbertal auf der linken Bildseite und dem Schönverwall mit Patteriol auf der rechten Bildseite. Foto: Bachnetzer, Neuhauser.

um eine Schlafgelegenheit einzurichten. Bei der ersten Besichtigung konnte bereits an der Erdoberfläche Holzkohle beobachtet werden. Der für dieses Gebiet zuständige Hirte Emil Schwarzhans berichtete, dass er nach wie vor diesen Überhang bei Schlechtwetter aufsuche und dort auch Feuerstellen anlegen würde.

Um zu klären, ob diesen Unterstand bereits prähistorische Menschen nutzten, wurde ein 2x1 Meter großer Suchschnitt vom Fels in Richtung Süden angelegt (Abb. 9). Insgesamt konnten 15 unterschiedliche Befunde bis in eine Tiefe von 40 cm dokumentiert werden. Bereits über dem Humus zeigten sich in einer Reihe angeordnete Steinplatten, die als Terrassierungsstruktur zu interpretieren sind und einen der jüngsten Nutzungshorizonte darstellen (Befund 2, Abb. 10). Die einzelnen Kulturschichten wurden sorgfältig mithilfe von Spitzkellen abgetragen und das entfernte Erdreich

mit Sieben genauestens auf etwaige Funde durchgesehen. Nach dem Abtragen des bis zu 10 cm dicken Humuspakets (Bef. 3) zeigte sich flächig ein mit Holzkohle und größeren Steinen durchsetztes Erdreich (Abb. 11, Bef. 7, 8) sowie eine zum Fels hin angelegte Feuerstelle mit dazugehörigen Einfassungssteinen (Abb. 12, Bef. 5).

An Funden sind hier ein eiserner Schuhnagel sowie ein bislang noch nicht zuordenbares kleineres Bleiobjekt zu nennen. Die nächsten drei Grabungssituationen unterschieden sich kaum, jedoch kamen in Situation 3 sechs Feuersteinobjekte zum Vorschein, die aufgrund der Gebrauchsspuren als Feuerschlagsteinfragmente zu interpretieren sind (Abb. 13). Bemerkenswert ist die Tatsache, dass es sich hierbei um ein Gesteinsmaterial handelt, das primär geologisch erst wieder nördlich von Bludenz auftritt und somit an diesem Platz als ortsfremd anzusprechen ist. Es handelt sich





Abb. 9: Abri 1 mit dem 2x1 m großen Suchschnitt im Bereich der überhängenden Felspartie.

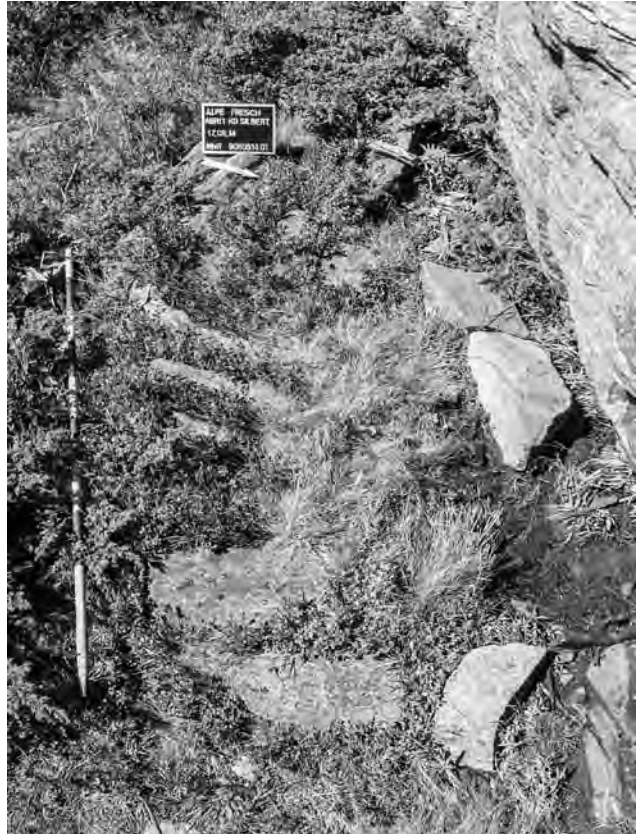


Abb. 10: Terrassierungsstruktur (Bef. 2) bei Abri 1. Fotos: Bachnetzer, Neuhauser.



Abb. 11: Grabungssituation 1 mit Holzkohle durchsetztem Erdreich (Bef. 7, 8) und einer Feuerstelle (Bef. 5) in der Mitte des oberen Bildbereichs.



Abb. 12: Deutlich erkennbare Feuerstelle mit Einfassungssteinen. Fotos: Bachnetzer, Neuhauser.





bei diesem Gestein um Feuerstein (rötliche und grünliche Radiolarite und Hornsteine) aus der sogenannten Ruhpoldingformation, die von Wien bis in die Schweiz in den nördlichen Kalkalpen immer wieder an die Oberfläche tritt (Leitner/Bachnetzer/Staudt 2012). Zusammengefasst als Silex bezeichnet, wurde das Gestein bereits in der Mittelsteinzeit für die Anfertigung von Werkzeugen, Geräten und Waffen verwendet. In diesem Fall kann nahezu ein steinzeitlicher Fundzusammenhang stratigrafisch ausgeschlossen werden. Das genaue Alter dieser Artefakte ist Gegenstand weiterführender Untersuchungen.

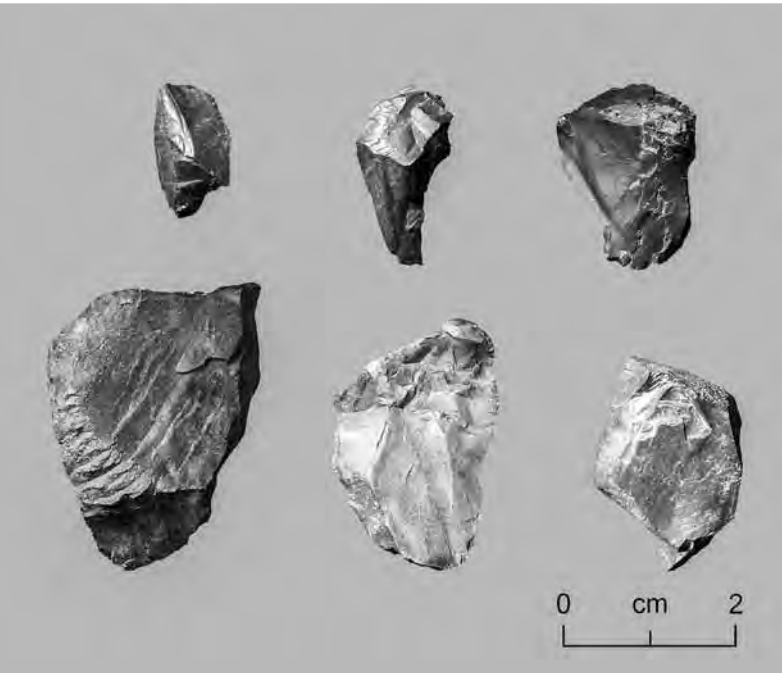


Abb. 13: 6 Feuersteinartefakte in Form von Feuerschlagsteinfragmenten, freigelegt in der Grabungssituation 3, ca. 15 cm unter dem heutigen Gehniveau. Fotos: Bachnetzer.

zwischen 1610 und 1440 v. Chr. datieren (Beta-391983: 3230+/-30 BP, 1610-1440 BC cal, Wahrscheinlichkeit: 95%) (Abb. 14). Diese Daten sind möglicherweise mit bronzezeitlicher Weidenutzung und/oder Almwirtschaft in Verbindung zu bringen.



Abb. 15: Abschlusssituation 2014 mit einer durch Menschenhand verlegten Steinplattenlage (Bef. 10), die in die Bronzezeit datiert. Foto: Bachnetzer, Neuhauser.

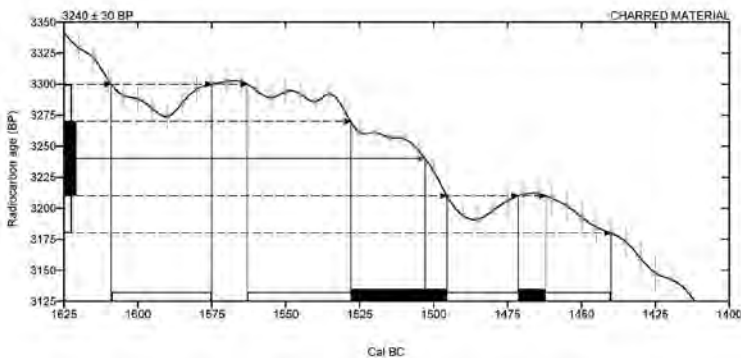


Abb. 14: Die Radiokarbonanalyse einer im Bereich der Steinplattenlage entnommenen Holzkohleprobe ergibt eine Datierung in die Bronzezeit zwischen 1610 und 1440 v. Chr. Grafik: Beta Analytic Inc.

In der Grabungssituation 5 zeigte sich schließlich in rund 40 cm Tiefe eine eindeutig von Menschenhand verlegte Steinplattenlage, die als Art Gehniveau bezeichnet werden kann (Abb. 15, Bef. 10). Auf und zwischen den Steinplatten befanden sich Holzkohlereste, die laut Radiokarbonanalyse in den Übergang von der frühen zur mittleren Bronzezeit

## Zusammenfassung

Die Alpe Fresch auf rund 1950 m wurde spätestens seit der Frühen Bronzezeit von Menschen begangen und möglicherweise auch wirtschaftlich genutzt. Dies konnte durch eine Grabung bei einem überhängenden Felsen am Nordufer des Langen Sees nachgewiesen werden. Gründe für das Vordringen des prähistorischen Menschen in das Hochgebirge sind vor allem in der Jagd für die Mittelsteinzeit und der Weidenutzung und/oder Almwirtschaft für die Bronze- und Eisenzeit zu suchen. Die baumfreien Flächen boten und bieten noch heute große natürliche Weideflächen und auch der Wildwechsel konnte im Mesolithikum über weite Entfernungen beobachtet werden. Neben Freilandstationen und trockenge-mauerten Hüttenstrukturen in der Bronze- und Eisenzeit boten sich für alle Zeitstufen überhängende Felsen, sogenannte



Abris, als Unterkunftsmöglichkeit an. Unter den Felsdächern wurden Feuerstellen und Schlafplätze angelegt. Außerdem dienten die wettergeschützten Bereiche als Arbeitsplatz für die Herstellung von prähistorischen Werkzeugen und Waffen. Die Nutzung einiger Felsunterstände auf der Alpe Fresch zieht sich bis in die Jetztzeit weiter, wie Gespräche mit den aktiven Hirten vor Ort zeigten.

Generell ist festzuhalten, dass die begonnenen archäologischen Untersuchungen im Gebiet der Alpe Fresch den Auftakt für weitere Forschungen bilden könnten. Die topographische Lage an der Ost/Westachse zwischen Tirol und Vorarlberg, das sanfte Landschaftsbild und die für einen Alpenübergang niedrige Seehöhe sprechen für eine sehr frühe und auch intensive Nutzung dieser Region, die somit beste Voraussetzungen für weitere archäologische Untersuchungen bildet. Auch wenn es sich nur um eine Hypothese handelt, so könnte das Silbertaler Winterjoch für lange Zeit eine attraktive Alternative zum Arlbergpass gewesen sein. Dass der Arlberg spätestens ab dem Mittelalter die häufiger frequentierte Übergangsrouten war, ist unumstritten, aber was war vorher? Um diese Frage beantworten zu können, bedarf es weiterer Forschungen!

## Danksagung:

Das Projektteam bedankt sich bei der Kulturabteilung des Landes Vorarlberg, bei den Montafoner Museen (vor allem bei MMag. Michael Kasper), dem Stand Montafon, der Gemeinde Silbertal (vor allem Bürgermeister Thomas Zudrell) für die finanzielle und organisatorische Unterstützung. Der Alpengenossenschaft Silbertal, Emil Schwarzthans (Hirte auf der Alpe Fresch) und den Jägern, die uns mit Verständnis und Auskunftsbereitschaft das Forschen erleichtert haben, sei ebenfalls gedankt.

## Weiterführende Literatur:

- Bachnetzer, T. (2011): Ein Steinzeitliches Bergbaurevier auf Radiolarit im Gemsteltal, Kleinwalsertal (Vorarlberg). Magisterarbeit, Innsbruck, 2011.
- Bachnetzer, T.; Leitner, W. (2011): Der Hexenfels – ein Lagerplatz prähistorischer Steinschläger und Hirten im Rofangerbirge, Tirol. In: Oeggel, K.; Goldenberg, G.; Stöllner, T; Prast, M. (eds.): Die Geschichte des Bergbaus in Tirol und seinen angrenzenden Gebieten, Proceedings 5. Milestone-Meeting SFB-HIMAT, 7.-10.10.2010 in Mühlbach. Innsbruck university press (IUP), Conference Series, S. 13-20.
- Bader, M; Knoche, I. (2011): KG Silz, OG Silz. Fundber. Österreich 50, 2010, S. 420-421; Grabungsbericht „Verfallene Steinstrukturen (Hüttenfundamente?) im Wörgetal“, S. D1695-D1697.
- Gleirscher, P. (2010): Hochweidenutzung oder Almwirtschaft. Alte und neue Überlegungen zur Interpretation urgeschichtlicher und römerzeitlicher Fundstellen in den Ostalpen. In: Mandl, F; Stadler, H. (Hrsg.), Archäologie in den Alpen, Alltag und Kult, Forschungsberichte der ANISA, Bd. 3/ Nearchos Bd. 19, 43-62.
- Holdermann, Cl.-St.; Schmidl, W. (2010): Hochgebirgsarchäologie im Nationalpark Hohe Tauern; Der Felber Tauern (Osttirol/Salzburg) Ein Raum – alle Zeiten – alle Funktionen. In: Mandl, F; Stadler, H. (Hrsg.), Archäologie in den Alpen, Alltag und Kult, Forschungsberichte der ANISA, Bd. 3/ Nearchos Bd. 19, S. 75-88.
- Klocker, C. (2013): Almurkunden und Hufeisenfunde vom Patschepol, Gemeinde Ainet, Osttirol. Mit einem Beitrag von Burkhard Weishäupl. In: Stadler, H. (Hrsg.) Nearchos Beiheft 13, Hochgebirgsforschung in Osttirol 1.
- Krause, R. (2012): KG St. Gallenkirch, OG St. Gallenkirch, Fundber. Österreich 50, 2011, S. 442-443; Dokumentation und Untersuchung von Siedlungsplätzen unterhalb von Abris auf dem Schafberg in Gargellen, Gemeinde St. Gallenkirch, S. D1978-D1985.
- Leib, S.; Neuhauser, G. (2013): „Am perg bey der arbeit beleiben“, Ein montanarchäologischer Survey zur Bergbaugeschichte im südlichen Vorarlberg. - in: Vorarlberger Landesmuseumsverein 1857 – Freunde der Landeskunde: Museumsverein Jahrbuch, Vorarlberger Landesmuseumsverein, Bregenz, S. 76-95.
- Leitner, W. (2000): Steinzeitliches Jäger- und Hirtenlager am „Hohlen Stein“ bei Vent im Ötztal. In: Archaeo Tirol Kleine Schriften 2, S. 117-118.
- Leitner, W. (2003): Der Felsüberhang auf der Schneiderkürenalpe – ein Jäger- und Hirtenlager der Vorzeit. Bergschau 1122 Walserhaus – „Vom Gestein zu Steinzeit“. Dauerausstellung.
- Leitner, W.; Bachnetzer, T.; Staudt, M. (2012): Die Anfänge des Abbaus mineralischer Rohstoffe in der Steinzeit. In: Goldenberg, Gert; Töchterle, Ulrike; Oeggel, Klaus; Krenn-Leeb, Alexandra: Forschungsprogramm HiMAT: Neues zur Bergbaugeschichte der Ostalpen. Archäologie Österreichs Spezial, 4), S. 19-29.
- Leitner, W. (2008): Steinzeitlicher Bergbau auf Radiolarit im Kleinwalsertal/Vorarlberg (Österreich). Arch. Korrespondenzblatt, 38/2, 2008, S. 175-183.
- Mahlknecht, M.; Putzer, A. (2010): Strukturen im Hochgebirge – Beispiel Schandraun Tal (Vintschgau, Südtirol). In: F. Mandl( H. Stadler (Hrsg.), Archäologie in den Alpen, Alltag und Kult, Forschungsberichte der ANISA, Bd. 3/ Nearchos Bd. 19, S. 117-130.
- Mandl, F.; Stadler, H. (Hrsg.) (2010): Archäologie in den Alpen. Alltag und Kult. Forschungsberichte der ANISA Band 3 / Nearchos Band 19.



- Neuhauser, G.; Leib, S. (2013): Bergbau im südlichen Vorarlberg – ein montanarchäologischer Survey. – in: Jahresbericht 2012 der Montafoner Museen, Heimatschutzverein Montafon, Schruns, S. 146-150.
- Neuhauser, G. (2012): Die Geschichte des Berggerichts Montafon im Mittelalter und der Frühen Neuzeit (Dissertation), Innsbruck.
- Oeggel K.; Nicolussi K. (2009): Prähistorische Besiedlung von zentralen Alpentälern in Bezug zur Klimaentwicklung. in: Schmid R., Matulla C., Psenner R. (Hrsg.): Klimawandel in Österreich. Die letzten 20 000 Jahre und ein Blick voraus. *alpine space – man and environment*: vol. 6: S. 77-86.
- Patzelt, G. (2013): Datierung von Feuerstellen in prähistorischen Hirtenhütten im Waldgrenzbereich ostalpiner Gebirgsgruppen. In: Stadler, H. (Hrsg.) *Praearchos 4*.
- Reitmaier, T. (2010): Auf der Hut – Methodische Überlegungen zur prähistorischen Alpwirtschaft in der Schweiz. In: Mandl, F.; Stadler, H. (Hrsg.), *Archäologie in den Alpen, Alltag und Kult*, Forschungsberichte der ANISA, Bd. 3/ *Nearchos* Bd. 19, S. 219-238.
- Reitmaier, T. (Hrsg.) (2012): *Letzte Jäger, erste Hirten, Hochalpine Archäologie in der Silvretta*, Begleitheft zur Ausstellung (Zürich).
- Schäfer, D. (2011): *Das Mesolithikum-Projekt Ullafelsen* (Teil 1). *Mensch und Umwelt im Holozän Tirols*, Band 1.
- Schwarz A. S.; Oeggel K. (2009): Die Waldnutzung im Montafon während der Bronzezeit. In: Oeggel K.; Prast M. (eds): *Proceedings of the 3rd Milestone Meeting of the SFB HiMAT in Silbertal 2008*. S. 215-219.
- Stadler, H.; Walser, C. (2010): Die „verlorene Schlacht“ auf der Alpe Spora (Tschagguns, Vorarlberg). Ergebnisse eines archäologischen Surveys. In: Andreas Rudigier (Hg.), *Jahresbericht 2010 der Montafoner Museen, des Heimatschutzvereins Montafon und des Montafon Archivs*, Schruns, Montafoner Museen, 12-15.
- Stadler, H.; Leib, S. (2012): KG Tschagguns, OG Tschagguns, KG Vandans, OG Vandans. *Fundber. Österreich* 50, 2011, S. 443-444; *Survey auf der Alpe Spora vom 11.-14. September 2011*, KG Tschagguns und KG Vandans, S. D1986-D1991.
- Staudt, M.; Klocker, C.; Flatscher, E.; Stadler, H. (2014): Prähistorische bis mittelalterliche Strukturen beim Alkuser See bzw. Pitschedboden (Potschepol). In: *Fundberichte aus Österreich* 52, S. D4011-D4031.
- Walser, C.; Gamon, M. (2013): Heidenhüttli im (Nenzinger) Himmel, Archäologische Wüstungsforschung im hinteren Gamperdonatal. In: *Jahrbuch Vorarlberger Landesmuseumsverein*, 2013, S. 96-119.
- Wischenbarth, P. (2000): Neue steinzeitliche Alpinfundstellen in Vorarlberg/Österreich. *Ergebnisse mehrjähriger Geländebegehungen. Germania* 78/2, S. 273-292.
- Wischenbarth, P. (2001): Steinzeitliche Funde in den Hochlagen Vorarlbergs. In: *Jahrbuch Vorarlberger Landesmuseumsverein* 2001, S. 25-41.
- Zanesco, A. (2012): Zum archäologischen Fundbild in Obergurgl. In: Koch, E. M. & Erschbamer, B. (Hrsg.), *An den Grenzen des Waldes und der menschlichen Siedlung. Alpine Forschungsstelle Obergurgl*, Bd. 2., S. 75-98.

# Landschaft



## Exkursionen in das Naturschutzgebiet Verwall

Der Ausschuss des Heimatschutzvereines hat 2013 entsprechend dem statutarischen Auftrag zum Schutz von Natur und Landschaft beschlossen, sich in Hinkunft verstärkt um die Erhaltung der naturnahen Landschaften und gefährdeten Naturräume im Montafon zu bemühen. So lag es nahe, mit dem neu gegründeten Naturschutzverein Verwall - Klostersaler Bergwälder, dem die Schutz- und Betreuungsmaßnahmen in den dortigen Europaschutzgebieten übertragen sind, insbesondere in der Information über die Schutzzwecke und -maßnahmen zusammenzuarbeiten.

Das NATURA 2000 Gebiet „Verwall“ ist mit rund 120 km<sup>2</sup> das weitaus größte Naturschutzgebiet in Vorarlberg und erstreckt sich auf die Gemeinden Gaschurn, St. Gallenkirch, Silbertal und Klösterle. Das Schutzgebiet im Verwall wurde 2003 auf Grund von zahlreichen Nachweisen seltener alpiner Vogelarten nach den Vorgaben der EU-Vogelschutzrichtlinie ausgewiesen. Innerhalb des Vogelschutzgebietes Verwall liegt das 2007 nach der Flora-Fauna-Habitat-Richtlinie nominierte NATURA 2000 Gebiet „Wiegensee“, eine der wertvollsten Moorsee Landschaften Vorarlbergs mit einer Fläche von ca. 65 ha. Westlich des Wiegenseegebietes wurden dann auch noch die „Silikatschuttfluren Tafamunt“ als weiteres FFH-Gebiet (ca. 68 ha) mit wertvollem Lebensraum für seltene Pflanzen unter Schutz gestellt.

In Kooperation mit der Umweltschutzabteilung des Amtes der Landesregierung wurden daher zu den 2014 ausgeschrieben Biotopexkursionen auch vom Heimatschutzverein zwei geführte Wanderungen in das Europaschutzgebiet Verwall anberaumt, die vom Schutzgebietsbetreuer Mag. Hans W. Metzler fachlich begleitet wurden.

### **Wanderung „Silbertaler Hochalpen“ am 15. August 2014:**

Das hintere Silbertal mit seinen zehn Alpen bildet nicht nur auf Grund seiner Lage das Zentrum des Naturschutzgebietes Verwall. In Vorarlberg gibt es kein vergleichbar großes und, abgesehen von Alp- und Jagdhütten, Güterwegen und einer Materialseilbahn, auch heute noch weitgehend unberührtes Bergtal mit zahlreichen Biotopgebieten und besonderer landschaftsbildlicher Schönheit. Mit zumutbarem Zeitaufwand und der nötigen Grundkondition für eine Tagestour bietet (nach erfolgter Auffahrt mit der Hochjochbahn und dem Sennigratlift) die Wanderung über das Kreuz- und das Grasjoch zu den dahinterliegenden schattseitigen Silbertaler Hochalpen den besten Überblick und Eindruck über diese uralte alpine Natur- und Kulturlandschaft.

Trotz schlechter Wetterprognosen ließen sich von den ursprünglich drei Dutzend angemeldeten Personen immerhin 26 nicht von der Teilnahme abhalten. Bei der Ankunft auf der Wormserhütte, am Übergang zum Kreuzjoch und

beim anschließenden Abstieg zum Grasjoch verdeckten Nebelschwaden wenigstens teilweise die für Berg- und Naturfreunde nur schwer „verdaulichen“ großflächigen Geländeingriffe für den Bau der neuen „Panoramaseilbahn“ vom Seebligagebiet auf das Kreuzjoch und von Beschneigungsanlagen im Seetal mit seinen vier kleinen Bergseen und im Sporttäli sowie für den Ausbau der Schipisten in diesem Teil des Schigebietes Hochjoch/Zamang. Bei solchen Eindrücken stellte sich in der Wandergruppe zwangsläufig die Frage, welchen Wert der gesetzlich vorgeschriebene besondere Schutz der Alpinregion (oberhalb von 1.800 m) und der Umgebung von Seen (500 m-Uferschutzzone) heutzutage eigentlich noch hat. Keiner der Teilnehmer konnte damals erahnen, dass sich diese Schädigungen in der Berglandschaft am Hochjoch nach Fertigstellung und Inbetriebnahme der „Panoramabahn“ durch deren Trassenführung entlang des Berggrates zwischen Sennikopf und Kreuzjoch und die dadurch verursachte extrem auffällige landschaftsbildliche Störwirkung dieser Seilbahn noch zusätzlich verstärken würden.

Nach kurzem Aufstieg vom Grasjoch taleinwärts, auf Furka-Alpgrund, erreichte die Wandergruppe die Grenze des Naturschutzgebietes am westlichen Rand des Alpweidegebietes von Alpgues, das von zahlreichen Felsblöcken, Tümpeln und Wasserläufen und den vor Jahrhunderten in Handarbeit gebauten Viehtrieb- und Düngewegen geprägt ist. Bei der Mittagsrast auf Alpgues, dem zweifellos schönsten Alphüttenensemble im Silbertal, bot sich dem Silbertaler Heimatforscher und Ausschussmitglied des Heimatschutzvereines Hans Netzer, dem Schutzgebietsbetreuer Hans Metzler und dem Verfasser dieses Berichtes die Gelegenheit, über die Silbertaler Alpwirtschaft in früheren Zeiten und gegenwärtig, die Errichtung von Fahrwegen in die Alp- und Weidegebiete im hinteren Silbertal, frühere Projektideen zur Schigebietserschließung der Gritschalpe und im Alpguesgebiet und über die Vorgeschichte und die Bedeutung des Naturschutzgebietes Verwall zu informieren.

Von der Käfera-Alpe ergaben sich noch einmal gute Ausblicke in das gegenüberliegende Gaflunatal mit Putzkammer- und Oberer Gaflunaalpe sowie zum Talschluss mit der weitläufigen Freschalpe und dem Übergang über das Silbertaler Winterjöchle in das tirolische Schönverwall; nur der alles überragende Patteriol (3056 m ü. M.) hüllte sich den ganzen Tag in Nebel und Wolken.

Auf die ursprünglich geplante „Querfeldeinwanderung“ von Käfera zur Oberen Dürrwaldalpe musste wegen der regenassen Vegetation verzichtet werden. Der Abstieg ins Tal führte daher über den Alpweg und die Forststraße Käfera zur unteren Dürrwaldalpe, wo die Wandergruppe vom Alpherden Christian Netzer und seiner Gattin gastfreundlich erwartet wurde. Von der unteren Gaflunaalpe aus erfolgte dann am späten Nachmittag mit dem Wanderbus und dank einer Mitfahrgelegenheit bei zwei fahrberechtigten PKW-Lenkern die Rückkehr nach Schruns.





**„7-Seenwanderung im Verwall“ am  
14. September 2014:**

Etwa 20 natürliche Bergseen zählen zu den Besonderheiten und Landschaftsperlen im Vorarlberger Verwallgebiet. Im Bereich der Landesgrenze zu Tirol können sieben kleine Seen, zwei davon in unmittelbarer Grenznähe schon auf Tiroler Landesgebiet gelegen, mit halbwegs guter Kondition an einem Wandertag erkundet werden.

An diesem Sonntag mit spätsommerlichen Schönwetter trafen sich 35 Personen bei der Landbushaltestelle am westlichen Ortsanfang von Gaschurn. Nach rund einstündiger Busfahrt über die Silvretta-Hochalpenstraße war der Startpunkt beim Gasthof Zeinisjoch erreicht. Von dort führte die Wanderung über den alten Bergweg am etwas versteckt gelegenen „Zeinissee“ vorbei zur Verbella-Alpe. Obwohl am Vortag der Alpbtrieb stattgefunden hatte, war der langjährige Alphirt Raimund Tschofen mit seiner Frau noch vor Ort und gab bei einer kurzen Rast und Einkehr gerne Auskunft zur Alpwirtschaft auf Verbella. Nach einem zunächst steilen Wegstück taleinwärts Richtung Heilbronner Hütte gelangte die Wandergruppe über wegloses Alpweidegebiet nach einer guten Stunde zum weit abseits des markierten und beschilderten Schutzhüttenzuganges gelegenen „Pfannensee“ und zum „Brüllenden See“ unterhalb des Schrottenkopfes (2890 m ü. M.), den meisten Teilnehmern bis dahin unbekannt Bergseen. Während sich beim einen der Name offenkundig von seiner Form ablesen lässt,

führt beim anderen das Bersten der Eisdecke im Frühjahr auf Grund der bergseitig angrenzenden Felswand zu einem grollenden und angeblich weithin hörbaren Widerhall.

Nach dem Mittagessen in der Heilbronner Hütte führte die Wanderroute zunächst auf dem Wormser Höhenweg entlang der Landesgrenze an den beiden „Scheidseen“ (Europäische Wasserscheide) vorbei zum „Albonersee“ (Valschavielersee) und dann über das Valschavieler Winterjöchle zum idyllisch gelegenen „Kessisee“ mit traumhaftem Blick zum Valschavieler Maderer (2769 m ü. M.). Dieser Wegabschnitt beeindruckte besonders durch die braun-rote herbstliche Verfärbung der Pflanzen in den Feuchtgebieten dieser Seenlandschaft.

Über den recht beschwerlichen Abstieg im Alpgebiet Mardusa und den Güterweg im hinteren Valschavieltal erreichte die Wandergruppe die Maisäbssiedlung Valschaviel, das Ziel dieser Tagestour im südöstlichen Teil des Schutzgebietes Verwall. Für die Talfahrt nach Gaschurn konnte mit Genehmigung der Güterweg- und Alppenossenschaft ein Kleinbustransport organisiert werden.

## Auwälder in den Tallagen Vorarlbergs

Flussbegleitende Wälder, insbesondere intakte, d.h. regelmäßig überschwemmte Auwälder zählen zu den artenreichsten Lebensräumen Mitteleuropas. Und zu den seltensten. Denn auch in Vorarlberg werden vor allem an die Flächen im Talraum unterschiedlichste Nutzungsansprüche gestellt, sei es durch Siedlungen und Betriebe, durch Verkehrsflächen, Landwirtschaft, Freizeitnutzung oder Hochwasserschutzmaßnahmen. Diese Ansprüche gehen meist zulasten der Waldflächen.

In einer Grundlagenstudie des Vorarlberger Naturschutzrats wurden Informationen zu den Auwäldern der Tallagen im Leiblachtal, Rheintal, Walgau, Montafon und Klostertal erhoben, also jenen Talschaften, in denen die großflächigsten Auwälder des Landes erhalten sind.



*Auwald in Lorüns. Offene Wasserflächen am Hangfuß sind wertvolle Strukturen in den Auwäldern von Lorüns.*

### Wald am Wasser

Naturnahe Auwälder sind durch mehr oder weniger regelmäßige Überflutungen geprägt, die Schlack, Sand, Geschiebe und auch Nährstoffe einschwemmen. Die Hochwässer verändern das Relief, schaffen neue Abflusswege und sorgen durch ihre Dynamik für eine große Lebensraumvielfalt. Häufigkeit und Dauer der Überschwemmungen bestimmen die Artzusammensetzung: Weichholzauen entwickeln sich auf regelmäßig überschwemmten Standorten im Nahbereich der Gewässer; die hier wachsenden Weichhölzer - Weiden, Erlen und Pappeln - sind mit ihren biegsamen Ästen an mechanische Belastungen bestens angepasst und überstehen auch längere Überflutungen mühelos. Hartholzauen dagegen wachsen auf eher gewässerfernen Standorten, die nur selten überschwemmt werden.

Aufgrund ihrer vielfältigen ökologischen Bedeutung werden Auwälder im Anhang I der Fauna-Flora-Habitatrichtlinie der EU gelistet, der jene Lebensräume nennt, für die Natura

2000-Schutzgebiete ausgewiesen werden müssen; Weichholzauen genießen als sogenannte „prioritäre“ Lebensräume sogar besonderen Schutz.

Neben ihrer großen ökologischen Bedeutung sind Auwälder wichtige Retentionsräume, die bei Hochwässern große Wassermengen zurückhalten, dadurch die Hochwasserspitzen dämpfen und die Unterlieger entlasten. Nicht zuletzt ist die „Nahtstelle“ Wasser – Land auch für die Freizeitnutzung attraktiv; Auen mit gut zugänglichen Flussufern sind daher wichtige Erholungsräume mit einem hohen Erlebniswert.



*Auwälder sind attraktive Landschaften mit einem hohen Erlebniswert. Gortipohl in St. Gallenkirch.*

### Landschaftswandel

In Vorarlberg erfolgten systematische Flussverbauungen vor allem ab Ende des 18. Jahrhunderts bzw. Anfang des 19. Jahrhunderts. Auf der Grundlage historischer Kartenwerke lässt sich recht gut rekonstruieren, wie unsere Fließgewässer einst ausgesehen haben.

Die wohl einschneidendsten Veränderungen fanden am Alpenrhein statt, dem „größten Wildbach Mitteleuropas“: Mit dem Fußbacher Durchstich erhielt der Fluss im Jahr 1900 zwischen Höchst und Bodensee ein völlig neues Bett und wurde auf geradem Weg zwischen Hard und Fußbach in den Bodensee geleitet; der ursprüngliche Flusslauf wurde in diesem Abschnitt zum Alten Rhein. 1923 folgte dann nach 14-jähriger Bauzeit der Diepoldsauer Durchstich, der die Rheinkurve zwischen Lustenau und Mäder begradigte und vom Fluss abtrennte.

Heute ist der Rhein zwischen Feldkirch und Bodensee um 10 km kürzer als vor der Rheinregulierung, wird allerdings durch die Mündungsvorstreckung in den Bodensee seit den 1970er Jahren wieder verlängert. Das einst stellenweise bis zu 800 m breite Bett des ehemals äußerst dynamischen Gewässers ist heute durchgehend von Hochwasserschutzdämmen eingefasst, gewässerbegleitende Auwälder sind verschwunden.

Im Walgau zwischen Nüziders und Göfis/Frastanz sind gemäß einer Studie der Abteilung Wasserwirtschaft der Landesregierung nur mehr knapp ein Fünftel jener Flächen erhalten, die hier der Ill noch im Jahre 1825 zur Verfügung standen. Heute durchfließt die Ill den Walgau als schmales Band, die Uferböschungen sind durchgehend mit grobblockigen Wasserbausteinen gesichert, die noch vorhandenen Waldflächen durch die Dämme vom Fluss abgeschnitten. Relikte der ehemaligen Aulandschaften sind etwa die Tschalenga Au in Nüziders oder die Riedflächen des Satt-einser Rieds.

Aufgrund der naturräumlichen Verhältnisse erreichten die Auwälder des Montafons zwar nie die Dimensionen jener des Walgaus oder gar des Rheintals, die Entwicklung ist aber dieselbe: Ein Großteil der noch erhaltenen Auwälder wird heute nicht mehr überschwemmt; viele ehemalige Auwaldflächen sind überbaut oder werden landwirtschaftlich genutzt.



Ill in der Urmappe 1857 und im Orthofoto 2012 in Tschagguns. Die dunkle Linie markiert die Grenze der Au im Jahr 1857. Karten © Land Vorarlberg, VoGIS



Ill in der Urmappe 1857 und im Orthofoto 2012 in Vandans. Die dunkle Linie markiert die Grenze der Au im Jahr 1857. Karten © Land Vorarlberg, VoGIS



Hochwasser in St. Anton im Montafon im Jahr 1910. Meist waren extreme Hochwässer Anlass für die weitere Verbauung der Flüsse.

### Verlust der Gewässerdynamik

Die Veränderung des Überschwemmungsregimes verändert auch das Waldbild: Die meisten Gehölzarten der Weichholzaunen sind zur Vermehrung auf offene Standorte angewiesen, wie sie durch Hochwässer geschaffen werden. Da mit den Gewässerverbauungen auch die Landschaftsdynamik verloren gegangen ist, wachsen Weiden, Erlen und Pappeln daher heute meist nur noch im unmittelbaren Uferbereich. Größere Weichholzaunen abseits der Gewässerufer sind in Umwandlung zu Hartholzaunen mit Eichen, Eschen und Ulmen begriffen oder wurden forstlich überhaupt verändert – etwa durch Fichtenpflanzungen. Aufgrund dieser Veränderungen lassen sich viele Auwälder heute vielleicht am besten als Wälder auf ehemaligen Auspendungen charakterisieren, deren Baumartenzusammensetzung durch das weitgehende Fehlen der Buche gekennzeichnet ist.

In Folge sind auch die dynamischen Sand- und Kiesbänke fast zur Gänze verschwunden. Und mit diesen deren hoch spezialisierte Pflanzen- und Tierwelt. Wohl zu den bekanntesten Beispielen zählt die Deutsche Tamariske (*Myricaria germanica*), die nur auf regelmäßig überschwemmten Schotterflächen wächst und die in Vorarlberg entlang von Ill und Rhein einst von Partenen bis zum Bodensee verbreitet war. Wartmann & Schlatter (1881 bis 1888) schrieben: „... [am] Rhein längs desselben auf den Sand- und Kiesbänken und den Fluss einschliessenden Dämmen bis zum Bodensee. Zeigt sich aber auch sonst häufig in der Rheinebene und zwar an solchen Stellen, wo die unter dem Humus und Letten liegenden Geröllschichten *blossgelegt sind*“. Und noch in den 1920er Jahren schreibt Josef Murr (1923-1926) in der „Neuen Übersicht über die Farn- und Blütenpflanzen von Vorarlberg und Liechtenstein“: „Auf dem Kies der Alpenflüsse bis ins Tal ziemlich verbreitet“. Seit Mitte der 1960er Jahre gilt die Art in Vorarlberg als ausgestorben, sie kann allerdings am Alpenrhein für kurze Zeit immer wieder auftreten, da flussaufwärts lokal noch Vorkommen erhalten sind (z.B. in den Mastrilser Auen in Graubünden).

Ähnliches gilt für die zweite Indikatorart dynamischer Flüsse, den Kleinen Rohrkolben (*Typha minima*), der noch im 19. Jahrhundert an den Flüssen im unteren Rheintal häufig zu finden war und bis in den Walgau bei Nenzing vorgekommen ist (vgl. Bohle 1987). Heute beschränken sich die Vorkommen auf wenige Standorte an der Neuen Rheinmündung, der Bregenzerachmündung und der Dornbirnerach.

Die Begradigung und Kanalisierung der Fließgewässer hatte zudem vielerorts eine Eintiefung der Gewässersohle zur Folge. Daraus resultierend hat sich auch der Landschaftswasserhaushalt grundlegend verändert. Mit dem Absinken des Grundwasserspiegels wurden Auwälder vom Grundwasserregime abgeschnitten, sind Gießenbäche versiegt und Riedflächen ausgetrocknet.

### Einige Zahlen

Das Bearbeitungsgebiet, in dem gemäß den Daten der Vorarlberger Waldvegetationskarte 80 % der Auwälder Vorarlbergs liegen, umfasst die Tallagen von Rheintal, Walgau, Montafon und Klostertal sowie die Waldflächen am Bodenseeufer und entlang der Leiblach. Insgesamt wurden 2.108 ha Waldflächen und 174 km Ufergehölze erfasst.

Die größten Auwaldflächen sind mit rund 1.200 ha im Rheintal und etwa 650 ha im Walgau erhalten, während sich Auwälder im Montafon, Klostertal und Leiblachtal aufgrund der Geländetopografie nicht in diesen Dimensionen entwickeln konnten. Mit rund 1.600 ha entsprechen fast 80 % der erfassten Waldflächen Eschen-Ulmen-Eichen-Auwäldern im weitesten Sinn, also Hartholzaunen. Weichholzaunen nehmen mit ca 160 ha nicht einmal ein Zehntel der Auwaldfläche des Bearbeitungsgebiets ein und sind daher ähnlich selten wie Föhren-Trockenauen – ein spezieller Auwaldtyp auf rasch austrocknenden Schotterflächen. Dann gibt es noch durch menschliche Aktivitäten entstandene bzw. stark veränderte Auwaldstandorte im Ausmaß von rund 180 ha: Hierzu zählen regelmäßig auf Stock gesetzte Auwälder an der Ill und der Bregenzerach sowie Auwälder auf veränderten Stand-



Die Deutsche Tamariske war einst an den Flüssen Vorarlbergs vom Bodensee bis nach Partenen verbreitet. Heute gilt die Art in Vorarlberg als ausgestorben; nur am Rhein treten immer wieder einzelne Exemplare auf.



Im Montafon ist die Fläche der Auwälder vielerorts durch Geländetopografie aus eingeschränkt. Ill bei Tschagguns.





orten, z.B. Kiesgruben, Aufforstungen und Verbuschungen. Pionierstadien von Auwäldern und jungwüchsige Weichholzaunen auf Kiesbänken nehmen mit 25 ha gar nur rund 1 % der gesamten Auwaldfläche ein.

Während Eschen-Ulmen-Eichen-Auwälder in allen Talschaften vorkommen, sind Silberweidenauen vor allem im Rheintal und unteren Leiblachtal konzentriert. Grauerlenauen hingegen sind schwerpunktmäßig in höheren Lagen und somit im Montafon, Klostertal und Walgau häufiger. Föhren-Trockenauen finden sich am großflächigsten auf dem Schwemmfächer der Lutz im Walgau.

## Verbauungen und Erschließungen

Die Jährlichkeit, die anführt, wie häufig eine Fläche statistisch überschwemmt wird, spiegelt ebenfalls den Landschaftswandel wider: Innerhalb der sogenannten HQ30-Linie, die jene Flächen umgrenzt, die zumindest alle 30 Jahre oder häufiger überschwemmt werden, liegen etwa 13 % der Talauen. Alle anderen gewässerbegleitenden Wälder werden nur sehr selten oder gar nicht mehr überschwemmt, denn gut zwei Drittel der Auwälder liegen sogar außerhalb des HQ300-Abflussbereichs.



*Nur mehr wenige Auwälder werden – wie die Waldflächen an der Bregenzerachmündung – regelmäßig überschwemmt.*

Es ist dies eine Folge der Gewässerregulierungen für den Hochwasserschutz, die eine intensive Nutzung und Bebauung der gewässernahen Talräume erst ermöglicht hat. Darüber hinaus sind die Auwälder stark erschlossen; 98 % der Flächen befinden im Umkreis von 200 m um Straßen und Wege. Größere Auwaldflächen ohne Infrastrukturen sind nur am Bodensee an der Neuen Rheinmündung auf jungen Sedimentationsflächen des Rheins und im dynamischen Mündungsdelta der Bregenzerachmündung zu finden. Insbesondere im Montafon und Klostertal erfordern auch Stromleitungstrassen regelmäßige Eingriffe in den Waldflächen. Teilweise wurde die Baumartenzusammensetzung zudem durch forstwirtschaftliche Nutzung verändert. Und nicht zu vergessen sind die Baumkrankheiten, die zwei der wichtigsten Baumarten der Hartholzau treffen und deren

Erscheinungsbild verändern. Die Bergulme ist seit langem wegen einer über den Ulmensplintkäfer übertragenen Pilzkrankung im Rückzug. Wie sich das seit einigen Jahren auftretende Eschentriebsterben (Eschenwelke) – ebenfalls durch einen Pilz verursacht – auswirken wird, lässt sich derzeit noch nicht abschätzen.



*Das Eschentriebsterben ist eine Baumkrankheit, die in Österreich 2005 das erste Mal beobachtet wurde. Inzwischen tritt die Krankheit großflächig auf.*

## Schützenswerte Lebensräume

Trotz all dieser Veränderungen sind die noch vorhandenen gewässerbegleitenden Waldflächen ökologisch wertvoll. Deshalb wurde auch nahezu die Hälfte durch das Vorarlberger Biotopinventar erfasst, das besonders erhaltenswerte Lebensräume nennt – sei es aufgrund ihres Natürlichkeitsgrades, ihrer Seltenheit, ihrer Vielfalt, dem Vorkommen geschützter oder gefährdeter Arten und Lebensgemeinschaften, der ökologischen Wohlfahrtswirkung, der landschaftspflegerischen, landeskulturellen oder wissenschaftlichen Bedeutung.



*Als lineare Elemente sind Flüsse und die angrenzenden Auwälder wichtige Elemente des großräumigen Biotopverbunds. III bei Vandans.*





Oft sind Auwälder mit anderen wertvollen Lebensräumen eng vernetzt. Dies sind zum einen die angrenzenden Gewässerlebensräume – vor allem naturnahe Fließgewässerabschnitte oder auch Stillgewässer, zum anderen insbesondere im Rheintal und Walgau auch Riedgebiete und Streuwiesen. Mit zunehmender Meereshöhe stehen Auwälder dagegen stärker mit terrestrischen Wäldern und Gebirgslebensräumen in Kontakt. Insgesamt sind die Auwälder somit ein wichtige Elemente eines großräumig funktionierenden Biotopverbunds.

Immerhin ein Fünftel der erfassten Waldflächen liegt in Schutzgebieten. Diese konzentrieren sich vor allem auf das Rheintal mit dem Rheindelta und der Bregenzerachmündung am Bodensee, den Naturschutzgebieten Birken-Schwarzes Zeug - Mäander der Dornbirner Ach in Wolfurt und Dornbirn sowie Bangs-Matschels in Feldkirch.

### Ausblick

Die Erhaltung und Aufwertung der noch vorhandenen Auwaldflächen ist aus ökologischer Sicht von zentraler Bedeutung. Neben einer naturnahen Forstwirtschaft zählen dazu auch Maßnahmen zur Besucherlenkung in besonders sensiblen Lebensräumen und der Verzicht auf neue Infrastrukturen. Insbesondere wären aber in Hinblick auf den Mangel an dynamischen Weichholzaunen, die durch regelmäßige Überschwemmungen und durch spezielle Lebensräume wie Sand- und Kiesbänke geprägt sind, Flussrevitalisierungen wichtig. Vorschläge hierfür wurden bereits im Rahmen des Gewässerbetreuungskonzepts Dornbirnerach und der Gewässerentwicklungskonzepte Ill, Leiblach und Bregenzerach erarbeitet. Allerdings benötigen echte Revitalisierungen Flächen; die zur Verfügung stehenden Flächen sind jedoch sehr begrenzt. Ziel ist dennoch, in naher Zukunft ein großzügiges Revitalisierungsprojekt zu verwirklichen, das einem Fluss mehr Raum und Dynamik gewährt, die Entwicklung von echten Auwäldern erlaubt und durch die vielfältigen positiven Veränderungen als Vorzeigeprojekt für weitere Projekte dienen kann.



Ausreichend Raum ist die Voraussetzung für dynamische Flussauen. Alfenzau bei Braz.

### Die erfassten Auwaldtypen im Detail

#### Weichholzaunen:

##### *Pionierstadien und jungwüchsige Weichholzaunen*

Von Strauchweiden dominierte Auwälder bzw. Auebüsche sind meist Lavendelweidengebüsche. Mandelweidengebüsche kommen nur am Bodensee vor; hier ist die Mandelweide (*Salix triandra*) die dominierende Art auf Pionierstandorten, vor allem an den Mündungen von Rhein und Bregenzerach. Durch Sukzession entwickeln sich diese Pionier-Weidengebüsche dann meist zu hochwüchsigen Silberweidenauen. Insbesondere der großflächige Mündungskegel der Bregenzerach, der sich nach der Einstellung des Kiesabbaus wieder neu entwickelt und durch eine enorme Landschaftsdynamik charakterisiert ist, bietet optimale Verhältnisse für Mandelweiden-Pioniergebüsche.



Lavendelweidengebüsch an der Alfenz in Langen am Arlberg

Lavendelweidengebüsche mit Lavendel-, Purpur-, Reif- und Schwarzweide (*Salix eleagnos*, *S. purpurea*, *S. daphnoides*, *S. myrsinifolia*) sind vergleichsweise großflächig an der Alfenz im Klostertal erhalten. Vor allem im strukturreichen Flussabschnitt bei Braz wachsen auf den Kiesbänken Weidengebüsche und Initialstadien von Grauerlenauen, deren Entwicklung durch das Hochwasserregime bestimmt wird. Im Montafon sind jungwüchsige und teilweise sehr locker bestockte Weichholzaunen nur vereinzelt zu finden, am großflächigsten bei Badmunt in St. Gallenkirch – zumindest teilweise eine Folge des Hochwassers 2005. Auch im Walgau kommen Lavendelweidengebüsch nur mehr fragmentarisch und schmal an der Ill vor, hauptsächlich an aufgeweiteten Fließstrecken, zB bei Frastanz zwischen Felsenau und Saminamündung, an der Galinamündung, bei der Mündung des Klatzbachs sowie im Bereich zwischen ARA Nüziders und Schesamündung. Junge Sukzessionsstadien konnten sich zudem auf größeren Schotterbänken an der Lutz etablieren. Im Rheintal sind Lavendelweidengebüsche meist linear oder kleinflächig ausgebildet, so etwa an der Bregenzerach und der Dornbirnerach. Große Vorkommen an der Bregenzerachmündung und an der Dornbirnerach befinden sich in Umwandlung zu Hartholzaunen.

## Grauerlenauen

Grauerlenauwälder sind charakteristische Gebirgsbachauen. Die Baumschicht wird von Grauerle (*Alnus incana*) dominiert, Eschen (*Fraxinus excelsior*) können beigemischt sein. Bleiben Überschwemmungen aus bzw. sinkt die Mittelwasserlinie, entwickeln sich Grauerlenauen oft zu fichtenreichen Grauerlenbeständen bzw. reinen Fichtenbeständen. Regelmäßige Überschwemmungen sind also eine Grundvoraussetzung. Heute entstehen auf natürliche Weise kaum neue Standorte – ausgenommen die Alfenz bei Braz. Im Montafon, wo rund 50 % der Grauerlenauen des Untersuchungsgebiets zu finden sind, befinden sich die Vorkommen durchwegs in Umwandlung zu Hartholzauen oder müssen inzwischen bereits als solche bezeichnet werden – etwa in Lorüns, wo in den 1990er Jahren noch etliche Flächen als Grauerlenau kartiert wurden. Das Zentrum noch weitgehend stabiler Grauerlenauen im Montafon ist zweifelsohne der Illabschnitt bei Gortipohl (St. Gallenkirch).



Grauerlenau im Montafon

Auch im Walgau befinden sich Grauerlenauen meist in Umwandlung zu Hartholzauen. Durch forstwirtschaftliche Einflüsse wurden Grauerlenauen teils auch durch Fichtenaufforstungen ersetzt. Die einzige größere Grauerlenau ist an der Mündung des Klatzbachs erhalten (Gemeinde Bludesch).

## Silberweidenauen

Silberweidenauen prägen Flussufer und Altarme des Flachlandes. Sie stocken auf periodisch überschwemmten Standorten mit einem ganzjährigem Grundwasseranschluss. Silberweiden (*Salix alba*) sind oft die einzige Baumart.

Silberweidenauen kommen vor allem am Bodensee vor. Die größten Bestände stocken an der Neuen Rheinmündung. Durch die enorme Sedimentfracht des Rheins sind hier im 20. Jahrhundert über 2 km<sup>2</sup> neue Landflächen entstanden, auf denen sich Silberweidenauen etabliert haben, die den Wasserstandsschwankungen des Bodensees unterliegen und teilweise sechs bis acht Monate überschwemmt sind. Auch im Rheinholz in Gaißau, an der Bregenzerachmün-

dung, am Mehrerauer Seeufer und in Lochau – Hörbranz konnten sich Silberweidenauen entwickeln. Mit Ausnahme fragmentarischer Ausbildungen im vorderen Walgau fehlen Silberweidenauen abseits des Bodensees hingegen weitgehend.



Silberweidenau an der Bregenzerachmündung

## Hartholzauen:

### Eichen-Ulmen-Eschenauen

Esche (*Fraxinus excelsior*), Bergulme (*Ulmus glabra*), Stieleiche (*Quercus robur*) und zunehmend auch Bergahorn (*Acer pseudoplatanus*) charakterisieren die Auwälder auf selten überschwemmten, aber noch von Grundwasser beeinflussten Standorten. Diese Hartholzauen im weitesten Sinn sind die dominierende Waldgesellschaft des Untersuchungsgebiets. Vor allem im Rheintal und Walgau sind große Flächen diesem Typ zuzuordnen. Allerdings entsprechen bei genauer Betrachtung jedoch nur noch wenige Hartholzauen echten Auwäldern, da viele nicht nur von den Überschwemmungen der Flüsse abgeschnitten sind, sondern durch Grundwasserabsenkungen zunehmend auch den Kontakt zum Grundwasser verloren haben. Zahlreiche Hartholzauen befinden sich daher in Umwandlung zu terrestrischen Waldgesellschaften, wie etwa Ausbildungen mit Buchen im Walgau (besonders am Lutzschwemmfächer) und im Montafon (z.B. Lorüns) zeigen. Etliche Bestände wurden zudem forstlich verändert.

Das Rheinholz in Gaißau zählt zu den größten Hartholzauen; hier ist die Überschwemmung durch den Bodensee der entscheidende Faktor. Weitere typische Ausbildungen befinden sich an der Bregenzerach oder an der Ruggbachmündung in Lochau-Hörbranz. Die Hartholzauen an der Dornbirnerach werden nicht mehr überschwemmt und sind teilweise forstlich verändert; in noch deutlicherem Ausmaß gilt dies für die großflächigsten Wälder im Talraum Vorarlbergs, die Waldflächen an der Ill in Feldkirch-Matschels. Im Walgau sind Hartholzauen mit hohem Grundwasserstand noch in Frastanz sowie in Bludesch – Gais zu finden. Der Großteil entspricht jedoch auch hier degradierten Hartholzauwäldern.





Im Klostertal sind lediglich bei Braz größere Hartholzauen erhalten, die hier teilweise mit Grauerlenauen, Weidengebüsch und Kiesbettfluren vernetzt sind. Besonders erwähnenswert ist dabei der Auwald bei Radin.



Hartholzau am Rheinspitz in Gaißau

Im Montafon weist Lorüns die großflächigsten Hartholzauen auf; taleinwärts sind nur mehr kleinere Vorkommen erhalten.

### Föhren-Trockenauen

Föhren-Trockenauen entwickeln sich auf schotterreichen Flussterrassen. Der Einfluss des Wassers beschränkt sich auf Grundwasserbewegungen im Schotterkörper und seltene Überschwemmungen durch Extremhochwässer. Die Standorte sind durch eine geringe Wasserspeicherkapazität und eine hohe Nährstoffarmut gekennzeichnet. Waldföhren (*Pinus sylvestris*) dominieren, Fichten und Arten früherer Entwicklungsstadien, etwa Grauerlen, sind beigemischt.

Föhren-Trockenauen kommen vor allem im Walgau auf dem mächtigen Schwemmfächer der Lutz vor. Kleinere Vorkommen sind auch im vorderen Klostertal und lokal im Montafon (Venser Tobel, Vandans) zu finden.



Föhren-Trockenau am Lutz-Schwemmfächer in Bludesch

### Regelmäßig auf Stock gesetzte Auwälder

Jungwüchsige Auwälder an Gewässerböschungen und Hochwasserschutzdämmen, die zur Erhaltung des Abfluss-

querschnittes an der Bregenzerach, der Frutz und der Ill in regelmäßigen Abständen, meist alle sechs bis acht Jahre, auf Stock gesetzt werden, nehmen inzwischen große Flächen ein.

### Auwälder auf veränderten Standorten / Aufforstungen / Verbuschungen

Dies umfasst Aufforstungen von Grünlandstandorten und Auwälder auf anthropogen veränderten Standorten, etwa durch Abgrabung entstandene Böschungen an Baggerseen, auf denen sich Sekundärwälder entwickelt haben.

Auwälder auf veränderten Sekundärstandorten sind vor allem im Rheintal und Walgau nicht selten, zB in den Rüttenen bei Feldkirch, wo für ein Hochwasserbecken das Gelände abgesenkt wurde, oder am Alten Rhein.



An den Lehmgrubenseen in Fußbach haben sich sekundäre Auwälder entwickelt.

### Literatur

- Bohle, K. (1987): Verbreitung und Häufigkeit seltener Pflanzengesellschaften in Vorarlberg. Teil 2. Zwergrohrkolbenröhrichte (*Equiseto-Typhetum minima*) und Myrtengebüsche (*Salici-Myricarietum*). Diplomarbeit Universität Innsbruck, 125 S.
- Murr, J. (1923-1926): Neue Uebersicht über die Farn- und Blütenpflanzen von Vorarlberg und Liechtenstein mit Hervorhebung der geobotanischen Verhältnisse und mit Berücksichtigung der Nachbargebiete. Sonderchriften der naturwissenschaftlichen Kommission des Vorarlberger Landesmuseums, Bregenz, 507 S.
- Wartmann, B. & Schlatter, T. (1881/1888): Kritische Uebersicht über die Gefässpflanzen der Kantone St. Gallen und Appenzell. Verlag von A. J. Koeppl, St. Gallen, 568 S.

Der Bericht „Wälder an Fließgewässern im Talraum Vorarlbergs“ kann von der Website des Vorarlberger Naturschutzrats heruntergeladen werden: [http://www.naturschutzrat.at/uploads/media/auwaelder\\_2014-09-29\\_bericht\\_01.pdf](http://www.naturschutzrat.at/uploads/media/auwaelder_2014-09-29_bericht_01.pdf)



## Aktivitäten des Vorarlberger Karst- und Höhlenkundlichen Ausschusses im Rätikon

Ein Rückblick auf die Forschungen und Tätigkeiten des Vorarlberger Höhlenvereins im Bereich von Weißplatte, Sulzfluh und Drusenfluh im Jahr 2014.

### Forschungen im Bereich der Drusenfluh und Drei Türme

Nachdem bereits 2013 im Gipfelbereich der Drusenfluh eine neue bedeutende Höhle aufgefunden werden konnte, wurden die Forschungen in diesem Bereich des Rätikons auch 2014 wieder intensiviert.

Im Rahmen einer zweitägigen Biwaktour im August wurde in der **Höhle im Verborgenen Kar** weitergeforscht. Hier konnte am ersten Tag ein kleinräumiger Höhlenteil bis 28 m über das Eingangsniveau erforscht werden. Eine weiter in Richtung Gipfelbereich der Drusenfluh (2827 m) ziehender Gang müsste in technischer Kletterei zugänglich gemacht werden. Am zweiten Tag wurde im Schachtteil der Höhle weiter geforscht. Hier musste bei der letzten Tour in einem sehr großräumigen und tiefen Schacht umgekehrt werden. Nach Überwindung der letzten Hindernisse konnte dieses Mal schließlich der Grund dieses 90 m tiefen Schachts mit Querschnitten von bis zu 20 x 30 m erreicht werden. Der große Schacht mündet dabei direkt in eine ebenso beeindruckende Halle (Abb. 1), welche sich direkt unterhalb des



Abbildung 1: Der neu entdeckte Verborgene Dom in der Höhle im Verborgenen Kar an der Drusenfluh stellt einen der größten unterirdischen natürlichen Hohlräume Vorarlbergs dar. (A. Klampfer)

an der Oberfläche befindlichen Verborgenen Kars erstreckt. Die Halle ist rund 120 m lang, bis zu 30 m breit und durch einige hausgroße Blöcke geprägt. Leider endet die Halle im Osten an einem vereisten Versturz. Die Distanz zu Ober-

fläche beträgt hier weniger als 10 m. Am westlichen Ende der Halle wurde schließlich damit begonnen einen großen Gangansatz in mehr als 50 m Höhe technisch zu erklettern. Ein letzter 10 m hoher senkrechter Wandabschnitt konnte aus Materialmangel noch nicht bezwungen werden. Die neu entdeckte Halle dürfte einen der größten natürlichen unterirdischen Hohlräume Vorarlbergs darstellen.

Am Gelbeck an der Drusenfluh konnten einige neue Höhlen entdeckt werden, wobei mehrere Forschungs- und Vermessungstouren in die bisher vermeintlich höhlenarme Gegend führten. Insgesamt konnten 4 neue Höhlen in das Höhlenverzeichnis aufgenommen werden, wo die **Gelbeckhöhle** mit derzeit über 200 m Ganglänge das bedeutendste Objekt darstellt. Sämtliche Höhleneingänge befinden sich teilweise inmitten der über 200 m hohen Felsabbrüche des Gelbecks und können nur durch Kletterei erreicht werden. Die Gelbeckhöhle erstreckt sich nahezu geradlinig Richtung NW und teilt sich rund 100 m Luftlinie nach dem Portal in einen stark bewetterten aufwärtsführenden Ast, sowie einen in die Tiefe führenden Gang (Abb. 2). In beiden Höhlenteilen wurde jeweils auf offener Strecke wegen Materialmangel



Abbildung 2: In der neuentdeckten Gelbeckhöhle im Bereich der Drusenfluh führen geräumige phreatische Gänge sowohl in die Tiefe, als auch schlotartig in die Höhe. Eine Verbindung mit der Höhle im Verborgenen Kar scheint wahrscheinlich. (P. Schmidinger)





Abbildung 3: Diese zerschnittene Sanduhr in der Gelbeckhöhle ist ein Beleg für neotektonische Aktivitäten. (P. Schmidinger)

umgedreht. Bemerkenswert sind Hinweise auf neotektonische Verschiebungen in der Höhle (Abb. 3). Der Endpunkt der zuletzt im Gipfelbereich der Drusenfluh (2827 m) bearbeiteten **Höhle im Verborgenen Kar** befindet sich nur noch 200 m Luftlinie (bei 70 m Höhenunterschied) entfernt von Teilen Gelbeckhöhle. Eine Verbindung beider Höhlen scheint somit nicht ausgeschlossen.

#### **Forschungen im Gebiet der Weißplatte und Sulzfluh**

Von 29.08. bis 05.09.2014 fand heuer bereits zum achten Mal das traditionelle Forschungslager auf der Tilisunahütte (2211 m) im Rätikon (Vorarlberg) statt. Organisiert wurde die mit bis zu 16 Teilnehmern gut besuchte Forschungswoche durch Mitglieder der Ostschweizer Gesellschaft für Höhlenkunde (OGH) und den Vorarlberger Höhlenverein. Mit einem Ergebnis von über 2400 Metern an neu vermessenen Höhlengängen kann das diesjährige Lager auch als durchaus sehr erfolgreich bezeichnet werden.

Neben dem Abschluss der Nachvermessung der **Chilch-** und **Herrenhöhle**, welche zu den altbekannten **Sulzfluhhöhlen** zählen, wurden mehrere neue Höhlen im Umfeld erforscht und vermessen. Ein Hauptziel des Forschungslagers stelle auch die vollständige Überarbeitung der **Gauerblickhöhle** dar, wobei recht schönes, aber meist befahrungstechnisch anspruchsvolles Neuland aufgefunden werden konnte (Abb. 4). Die Gauerblickhöhle weist nun eine vermessene Ganglänge von über einen Kilometer auf (Abb. 5 – 8).

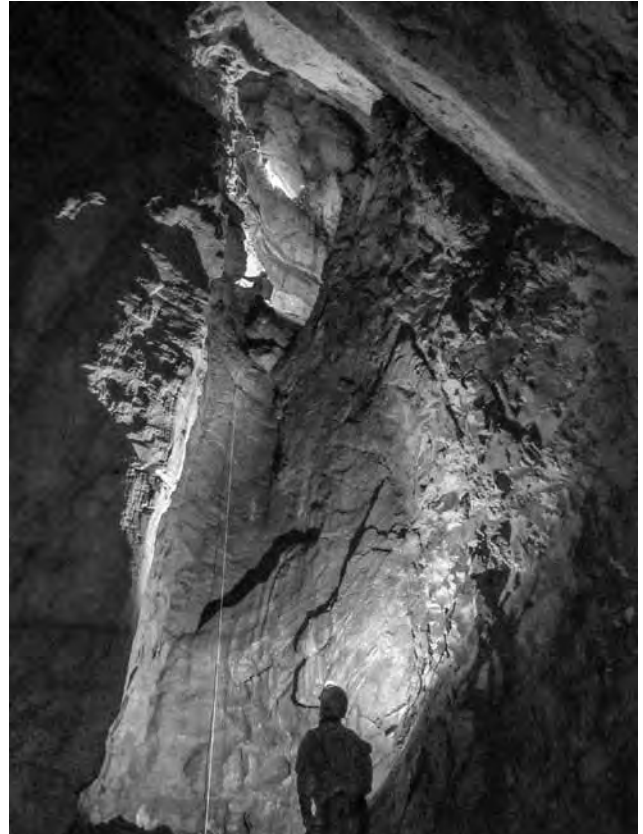


Abbildung 4: In der Eisseehalle der Gauerblickhöhle wurde ein riesiger Schlot knapp 60 m hoch technisch erklettert. (A. Klampfer)



Abbildung 5: Wie in vielen anderen Höhlen des Rätikons ist auch in der Gauerblickhöhle ein starker Eisrückgang zu beobachten. Der ehemalige See über dem Eiskörper in dieser Halle ist längst verschwunden. (A. Klampfer)





Abbildung 6: Der Stufengang in der Gauerblickhöhle ist Musterbeispiel für phreatisch – also unter vollständiger Wasserfüllung – entstandene Höhlenteile. Er führt geräumig über mehrere Schachtstufen hinweg in die Tiefe und endet mit einem 60 m tiefen Blindschacht. (A. Klampfer)



Abbildung 8: Zustieg zu Gauerblickhöhle bei winterlichen Bedingungen im September. (P. Schmidinger)

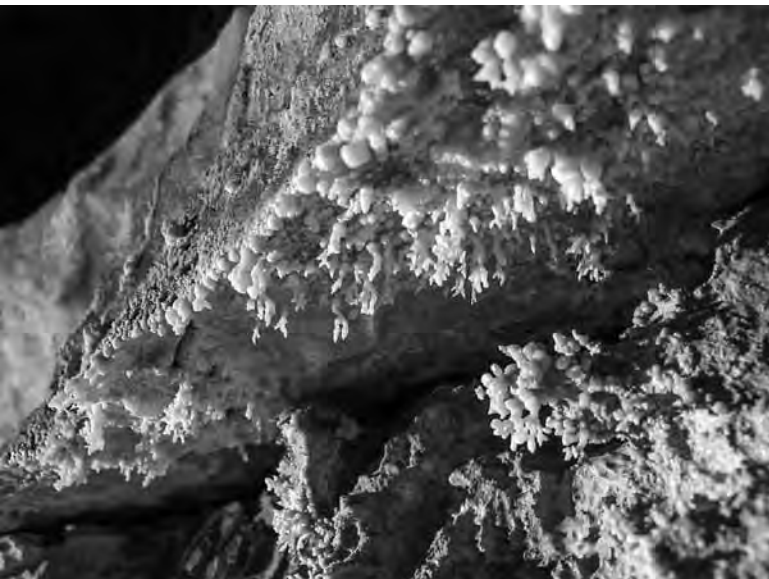


Abbildung 7: Kleinsinterformen im Stufengang der Gauerblickhöhle. (A. Klampfer)



Abbildung 9: Etwas engerer Einstieg zu einer über 100 m langen Höhle am Sulzfluhplateau. (T. Stehrenberger)

Zwei Forschungsfahrten führten in das **Weissplatten-Höh-  
lensystem**, welches – die **Apollohöhle** in der Länge über-  
holt hat und nun mit über 3,2 km Ganglänge die längste  
Höhle in der Region darstellt.

Für eine Überraschung sorgt die Entdeckung einer sehr  
schönen Durchgangshöhle von Österreich in die Schweiz  
vom Karrenfeld in die Felswand – die sogenannte **Schen-  
genhöhle** mit über 300 m Ganglänge. Der Höhleneingang  
ist als Schacht ausgebildet und befindet sich nur wenige  
Meter entfernt vom Wanderweg auf die Sulzfluh, blieb bis-  
her jedoch unbeachtet (Abb. 10 und 11).



Abbildung 10: Einstieg zur Schengenhöhle – einer neu entdeckten Durchgangshöhle von Österreich in die Schweiz. (A. Klampfer)



Abbildung 11: Gangabschnitt in der neu entdeckten Schengenhöhle. (F. Fleury)



Abbildung 12: Die Teilnehmer der Exkursion „Auf den Spuren des Höhlenbären“ versammelt vor dem Eingang der Apollohöhle. (A. Klampfer)

Tabelle 1: Die längsten Höhlen im Rätikon. (CH= Eingang befindet sich auf Schweizer Staatsgebiet, Sh = Seehöhe des Eingangs, L = Länge, H = Höhenunterschied).

	Name	Kat.-Nr.	Sh [m]	L [m]	H [m]
1.	Weißplatten-Höhlensystem	2114/93	2420	3135	516
2.	Apollohöhle	2113/13	CH 2285	3080	245
3.	Obere Seehöhle	2113/85	CH 2289	2076	96
4.	Gauerblickhöhle	2113/24	2305	1113	242
5.	Höhle im Verborgenen Kar	2113/97	2680	819	251
6.	Untere Seehöhle	2113/14	CH 2240	718	38
7.	Karrafeldhöhle	2113/100	2474	554	76

Tabelle 2: Die tiefsten Höhlen im Rätikon. (CH = Eingang befindet sich auf Schweizer Staatsgebiet, Sh = Seehöhe des Eingangs, L = Länge, H = Höhenunterschied).

	Name	Kat.-Nr.	Sh [m]	L [m]	H [m]
1.	Weißplatten-Höhlensystem	2114/93	2420	3135	516
2.	Höhle im Verborgenen Kar	2113/97	2680	819	251
3.	Apollohöhle	2113/13	CH 2285	3080	245
4.	Gauerblickhöhle	2113/24	2305	1113	242
5.	K6	2113/39	2427	250	115



Abbildung 13: Vor dem Eingang der Oberen Seehöhle werden die Exkursionsteilnehmer über die Besonderheiten der Sulzfluhhöhlen und ihre Erforschungsgeschichte informiert. (A. Klampfer)

## „Verborgene Welten“ sowie „Auf den Spuren des Höhlenbären“

Im Rahmen des Programms „septimo“ der Montafoner Museen fanden 2014 wieder zwei Veranstaltungen in Kooperation mit dem Karst- und Höhlenkundlichen Ausschuss des Vorarlberger Landesmuseumsvereins statt.

Am Vortag zur Exkursion zur **Apollohöhle** auf der Schweizer Seite der Sulzfluh stand ein Vortrag über die Höhlenfor-

schung im Rätikon auf dem Programm. Als Vortragslokal diente das Wintersportmuseum im ehemaligen Gemeindeamt in Tschagguns. Unter dem Titel „**Verborgene Welten**“ wurde am 19.9.2014 dem zahlreich erschienenen Publikum nicht nur das Forschungsgebiet im Rätikon mit den bedeutendsten Höhlen vorgestellt, sondern auch auf die Methoden der modernen Höhlenforschung eingegangen. Umfangreiches Bildmaterial des Geländes über und unter Tage zeigte den Zusehern die Schönheiten des Rätikon aus einem anderen Blickwinkel. Daneben informierten wir auch über die systematische Vorgehensweise bei der Höhlenforschung, die aktuelle Vermessungstechnik in der Höhlenforschung, die notwendige Ausrüstung für diese Tätigkeit und auch über die damit verbundenen Gefahren. Einige Bilder des Vortrags aus der **Apollohöhle** stimmten die Exkursi-



onsteilnehmer auf die Höhlenbefahrung ein welche für den darauf folgenden Tag vorgesehen war.

Am 20.09.2014 fand schließlich, bei guten Wetterbedingungen, eine Exkursion in die **Apollohöhle** sowie die **Obere Seehöhle** unter dem Motto „**Auf den Spuren des Höhlenbären**“ statt. Nach dem rund zweistündigen Zustieg konnten gemeinsam mit Höhlenführern aus Vorarlberg und der Schweiz die leicht zu befahrenden, eingangsnahen Höhlenteile befahren werden. Für Begeisterung sorgten dabei nicht nur die abwechslungsreichen Raumformen und die Weitläufigkeit der Höhle, sondern vor allem die immer wieder deutlich sichtbaren Überreste des Höhlenbären. Einen gemütlichen Ausklang fand die Exkursion im Gasthof Edelweiß in Partnun.

## **Weiterführende Literatur**

Friebe, G. (2004): Zur Geologie Vorarlbergs – eine Einführung unter besonderer Berücksichtigung verkarstungsfähiger Gesteine. – Vorarlberger Naturschau, 15: 19-40.

Goldscheider, N. & Göppert, N. (2004): Hydrologie der alpinen Karstlandschaften Vorarlbergs (Stand Anfang 2004). – Vorarlberger Naturschau, 15: 41 – 62.

Klampfer, A; Büchel, E. & Schmidinger, P. (2010): Ergebnisse der Forschungen an der Sulzfluh bzw. Weißplatte (Rätikon, Vorarlberg) von 2007 – 2009. – Höhlenkundliche Mitteilungen, Wien, 66 (1/2): 6 – 26.

Klampfer, A und Büchel E. (2013): Höhlenforschung an der Sulzfluh bzw. Weißplatte (Rätikon, Vorarlberg) von 2010 bis 2012. – Höhlenkundliche Mitteilungen, Wien, 69 (1/2): 6 – 16.

Weidmann, Y. (1996): Die Höhlen in der Sulzfluh. – Stalactite 46 (2): 95 – 111.

Wildberger, A. & Preiswerk C. (1997): Karst und Höhle der Schweiz. – Speleo Projects, Basel.

Wildberger, A. (1996): Zur Geologie und Hydrologie des Karstes der Sulzfluhhöhlen (St. Antönien, Graubünden). – Stalactite 46 (2): 112 – 118.



## Kennzeichnung „Montafoner Baukultur“

Im Jahresbericht 2012 (s. Seite 165) wurde ausführlich über den Vorschlag des Heimatschutzvereines berichtet, besonders wertvolle historische Gebäude, die in gutem Bauzustand erhalten oder fachgerecht restauriert wurden, seitens des Standes Montafon mit einem Signet als bauliches „Montafoner Kulturgut“ zu kennzeichnen. Die Landesvertretung hat diese Initiative des Vereinsausschusses in der Sitzung am 11. September 2012 positiv aufgenommen und einen grundsätzlichen Beschluss für die Verleihung einer solchen Auszeichnung an die Eigentümer talschaftstypischer baulicher Kulturgüter als ideelle Anerkennung für den Einsatz zu deren Erhaltung gefasst.

Zwischenzeitlich haben auch Architekten, denen die Altbaurestaurierung ein Anliegen ist, die Kulturabteilung des Amtes der Landesregierung und das Bundesdenkmalamt sowie Bauhistoriker, auch im Sinne der öffentlichen Bekanntmachung von Vorzeigebauwerken für die möglichstste Bewahrung des baukulturellen Erbes im Montafon, diese Initiative zustimmend beurteilt und kommentiert.



## Montafoner Baukultur

Auszeichnung des Standes Montafon für die vorbildliche  
Erhaltung dieses wertvollen baulichen Kulturgutes.  
Nähere Information unter: [www.montafoner-baukultur.at](http://www.montafoner-baukultur.at)

Nach dem aktuellen Entwurf für diese „Baukulturtafel“ ist ein Plexiglasschild im Format DIN A 5 (150 x 210 mm) mit dem Wappen des Standes Montafon und einem Hinweis auf eine Kurzinformation über das ausgezeichnete Gebäude in der Homepage des Standes vorgesehen. Mit der Umsetzung dieses Vorhabens entsprechend den Aufträgen und Zielsetzungen des Kulturförderungsgesetzes und als inhaltliche Ergänzung des „Kulturlandschaftsinventars Montafon“ soll nun im Jahr 2015 begonnen werden.





## Fidelisbrunnen Gargellen

Auf Initiative von Pfarrer Eberhard Amann wurde auf dem Weg von St. Gallenkirch nach Gargellen ein neuer Fidelisbrunnen errichtet. In früheren Zeiten stand dort ein Holzbrunnen und ein einfacher Bildstock. Der heimische Steinmetz Oskar Martinelli schuf aus Montafoner Granitstein den Brunnen und die Stele; der deutsche Bildhauer Klaus Gehlen goss 2014 eine prächtige Bronzestatue des Heiligen.

Der hl. Fidelis hieß Markus Roy und wurde 1578 als Sohn eines Gastwirts (Gasthof Adler-heute Gasthof zur Traube) in Sigmaringen geboren. Mit 21 Jahren wurde er summa cum laude zum Doktor der Philosophie promoviert und er begann sofort das Studium der Rechtswissenschaften.

1604-1610 begleitete er als Hofmeister adelige Studenten auf einer damals üblichen Kavaliertour.

1611 promovierte er zum Doktor beider Rechte. Er eröffnete eine Anwaltskanzlei. Bald war er bekannt als Advokat der ärmeren Bevölkerung.

1612 trat er dem Kapuzinerorden bei.

Der hl. Fidelis soll sich 1621/22 im Gargellental aufgehalten haben. Er betreute als Seelsorger die Grenzschutztruppe und segnete die wasserreiche Quelle. (Wassermessung VlbG.Illwerke: 20 Liter pro Sekunde)

Der hl. Fidelis von Sigmaringen ist seit 1968 der zweite Diözesanpatron der Diözese Feldkirch.

Als Guardian des Klosters in Feldkirch bemühte sich Fidelis um die Rekatholisierung Graubündens (Rätische Mission), wo er am 24. April 1622 in Seewies im Prätigau den Tod fand. Die Calviner hatten ihn mit einer Keule erschlagen. 1746 wurde er heiliggesprochen.

Nach der Heiligsprechung wurde Mitte des 18. Jahrhunderts ein Bildstock errichtet. Hochwasser und Lawinen zerstörten immer wieder die mittlerweile vergrößerte Kapelle. Pater Peter Zierler suchte dann 1912 einen neuen, sicheren Standort. Die Einweihung der neuen Kapelle (Rechteckbau unter einem schindelgedeckten Satteldach mit einem achteckigen, zwiebelbekrönten Türmchen) war am 27. September 1912. Pater Hermann Zierler (Bruder von Peter Zierler) entwarf das Chronogramm (Weihedatum) und ist in der Kartusche über dem Altar zu sehen.

SerVa GargeLLaM Cvstos CeLebrate FIDELIS (V LLM CV CL ILI = MDCCLLVII=1912)

An der Außenseite der Kapelle ist ein weiteres Chronogramm. Die rot geschriebenen Buchstaben stellen römische Ziffern dar und ergeben wieder das Entstehungsjahr des Neubaus.

ECCe FIDELIS aqVae fontes aeDesqVe CoLenDa = Siehe die Quellen des Fideliswassers und sein verehrenswerter Tempel.

Die Außenseite ziert von Gargellen kommend eine Sonnenuhr und das Wandgemälde mit der Darstellung der Ermordung des hl Fidelis. Das Bild wurde 1956 von Konrad Hönold (1918-2007) gemalt.



Der neu errichtete Brunnen ist etwa 50 Meter nördlich der Fideliskapelle.

Eine Inschrift auf der Brunnenstele in Stein gehauen lautet:

*Gütiger Jesus bewahre  
mich davor je einen Menschen zu  
verachten oder gering zu schätzen  
auch wenn er mich noch so sehr  
verfolgt oder hasst  
Heiliger Fidelis 1578-1622  
Markus Roy aus Sigmaringen  
Segnung 1621 der Sarottlaquellen  
Märtyrertod 1622 zu Seewies  
Heiligsprechung 1746 durch Benedikt XIV*





## Bildstock an der Hauptstraße bei der Vallatscha



Da der Bildstock in der Vallatscha<sup>1</sup> (St.Gallenkirch) in einem desolaten Zustand war, ließ Pfarrer Eberhard Amann den Bildstock 2014 restaurieren. Heimische Firmen und Privatpersonen schufen ein Kleinod an der Bundesstraße.

### **Geschichtliches:**

Vermutlich errichtet 1770 -1800  
Auf dem Bildstock über dem Fenstergitter stand in einfacher, schwarzer Drahtschrift  
JUNGFRAU DER ARMEN

Bis in die Pfarrzeit von Dekan Dr. Theodor Hausteiner war im Bildstock eine geschnitzte Rosenkranz-Madonna. Rund um die Skulptur waren in Symbolen die 15 Rosenkranzgeheimnisse dargestellt.

Damals wurde in der Pfarrkirche St. Gallenkirch der symbolisch die Kanzel tragende Engel von Kunstdieben geraubt und ebenso die Skulptur im Bildstock bei der Vallatscha. Zu bemerken ist noch, dass früher Leichenzüge beim Bildstock Halt machten und dort ein Rosenkranzgeheimnis gebetet wurde.

### **Legende:**

Erzählt von Kapuzinerpater Joh. Vogt (aus St. Gallenkirch-Gortniel stammend)

Um 1780 lebte eine Witwe namens Judith auf dem Bargals.<sup>2</sup> Sie hatte 2 Töchter, etwa 10 und 12 Jahre alt. Die Mutter war krank und bat die beiden Mädchen in die Christmette nach St. Gallenkirch zu gehen. Sie befolgten den Wunsch der Mutter nicht. Es war eine Vollmondnacht. Die Mädchen nahmen den Schlitten und fuhren auf dem vereisten Schnee über den Bargals (Ortsteil von St. Gallenkirch) hinunter in Richtung Badmunt. Sie kamen in ein hohes Tempo. Beim Taleinschnitt neben dem Bildstock sausten sie hinunter. Damals war noch keine große Landstraße und auch die Bahntrasse führte auch nicht vorbei.

Die Mädchen konnten nicht mehr bremsen und stürzten in den Illfluss. Die Mutter soll den Schlittenspuren nachgegangen sein und den Ruf „JUDITHO-JUDTHITA miar sen ÜBRIGRITTA“ gehört haben. Sie wurden vom Wasser der Ill mitgerissen und nie mehr gefunden. Die Mutter habe dann den Bildstock errichten lassen.

Es gibt noch ein Verzeichnis<sup>3</sup> über Einnahmen und Ausgaben der Kapelle „Du Hilfe der Christen“ auf Bargalz. Von 1861-1870 werden hier über verschiedene Renovierungen berichtet und auch über den Kauf zweier Bilder „Herz Jesu und Herz Maria“.



- 1 Vallatscha: lat.val = Tal ; mögl. Übersetzung lateo, latens =verborgen ,versteckt=Innerfratte
- 2 Bargals= Ortsteil von St.Gallenkirch
- 3 Dokument im Besitz von Friedrich Juen



## Kapelle auf Bargals – Verzeichnis der Einnahmen und Ausgänge - Transkript

Verzeichnis  
über  
Einnahmen und Ausgaben  
von der Kapelle „Du Hilfe der Christen“ auf Bargalz  
angefangen am 25ten Octbr 1861

Der hier bey der Cassa beiliegende Schlüssel gehört zur ob-  
gesagten Kapelle.  
Den Schlüssel zum Opferbehälter ligt in den Händen des Jo-  
seph Kolb.

Verzeichniß  
der

bei der Kappelle „Du Hilfe der Kristen“ auf Bargals beim dor-  
tigen Opferbehälter gefallenen und von Landarzt Ignaz Bar-  
bisch in Gegenwart des Joseph Kolb zur Hand genommenen  
Beträge.

	fl	kr
R.W.		
Am 25ten Oktober 1861 Ign. Barbisch Landarzt Joseph Kolb	1	38
am 21ten April 1862 Ign. Barbisch Landarzt Joseph Kolb	3	28 1/2
am 23ten Jänner 1863 Joseph Kolb Ign. Barbisch Landarzt	3	6
am 21ten März 1867 Ign. Barbisch Landarzt Joseph Kolb	4	34
am 15ten November 1868 Ign. Barbisch Landarzt Joseph Kolb	4	80
Am 28ten May erhalte ich den Rest, wo der Dieb nicht mehr bekommen konnte pr		46
als Einnahm	17	32 1/2
als Ausgab	16	38
Restel Einnahm	94	1/2

Indem aber nach dem Todte des Wundartz die Caße Lehr be-  
funden wird u. auch von seinen Kinder nichts ersetzt wurde,  
so ist es also für Kappelle verloren.

### Ausgaben

östr. W.

1867 Dem Jos. Anton Barbisch, Schreiner, für die vordere Faschat bezahlt laut Quittung pr	1 fl	–
„ Dem Franz Jos. Fritz, Mahler in Schruns, für Renovation des Daches und der vordern Fachikat (Faschat?) laut Quittung bezahlt pr	9 fl	30 kr
„ Für 4 Stück Blumenstöcke bezahlt	1 fl	60 kr
„ Für Copal-Fireniß und Nägel bezahlt	–	36 kr
1870 May zal ich für 2 neue Bilder uns(?) Herz Jesu u. Herz Maria dann für Renovation der Ramen dazu zaal ich dem Schmid Zuerell für einen neuen Beschluß am Opferstock und Tragerlohn hin u. her	2 fl	18 kr
Für ein neues Wandschloß bezahlt dem Keberle	1 fl	66 kr
	–	28 kr
	16 fl	38 kr

Laut Auskunft von Dr. Tschakner vom VLA ist unter  
„Faschat“ eine Wegbefestigung (Holzpflock mit Weidenru-  
ten) zu verstehen.





## Restaurierung Bildstock Bleisott St. Gallenkirch-Gortipohl



Auf Initiative einiger Gemeindeglieder und mithilfe der Pfarre St. Gallenkirch wurde der Bildstock auf Bleisott<sup>1</sup> renoviert. Der Bildstock ist neben dem Weg auf die Maisäße Montiel, Netza, Monigg, Sassarscha<sup>2</sup>

Die Fundamente des Bildstockes wurden entfeuchtet und der Baukörper neu verputzt. Anstatt eines Schindeldaches wählte man ein stabileres Kupferdach.



Die barocke Holzstatue ist vermutlich der hl. Theodul. Leider ist kein Attribut mehr vorhanden. Der Walsersheilige Theodul ist in vielen Walserkirchen und Kapellen zu sehen.

Der Maisäß Montiel und der untere Netza waren im Spätmittelalter noch eine ganzjährig bewohnte Walsersiedlung, welche ihrerseits die Basis des eigentlich hangaufwärts situierten Netzner Maisäß bildete.

Das barocke Holzgehäuse und die Heiligenfigur wurden von Mag. Wilfried Dür restauriert.

### Literatur

Doris Oswald – Dissertation Uni Innsbruck 1967 ,S 70 f

- 1 Bleisott-unter dem steilen felsigen Hang  
rom. PLAI–lat.PLAGIUS „Seite“ mit dem Adv. rom. Sott,sutt–lat. SUBTU =darunter
- 2 Montiel  
rom. MUNTt–lat. MONTEM=hochgelegener Berg 1486 urkundlich erwähnt  
Monigg  
PN(Personalnamen) DOMENIG, lat.DOMINIKUS 1595 belegt  
Sassarscha-Rödung  
Lat.SUPRA(über) rom. SASS, lat. SAXUM =Stein, rom. ARSA, ARDERE = brennen

## Erhaltung alten Kulturgutes: St. Gallenkirch Haus Nr. 205



Der Heimatschutzverein Montafon setzt sich vor allem auch für die Erhaltung von Inschriften auf alten Montafoner Häusern ein.

Die Familie Tina und Michael Reichle, wohnhaft in Deutschland, hat das alte Montafonerhaus Nr. 205, welches direkt an der Silvrettastraße liegt, mustergültig renoviert.

Denkmalschutzgerechtes Bauen ist sehr ressourcenschonend. Denn wir haben hochwertigen Wohnraum mit viel Handwerk und vorhandenen Materialien geschaffen.

Die alten Holzdielen sorgen nun in neuem Glanz ebenso für besonderes Flair, wie die freigelegten Balken. Zahlreiche Details konnten durch das große Verständnis der Eigentümer und sensiblen Handwerkern sehr gut umgesetzt werden.

Die Familie Reichle ließ auch die vorhandene Restschrift wieder sichtbar machen. Allerdings konnte nur der obere Teil der Inschrift restauriert werden.

Im Giebelbereich erkennen wir

*17 IHS 54*

*Caspar brunold und Anna Maria keßlerin*

Die komplette, interessante Inschrift lautete

*Wer Gott Vertraut im Himmel Und auff erden  
Hat jeder Zeit Wohl Gebaut.*

*O Gott gib Dein gnad Daß mir seelig werden.*

*Wer Bauen will an die Gassen,  
der mueß die Leuth Tadlen lassen.*

*Jeder weiß zu schelten,*

*Laß die Meister nit entgelten*

*Niemand ist der nit auch schafft,*

*Niemand der alß am besten trafft(=trifft)*

Die Öffentlichkeit nahm auch schon damals regen Anteil, kritisierte und kommentierte, wenn neu gebaut wurde. Beim Hause befand sich früher über der Eingangstür ein Madonnenbildnis mit den Initialen CBVMCB—wahrscheinlich C. Brunold und Maria Christina Brunold.





## Kulturlandschaftsfonds Montafon

Im Jahr 2012 wurden die Fördermöglichkeiten der Landesregierung für die Renovierung und Erhaltung von nicht denkmalgeschützten baulichen Kulturgütern an die Förderrichtlinie des vom Stand Montafon verwalteten Kulturlandschaftsfonds Montafon (Beschluss der Landesvertretung vom 14.9.2010) angepasst und somit landesweit einheitlich geregelt. Mit Gültigkeit ab dem Jahr 2013 wurde dann das vom Land und vom Stand Montafon finanzierte Jahresbudget des Kulturlandschaftsfonds Montafon von 30.000 EUR auf 50.000 EUR aufgestockt. Die seit 2010 erweiterten Fördermöglichkeiten führten zu einem Anstieg der Subventionsansuchen, der sich auch im Berichtsjahr 2014 fortgesetzt hat.



In zwei Sitzungen des Vergabebeirates am 12. Mai und 12. Dezember 2014 konnten für 40 Renovierungsvorhaben Unterstützungsbeiträge von insgesamt 65.265 EUR zugesichert werden. Einige weitere Förderanträge mussten an andere zuständige Förderstellen (Amt der Landesregierung, Agrarbezirksbehörde, Bundesdenkmalamt) weitergeleitet oder aus formalen Gründen zurückgestellt oder auch abgelehnt werden.

Aus Sicht des Heimatschutzvereines positiv zu vermerken ist, dass sich 23 Förderungen, also mehr als die Hälfte der bewilligten Subventionen auf landwirtschaftlich nicht mehr genutzte beziehungsweise nicht mehr notwendige Stallbauten bezogen. Dies ändert allerdings nichts an der Tatsache, dass die Zahl der Stallgebäude in den Maisäßgebieten jedes Jahr durch Abbruch oder Verfall zurückgeht und sich dadurch das seit Jahrhunderten bestehende Ortsbild der Montafoner Maisäßlandschaften mehr und mehr in Wochenend- und Ferienhaussiedlungen verändert. Der „nicht mehr gebrauchte Stall“ ist schon seit Jahren das wesentlichste Problem bei den Bemühungen des Heimatschutzvereines um den Erhalt des baukulturellen Erbes und der Kulturlandschaft in den Montafoner Maisäßgebieten, aber auch auf den Alpen.

Wie in allen Regelungen des Landes oder des Bundes über Förderungen aus öffentlichen Mitteln ist auch in der Förderrichtlinie des Kulturlandschaftsfonds Montafon festgelegt, dass der Förderantrag vor Ausführung des Vorhabens einzubringen ist. Aus dem Umstand, dass im Berichtsjahr 14 Ansuchen verspätet eingereicht wurden, ist abzuleiten, dass die Fördermöglichkeiten aus dem Kulturlandschaftsfonds nach wie vor zu wenig bekannt sind. Daher wurde im Informationsfolder Nr. 2/2014 der Montafoner Museen die Förderrichtlinie des KLF allen Mitgliedern des Heimatschutzvereines und im Regionalbericht des Standes Montafon/Ausgabe 1. Juni 2014, der allen Haushalten zugestellt wird, öffentlich bekannt gemacht. Informationen über den Kulturlandschaftsfonds Montafon können auch im Internet unter [www.stand-montafon.at/stand/forschung-wissenschaft/kulturlandschaftsfonds-montafon](http://www.stand-montafon.at/stand/forschung-wissenschaft/kulturlandschaftsfonds-montafon) eingeholt werden. Wünschenswert wären auch wiederkehrende Hinweise in den Gemeindezeitungen.

Der Heimatschutzverein engagiert sich auch immer wieder für die Erhaltung der noch bestehenden, baukulturell und ortsgeschichtlich wertvollen Altbauten im Dauersiedlungsraum, im besonderen von ehemaligen bäuerlichen Anwesen, ein. Zur Restaurierung solcher Gebäude können aus dem Kulturlandschaftsfonds ebenfalls Unterstützungsbeiträge für Dacheindeckungen mit Holzschindeln, für Fassadenrenovierungen und andere substanzerhaltende Maßnahmen gewährt werden. Erfreulicherweise nimmt das Interesse an der Renovierung alter Bausubstanz und deren Nutzung für zeitgemäße Wohnzwecke in letzter Zeit zu. Der Heimatschutzverein wird sich allein aus diesem Grund für eine weitere Erhöhung der Fördermittel aus dem Kulturlandschaftsfonds Montafon einsetzen.





Sprache



## Relikte romanischer Mundart

Man pflegt im Deutschen zu sagen: *Wie die Alten sungen, so zwitschern auch die Jungen*. Wenn man jedoch genauer hinhört, bekommt man berechtigte Zweifel daran. In Vorarlberg sprechen die Heimischen untereinander gewöhnlich in der lokalen Mundart, ja sogar die Zugezogenen versuchen sich mit mehr oder weniger Erfolg darin ...Und wie klingt das heute wirklich, was sagen die Leute auf der Straße?

Vor einigen Jahren hatte ich einen Studenten, der mich in breiter Dornbirner Mundart anredete, bis ich im weiteren Gespräch bemerkte, dass etwas nicht ganz „waschecht“ war. Ich fragte ihn daher, woher er komme, und er antwortete darauf: *I am from Illinois*. Wir hatten anschließend ein nettes Gespräch, in welchem er mir erklärte, daß er nun fast zwei Jahre in Dornbirn gearbeitet habe, um sich Geld für das Studium in Österreich zu verdienen – ich glaube, es war damals noch in der Textilindustrie. Er sprach trotz seiner guten Mundart-Kompetenz leider schlecht deutsch oder *nach der Schrift*, wie wir sagen, aber erstaunlich gut Dialekt, eben so wie er es zwei Jahre lang täglich gehört hatte.

In der Nähe von Ankara (Türkei) wurden wir in den Neunziger Jahren in eine Teppichknüpferei geführt, mit Tee bewirtet und sollten natürlich Teppiche erwerben. Ein junger Mann, der gut und flüssig deutsch sprach, schien mir gelegentlich einen alemannischen Einschlag zu produzieren. Als ich ihn darauf ansprach, sagte er in breiter Unterländer Mundart (Vbg.), er habe in Bregenz das ganze Gymnasium gemacht und dort maturiert. Solche Beispiele sprechen sicher für eine ungebrochene Vitalität unserer Sprechweise, ganz abgesehen von einigen Interviews, in welchen sportliche Österreicher im Fernsehen in der Aufregung oft hochsprachlich mehr Probleme haben als im Englischen, das immer wieder einmal einfließt oder im Hintergrund durchscheint.

Wenn man näher auf Veränderungen in der Sprechweise eingehen will, muß man verschiedene Ebenen der Sprache unterscheiden wie die *Laute*, den *Satzbau*, den *Wortschatz*, die *Dialogführung* etc., die zu vergleichen wären. Wir greifen hier den **Wortschatz** heraus, der auf Einflüsse rascher zu reagieren pflegt als andere Sprachbereiche. Das belegen neue Wörter, welchen man immer wieder begegnet in den Zeitungen, am Computer, im Radio und Fernsehen und eben auch im Alltagsgespräch. Viele reden von *Location*, von *chat* und *chillen* und was noch alles *cool* ist. Ich möchte ganz bewußt auf einige *uncoole* Ausdrücke zurückkommen, altmodische, zum Teil veraltete und vielen nicht mehr bekannte Ausdrücke und Wendungen, die trotz alledem zum Wesen und zu den zumindest bisher wichtigen Grundzügen unserer Mundart gehören.

Wenn es um Veränderungen im Alltag geht, denkt wohl jeder zuerst an die **Mode**, die sich ja nicht nur in der Kleidung bemerkbar macht (wir sagen dafür: *im Hääs*). Die ältere Generation hat unter *Mode* gespr. [móde] noch etwas anderes verstanden, nämlich ‚Eigenheit, eigenwilliges Verhalten‘: *der hât a komische Mode* ‚eine seltsame Art‘, *a blöde Mode*

‚eine dumme Gewohnheit‘, *des isch ka Mode net* ‚das ist kein Benimm‘, *mr fâhen ka neue Mode a(n)* ‚wir bleiben beim Gewohnten‘ u.ä. (vgl. Allgäuer 2, 1142). Obwohl das Wort recht gut in der Mundart verankert zu sein scheint, worauf auch die Mehrzahlform *Módana* ‚Gewohnheiten, Allüren‘ hinweist, ist das Wort dt. *Mode* nach den bekannteren etymologischen Wörterbüchern aus dem Französischen im 17. Jht. entlehnt worden, wo es übrigens auch als Lehnwort aus dem Lateinischen in der Renaissance Eingang gefunden hat über die Musik und die Grammatik (Maskulinum) und das altheimische *meuf* verdrängte. Das rätoromanische *móda* f. bedeutet ähnlich wie unser Mundartwort ‚Mode, Machart; Sitte, Gewohnheit‘, aber auch ‚Art und Weise; Anleitung‘ (Decurtins 641), wofür man im Engadin *möd* m. sagen würde. Die ‚Art und Weise‘ ist surs. *moda e maniera*, aber in unserer Mundart **Weg**: mda. *déwääg, enawääg, wälawääg, da langa Wääg* sind Zeugen dafür. Im Engadin liegt die Entlehnung aus dem Italienischen nahe, was auch mehrere Ausdrücke für Schmuck oder Kleider aus dem Süden bestätigen. Es dürfte nicht leicht abzuklären sein, wer jeweils von wem entlehnt hat.

Der negative Einschlag in der Bedeutung und Verwendung des Dialektwortes zeigt sich auch in sog. Synonymen, Wörtern fast gleicher Bedeutung, von denen es mehrere gibt: Man kann in der Mundart ebenso sagen: *Der hât a komische Fischta* ‚eine seltsame Gewohnheit‘ (wenn sich jemand etwa, wenn er aufgeregt ist, am Kinn kratzt). Das Wort scheint noch in die romanische Vergangenheit Vorarlbergs zurück zu reichen, wenn man der Verbreitung trauen darf, denn man sagt so nur in den südlichen Tälern, im Montafon und Walgau (Allgäuer 1, 564). Die Rätoromanen im benachbarten Graubünden verwenden *vésta* f. ‚(An)sicht, Sehweise‘ ebenso, meist mit breiterer Bedeutung als nur ‚Sicht; Gesicht‘, die auch im Italienischen *vista* vorhanden ist, wo das Ergebnis von lat. VISTA natürlich altes Erbe sein muss.

Man kann dafür auch mda. **Tira** f. ‚Gewohnheit‘ sagen (Jutz 1, 570) und meint ‚Hang zu etwas, Neigung‘, eine sicher nicht sehr alte Entlehnung, vermutlich aus dem Französischen. Dort verwendet man *tirant* m. für ‚Strömung; Neigung, Hinwendung‘, aber die Betonung auf der zweiten Silbe hat sich im Deutschen nicht gehalten. Frz. *tire* f. kenne ich nur als Argotwort für ‚Auto‘, das hier sicher nicht in Frage kommt; eher vorstellbar wäre die Aussprache mancher französisch-sprachigen Schweizer, die wie in ihrer frz. Mundart romanische Wörter deutsch betonen und nachgeahmt werden.

Heute hört man anstelle dieser eher abgehenden Wörter meist dt. **Gwònat** ‚Angewohnheit‘, in Bludenz [gwânat] gesprochen mit kurzem Tonvokal (vgl. Allgäuer 1, 695). Das surs. *dísa* ‚Angewohnheit‘, ähnlich wie *móda* gebraucht, lautet im Engadin *adüs* und verrät somit seine Herkunft von ADUSARE ‚angewöhnen‘.

Bei der Beurteilung von fremdartigen, in ihrem Aufbau nicht durchschaubaren Wörtern der Mundart kann man leicht in die Irre gehen, weil die Angleichung bis hin zur Umdeutung oder Übersetzung einerseits schrittweise in der Zeit ver-



läuft und Fremdwörter vom Zeitpunkt der Eingliederung in die neue Sprache die Geschicke und Veränderungen derselben teilen; andererseits ändern sich Sprachen auch mit den Kontakten der Sprecher, Wörter und Begriffe werden weitergegeben und wandern, können ihre Bedeutung verschieben. Man wäre fast versucht zu sagen, dass manche Wörter vor dem Vergessen ihre Konturen verlieren, lautlich wie begrifflich. Daher ist bei abgehenden Wörtern so oft die Rede von Kollision, von Konversion (Zusammenfallen), von angeblicher Lautmalerei.

Wer etwa mda. **Bettziacha** f. ‚Bettbezug‘ hört, wird es unwillkürlich als Deutschsprachiger mit ‚(be)ziehen‘ verbinden und große Augen machen, wenn er dann liest, es komme aus dem Griechischen über mittellat. *theka* ‚Überzug‘ und ahd. *ziehha* (lautverschoben *t- > z-*; 7. Jht.). Hier ist das *Bett-hääs* eher später aufgekommen, der Bezug heißt engad. *vest da let*, das ist wörtlich ‚Hääs vom Bett‘ und *vestplüma* (nach dt. *Federbett?*). Das mittelbd. *vesch* < VESTE ‚Kleid, Überwurf‘ würde man vielleicht mit dt. *Bettwäsche* verbinden, aber nur lat. VESTIS kann inhaltlich das *Bett-hääs* erklären, das mit Schlafgewand nichts zu tun hat. Nur im Oberland (d.h. am oberen Rhein) lebt noch *teigia, daja* ‚Bettbezug‘ < THECA, natürlich ohne deutsche Lautverschiebung.

Geschätzte oder „ästimierte“ Dinge – wie wir zu sagen pflegen – gibt man nicht so leicht preis: Was Wunder, wenn die seit einem halben Jahrtausend mehr und mehr verklingenden und absterbenden Reste der alten romanischen Muttersprache vielfach pejorativ, also schlecht eingefärbt sind? Sachwörter wie *Bénna* oder *Mólta* sind typisch für abschätzige Bezeichnungen; die genannten Beispiele bezieht man heute vor allem auf minderwertige Fahrzeuge:

Unter **Bénna** f. gesprochen [béna] versteht man im Walgau eine Art Schubkarren mit großem Trog für Mist, Jauche (Mätzler 1968, 24), im Vinschgau einen meist geflochtenen, größeren Korb für den vierrädrigen Wagen (*Penn(e)* f. ‚Wagenkorb, Truhe als Wagen- oder Schlittenaufsatz für Sand, Mist etc.‘ bei Schatz (1, 60). Das Wort stammt aus dem Gallischen, ist weit verbreitet im Oberdeutschen, in Frankreich und Norditalien (Schneider 1963, 101) und war offenbar schon im Lateinischen ein Lehnwort der Bauern.

Jünger ist **Mólta** f. ‚ovales oder viereckiges Holzgefäß für Viehfutter oder Abfälle‘ (Mätzler 1968, 65), im Vorderland auch *Mú(e)lte*, dessen Verwendung die ältere schwäbisch-bairische *Multe* ‚Back-, Teigmulde‘ kaum mehr erkennen läßt (Jutz 2, 463), die vom ursprünglichen lat. MULCTRA ‚Melkkübel‘ schon recht weit absteht. Eine ausgehöhlte hölzerne Backmulde lag wohl auch der Bedeutung ‚einfacher Kinderschlitten aus drei Brettern‘ (Walgau) zugrunde, auf der Kinder einst die ersten Rodelversuche unternahmen. Unsere Generation hat das Wort übertragen auf andere Fahrzeuge wie Tretroller, Fahrrad und später natürlich auf irgendwelche Motorfahrzeuge, immer abwertend: *Was häsch denn då für a Molta?* Die Bezeichnung *Schlitten* für ein Auto spielt eher auf die Größe und den Komfort an, ist daher nicht unbedingt abwertend.

Ein scheinbar ganz anderer Begriff hängt unmittelbar damit zusammen, nämlich **Muntscheera**, *Multschérre* u.ä., dessen heute unscharf gewordene Lautform schon für ein abgehendes Wort spricht (Allgäuer 2, 1157; Jutz 2, 464).

In Dornbirn und Lustenau versteht man darunter das *Bia-rabroot* der Oberländer, den Zelten. Die Wortbetonung läßt einen romanischen Ansatz vermuten, was aber nicht der Fall zu sein scheint. In den Bludenzer Geschichtsblättern (88, 2008, 7) habe ich die Deutung von K. Finsterwalder aufgegriffen, der von *Multe* ‚Teigwanne‘ + dt. *scharren* ausgeht. Allgäuer nennt daneben eine Montafoner Variante *Múltaschorre*, einen ‚Backtrog-Kratzer‘; das Wort ist gleich gebildet wie *Ofaschorre* ‚Ofenkrücke‘, das man im Walgau eher *Ofarüsche* n. nennt (mit ‚Schnee-, Aschen-, Glutschieber‘; Hwb. 2, 683).

Dieses **Ofarüsche** oder kurz *Rüsche* (noch immer mit stimmhaftem -sch- gesprochen) gehört zu rtr. *rúšchen* [rúžn] und dient zum Hineinschieben der Glut in den inneren Ofen, wenn man etwa im vorderen Teil Brot backen will. Auch Asche oder Schnee kann mit dem einfachen Werkzeug bewegt werden: Es besteht aus einem Brettchen (etwa 50 x 20 cm) mit einem Loch in der Mitte, in dem ein Stiel steckt. Unser Dialektwort kommt aus dem Romanischen, der Wortstamm ist aber unklar und bedeutet ‚scharren, kratzen‘ (Mätzler 1968, 41). Im Montafon sagt man dazu auch **Radáfl**, im Engadin *rodável*, in Gröden *redábl* < lat. RUTABULUM; als Walgauer kenne ich *Radáfl* nur mehr in übertragener Bedeutung als Schimpfwort für einen unruhigen, lauten Buben.

In sog. Sondersprachen (der Sennen, Hirten, Waldarbeiter, Hörndl- oder Körndlbauern) gibt es einige Fachausdrücke, die man kaum übersetzen und nur schwer umschreiben kann. Bei der Holzarbeit im Wald unterscheidet man je nach Verwendungszweck das Rundholz nach der Länge. Meines Wissens ist ein sog. **Borra** m. gesprochen [bâra] ein Rund- oder Sägholz von etwa 4 m Länge (vgl. Jutz 1, 417). Dasselbe gilt für die Rumantschia, wo surs. *bura* oder *bóra*, engad. *buóra* ganz allgemein ‚Sägholz‘ bedeutet, aber auch Brennholz von 1 m (mda. *Müsla*) und ‚Holzklotz als Rednertribüne‘ (Hwb. 1, 133): daneben gibt es *tagliöl, rodella* u.ä. je nach Länge (auch in den Dolomiten). Bei Allgäuer (1, 310) hat man dieses Reliktwort *bora* < gall. *\*burra* vermennt mit **Bórla** ‚Klumpen (Erde, Mist)‘, das vom lat. *\*BURRULA* ‚Wollflocke, -knäuel‘ kommt (Hwb. 1, 117). Das beweist einerseits das Absterben des alten Wortes, weil sich die Holzwirtschaft sehr verändert hat, aber auch das Nachleben von engad. *b(u)órla, buorra* ‚Haufen, Ballen‘ im inneren Montafon, das ich sonst nirgends bezeugt finde. Ausdrücke wie *Trööler* ‚Rundholz‘, *Spälta* (1 m lng) oder *Schwärtlig* sind deutsche Bildungen. Bei bearbeitetem Langholz wie *Tróma* m. ‚Balken‘ oder *Ráfa* m. ‚Sparren‘ bin ich mir nicht so sicher, obwohl Zimmermannsarbeit überwiegend in deutschen Händen lag (vgl. rtr. *trav* < TRABEM, vergrößernd *travún*).

Ein Kapitel für sich bilden einige nur mehr selten gehörte Pflanzennamen, angefangen mit **Bruuch** m. ‚Heidekraut,



Erika', rtr. *brutg* < gall. \*BRUCUS, das wenigstens zwei Sprachwechsel überdauerte oder als Lehnwort weite Verbreitung gefunden hat (obwohl *Besabruuch* kaum ein Handelsartikel gewesen sein kann). C. Mätzler (1968, 24) hat sich eingehender damit befasst wie auch das *Dicziunari rumantsch Grischun* (2, 540). Die vielen romanischen Varianten wie *Besenkraut*, mda. *Besaribel*, *Pfannaribel* u.ä. deuten auf hohen Bekanntheitsgrad und auf Überlagerung durch ein Walserswort; ennetbirgisch sagt man *bri* ‚Erika‘ (Greschoneytitsch 1988, 82).

**Rasafénna** ‚Kerbel; Bärenklau‘ ist nach der Endung vorrömisches Relikt, engad. *rasvéna*, mittelbd. *rasavénas* (Plural), surs. *darvéna* (Hwb. 1, 242), eine Bezeichnung von Unkraut, das man nach der Weide entfernt. Das im Kornfeld gefürchtete *Jät Refítsch* ‚Ackersenf‘ < RAPA ‚Rübe‘ + -ICIU hat seinen romanischen Namen von der Pfahlwurzel, vgl. rtr. *rabétscha*, Müstair *ravítscha* (Hwb. 2, 634). Nur mehr im Montafon kennt man **Profäsa**, *Parfésa* ‚Farne‘ (Büschel-, Wurmfarne; Alpenfrauenfarne) sowie ein Verbum dazu: *profäsna* ‚Farne heuen (Viehstreue)‘, wie H. Barbisch berichtet (1922, 138). Das Wort scheint vorrömischen Ursprungs zu sein (Hwb. 2, 583), das Normalwort für den Adlerfarne ist rtr. *fél(i)sch* < FILICEM.

Nicht nur bei Pflanzennamen fällt auf, dass sich häufig Bezeichnungen für Neben- oder Abfallprodukte der bäuerlichen Wirtschaft erhalten haben, die nicht marktfähig und zumeist negativ konnotiert sind. Beim Korn fällt das mda. **Pälla** < PALEA ‚Streu‘ darunter. Auf dem gemähnten Kornfeld bleiben **Stúfla** < STUPULA ‚Kornstoppeln‘ übrig, nach dem Sichelschnitt im Montafon **Stalósa**, *Sgalosa* ‚hohe Stoppeln‘ wie engad. *s-chaluozza* (Mätzler 1968, 33 und 45). Beim Beerensammeln stößt man in Flurnamen auf **Glänen** † ‚Preiselbeeren‘, ein vorrömischer Name, noch bekannt ist dafür mda. **Gränta** < GRANUM ‚Korn‘ und ein Verbum *gréntna* ‚beeren gehen‘. Die unreifen Beeren oder mda. **Grölla** hat man zu diminutivem \*CRUDULUS ‚roh‘ gestellt, das aber zu mittelbd. *gruogl* ‚rau, grob‘ nicht recht passen will (Hwb. 1, 382); das Wort \**gruoglias* scheint nach seinem semantischen Umfeld eher vorrömisch zu sein.

Die Heureste auf dem Heuboden oder in Heubargen nennt man bei uns mda. **Héubluama** – deutsch betont und zusammengesetzt aus Bestimmungswort und folgendem Grundwort. Nun unterscheidet man aber beim Heu deutsch wie ladinisch *Faistheu*, *Grummet* und *Bófel* oder Heu vom ersten, zweiten und dritten Schnitt, rom. *fein* oder *giraun*, *rasdív* und *tersiel*; weiterhin etwa im Engadin *fain majer* oder *meger* ‚Magerheut‘, *fain da munt* ‚Bergheu‘, *fain vegl* ‚altes Heu‘, surs. *fein a pastg* ‚Wildheut‘ etc. bis hin zu den sog. *Heublumen*: lad. *bruos-cha* gespr. [bruóstja] sind die Überbleibsel in der Futterkrippe, auch allgemeiner *vanzadüras* genannt; surs. *flucs* ‚Heureste, Häcksel‘ bildet vielleicht die Brücke zu mittelbd. *flours* (*da fagn*). Anscheinend haben wir darin eine gegenläufige Entlehnung und Übersetzung von dt. *Heublumen* zu sehen. Das überrascht in der Tat, weil die Romanen genauer unterscheiden zwischen Heuresten, Heusamen, Kurzfutter (Gsod), Laubheu u.ä. Man beachte, dass generelle Begriffe wie *Heu* ‚getrocknetes Gras‘ in den

Mundarten meist fehlen, denn für den Bauern ist *Grummet* oder *Bófel* nur bedingt *Heu*, rom. *fain* daher ‚Faistheu‘. Das mda. *Bófel* ‚dritter Schnitt‘, surs. *tersiel* (schlechtes Futter) hat meines Wissens kein direktes Pendant im Rätoromanischen und dürfte zurückgehen auf Formen wie mittelbd. *buál*, muss aber früh entlehnt worden sein wegen erhaltenem -v- > -f- und der deutscher Betonung.

Ein bisher nicht befriedigend erklärtes Wort ist dt. *Zeile* ‚Reihe, Linie‘, mhd. *zīle*, ahd. *zīla*; in Terlan (Südtirol) heißt es 1293 „tredecim lineas quae in vulgari dicuntur zeylen“ (Weinbergzeilen; Schatz 2, 724). Die Wörterbücher geben mda. **Zílata** f., im Walgau [tsílata] mit kurzem -i-, ich sage mda. *ka Zeila läsa*, dagegen *zwa Zílata Grumpiara* ‚zwei Reihen Kartoffeln‘; das Wort hängt mit Acker und Aufbruch zusammen. Nach den üblichen Redewendungen bedeutet *Zílata* ‚Reihe, Furche‘ und rückt inhaltlich an mittelbd. *ségliá*, engad. *ságliá* < gall. \*SILIA ‚langer Ackerstreifen‘ heran. Im Engadin meint *segliá* den ‚Streifen gezetteten Grases‘ (verbreiterte *Mada* beim Heuen) oder einen schmalen Acker, Wiesenstreifen. Das gilt auch für Orts- und Flurnamen wie *Sils* (und vielleicht auch *Sulz*: JbLMV 1980, 166). Ein sicher vorröm. \*SELIARE ‚den Boden aufreißen, furchen‘ (Finsteralder 1, 115) kann zu rom. \**Segliáta*, *Sillata* führen, dessen Endung heute zwar unbetont ist, aber doch wohl vom romanischen Partizip Perfekt herkommt (vgl. Anreiter/Chapman/Rampl 2009, 76). Ähnlich gebildet ist frz. *sillon* ‚Furche, Rinne‘ und das mittelbd. *sagliung* ‚Wulst, Furchengrat‘ (Sonder/Grisch 1970, 177).

Relikte aus dem Romanischen wie das Wort **Grüna** ‚mißmutiges, weinerliches Gesicht‘ scheinen sich über die Kinderstube ins Alemannische herübergerettet zu haben. Im Montafon gilt *a Grüna macha* für ‚verzogenes, finstere Gesicht‘ (Jutz 1, 1252), bei Allgäuer wird *Grü(ü)ne* f. dem Schweizer Idiotikon (2, 749) folgend zu ahd. *Griune* ‚Begierde, Heftigkeit, Grausamkeit‘ gestellt. Das halte ich sowohl semantisch wie auch dialektgeographisch für völlig unmöglich. Auch im Walgau sagt man etwa von einem Kind, es mache *a Grüünele* ‚verziehe das Gesicht (zum Weinen hin)‘; wenn man eine deutsche Erklärung sucht, dann eher im Bereich von dt. *greinen* < ahd. *grīnan* ‚den Mund verziehen, weinen‘. Eine Rückbildung vom Verb wäre denkbar und die Bedeutung passt gut; zumindest sind beidseitige Interferenzen Rätoromanisch – Deutsch nicht auszuschließen.

Im angrenzenden Rätoromanischen gibt es nun eine ziemlich genaue lautliche wie auch inhaltliche Entsprechung, nämlich rheinrom. *grégna*, am Inn *grigna* in der Bedeutung ‚Fratze, häßliches Gesicht‘ (Hwb. 1, 379). Weiter helfen einige Redewendungen wie surs. *far si ina gregna* ‚ein saures Gesicht machen (eigentlich: aufsetzen)‘ oder *far gregnas* ‚Grimassen schneiden‘ (Decurtins 2001, 454). Für die Lenzerheide gibt Ebnetter *grégna* ‚weinerliche Miene‘, genauer *gregna da barschir* ‚zum Plärren‘ (1981, 168). Man setzt dafür germ. \**grinan* ‚den Mund verziehen‘ an, der Wortstamm scheint also eine Art „Rückwanderer“ ins Alemannische zu sein, übrigens nicht der einzige.



In mehreren süddeutschen Mundart-Wörterbüchern findet man **Gispel** oder auch *Wispel* m. 'unruhige, lebhafte Person (bes. von Kindern gesagt)' (Allgäuer 1, 700 und 2, 1746). Das Wort lebt im Alemannisch-Schwäbischen, während es sich im Bairischen offensichtlich mit anderen ähnlichen Wörtern vermischt, etwa in Tirol *Gispl* 'oberflächlicher, unernerster Mensch' neben *Wispl* f. 'loses Weib; Blaspfeife (Unterland)' (Schatz 1, 238 und 2, 710). Was im Ländle ein *Gispel*, ein Quecksilber ist, nennen die Tiroler eine *Weps(n)* < ahd. *wefsa*, und sie meinen beide damit dasselbe. Im Alemannischen wirkt jedoch lat. *VESPA* 'Wespe' herein, das im Rätoromanischen etliche Spielformen entwickelt hat: Am Rhein *viásp* neben *viáspra*, am oberen Inn *véispra* (in den Dolomiten (*n*)*öspa*, *bespia* etc.). Es überlagern sich hier offenbar mehrere ähnlich klingende Wörter, wobei dt. *G-* aus einem romanischen Ersatz *gu-* für germ. *w-* kommen muss, wie *bespia* nahelegt; vgl. auch rtr. *víscal* 'lebhaft' (Hwb. 2, 1001) und it. *vispo* 'munter'.

Einen anderen stark affektiv beladenen Bereich bilden Kraftwörter, wobei noch dazu kommt, dass man beim Schimpfen und Fluchen in Fremdsprachen gern das Gefühl hat, als seien diese Ausdrücke nicht so grob und unziemlich wie die der Muttersprache. In unserer multikulturellen Umwelt sagen wir viel eher bei Ärger oder Zorn engl. *shit* als (mit Verlaub) dt. *Scheiße*, obwohl das eine dem anderen um nichts nachsteht. In diesen expressiven Gefilden bedienen wir uns immer noch weitgehend des alten Romanischen. Wenn ich 'Dummkopf' steigern will, sage ich immer noch *Schääfs-eckel* 'Schafhoden', das ist engad. *cagliún* < \*CO(CH)LEONE 'Trottel; Feigling (eigentlich *Hoden*)'. Die Romanen verwenden im Zorn gewöhnlich Sexualmetaphern, die „Germanen“ drücken sich eher ekremental aus. Es wird dem Leser mit Mundartkompetenz nicht schwer fallen, Beispiele dafür zu finden. Schon von diesem Umfeld her ist die gängige Erklärung von **Füdlä** – etwas gedämpfter diminutiv *Füdele* 'Hintern' – sicher schief. Mhd. *vüdel*, *vüdelin* ist nach Lexer 'vagina; Mädchen', eine Zusammensetzung (sit venia verbo) *vutloch* nach Jutz (1, 1014) ist keineswegs belegt und nur Konstrukt. Viel näher liegt eine Umdeutung von \*FUTULA, abgeleitet von FUTUERE 'beischlafen' und Weiterbildungen wie \*FOTTULARE (Allgäuer 2, 1679). H. Allgäuer nennt mehr als 30 Wortbildungen mit *Füdlä* und gut 20 mit mda. *huara* (< ahd. *huor*), dessen Gebrauch ziemlich genau dem von rtr. *pitán* 'Huren(bock)' entspricht.

Zeitwörter sind gewöhnlich unter den Relikten nicht so breit vertreten wie Hauptwörter, wobei die Häufigkeit der Verwendung eine Rolle spielt. Verba mit einer sehr spezifischen Bedeutung haben sich im Ländle doch in beträchtlicher Zahl gehalten, ich kenne derzeit gegen 50 verschiedene (darunter einige unsichere, deren Herkunft strittig ist; vgl. Plangg 2012 /Wanner /Jäger).

Ein Relikt oder weithin entlehntes Wanderwort ist **hurnígl-ien** (Allgäuer 1, 872), bei Jutz (1, 82) **áneglen** nebst *únegla*, *rúnegla*, *négla* 'prickelnder Schmerz in den Finger-, Zehenspitzen bei großer Kälte', bei Schatz (1, 307 und 13) *hurnágl*, *hoarnígl* m. 'Fingerprickeln bei Kälte' und verbal *hurníglen*, auch *oanígl*, *uneglen*, *hanígl*, *negl*, *iglen* etc. mit

vielen Spielformen und Varianten, die im Süddeutschen noch lebendig sind. Die Bedeutung ist dagegen viel enger gefasst und lässt sich leichter auf einen Nenner bringen: Extreme Kälte-Empfindung in den äußeren Gliedmaßen. Die bisherigen vergeblichen Herleitungsversuche wie das Anknüpfen an *Hure*, *Haare*, Hornung, *Nägel*, *Igel* und ähnlich sind zum Scheitern verurteilt, weil das Wort vom Romanischen kommt und keinen deutschen Stamm hat. Schon die unbetonte Erstsilbe oder sogar deren Verstummen in den älteren Formen (aus Gebieten, die ans Rätoromanische angrenzen) weist in diese Richtung, ebenso *-gl-* < rom. *-CL-*, das später mit *-TL-* zusammengefallen ist

Die Vollform *hurníglä* passt einwandfrei zum Ansatz FORMÍCULAT, *-ARE*, das rtr. *furmícla*, *-ár* 'kribbeln, prickeln; wimmeln' ergeben hat (Hwb. 1, 347) und gewöhnlich unpersönlich verwendet wird. Die erbwortliche westromanische Entwicklung führt allerdings zu rtr. *sfurmilár* < \*(EX) FORMICULARE (wie auch frz. *fourmiller* 'wimmeln') und mittelbd. *sfurméila* neben der Rückbildung *sfurmícla*. Italienischer Einfluss ist dabei kaum anzunehmen, wenn man die beachtliche Verbreitung von (*hur*)*nígl*en im alemannischen und bairischen Sprachraum miteinbezieht. Eine Rückbildung und Anlehnung ans Lateinische passt eher zur karolingischen Renaissance und zur Rückbildung von *kja-* am oberen Rhein, wie *Ganéu* < \*CANNETU und ähnliche Flurnamen zeigen.

Ein anderes Beispiel ist mda. **kripfa** 'kratzen (mit den Fingernägeln)', eher aus der Kindersprache übernommen, aber auch auf das Aufkratzen von Schorf oder bei Juckreiz verwendet. Die Bedeutungsangaben bei Allgäuer (2, 994) wie 'klemmen, kneifen, zwicken; zugreifen' aus dem Unterland und BrWald sind mir als Walgauer fremd, scheinen von *kripfig* 'knauserig' auszugehen, das auch im Walgau üblich ist. Anstelle einer Intensivbildung wird man besser von rtr. *greffa* 'Kralle (Raubvögel), Klaue; Teufelskralle (botan.)' ausgehen (Decurtins 2001, 454), das auf langob. *grífan* zurückgeht (gleicher Stamm wie dt. *greifen*). Das *-pf-* ist im Hochmittelalter die Entsprechung von rom. *-f-* und das *k(h)-* haben wir auch bei *Krieche(le)* < (PRUNA) GRAECA 'Pflaumensorte' (Allgäuer 2, 991).

Leichter herzuleiten ist rtr. *barschír*, surs. *bargir* 'weinen, flennen, heulen' von einem lat. \*BRAGIRE (Hwb. 1, 91), es gehört zu einem westrom. \**brag-* 'schreien, weinen, brüllen', in den Dolomiten bad. *bradlé* 'weinen', fass. *braiér* 'brüllen', frz. *braire* etc. (EWD 1, 333), das nach Verbreitung und Bedeutung anscheinend gallischen Ursprungs ist. Nun haben wir in der Vorarlberger Mundart **príascha** (Allgäuer 1, 326) 'laut weinen, brüllen', beschränkt auf den südlichen Landesteil und in sehr spezifischer Bedeutung: 'brüllen (von hungrigen oder läufigen Kühen)'; laut weinen (grob)'; *eppmer á(n)príascha* ist im Walgau übertragen 'schreien, jemand anbrüllen' (vgl. Jutz 1, 450). Der Zusammenhang liegt auf der Hand, die Frage ist eher, ob das Brüllen vom Vieh primär benannt war und das Wort als Fachterminus der Viehwirtschaft überlebt hat oder über die Kinderstube.





Ein sehr interessantes Wort der Mundart ist **lupfa** ‚hochheben‘, das ungefähr dem dt. *heben* entspricht (mda. *heba* ist dagegen ‚halten‘). Im Kontext meint *lupfa* (im Walgau): 1) ‚hoch-, aufheben‘ in Wendungen wie *lupf amål da Hinderä (uf)* ‚steh auf, komm endlich‘; *lupf d' Füaß* (wenn jemand stolpert); *lupf dr kann Bruch* ‚übernimm dich nicht (auch spöttisch)‘ etc.; 2) transitiv: *eppmer drûflupfa* ‚jemandem auf die Sprünge helfen‘; 3) reflexiv: *öberlupf di net* ‚übernimm dich nicht‘; 4) unpers.: *es lupft me* ‚ich muß (fast) erbrechen‘; *as håt a glupft* auch: ‚er ist pleite‘. Deverbal gibt es den *Lupf* m. ‚schwere Last; Bürde, schwieriges Vorhaben‘, konkreter dann den *Hósalupf*, (Kinder) am Hosenboden aufheben; eine Art ‚Rangeln‘. Die Walser sagen *lüpfa*.

Die mir bekannten etymologischen Ansätze sind vage oder obsolet wie *Luft* oder engl. *lift*. (Jutz 2, 315; genauer Allgäuer 1, 1085). Richtig ist dabei die Überlegung, dass am Südrand des Deutschen ein *-pf-* nicht nur auf *-p-* zurückgehen kann wie in dt. *Pfropfen* < lat. PROPAGO ‚Pfropfreis‘ (Lautverschiebung, vor 800), sondern auch von rom. *-f-* wie in mda. *Pfüri* < FURIA kommen kann. Dieser Lautersatz muss mit dem Sprachwechsel in Verbindung stehen und liegt somit Jahrhunderte später – im Hochmittelalter – und hat lange nach der gut bekannten, aber hier sicher nicht einschlägigen hochdeutschen Lautverschiebung stattgefunden.

Das rom. *lugar*, im Engadin *lovar* ‚stellen, legen‘ (Hwb. 1, 443) zeigt die gleiche Lautstruktur, wenn für rom. *-v-* wie üblich *-f-* eintritt, das an der Sprachgrenze mehrfach als *pf* wiedergegeben wird. In Gaschurn findet man etwa gehäuft *Pfliegl, Pfollla, Pfoffa, Pfurggla, Pfragga* zu dt. *Flegel*, wals. *Volla* (‚Trichter‘; Zinsli 1984, 565), lat. FOVEA (‚Grube‘; RN 2, 150), lat. FURCULA (‚Gabel, Joch‘; RN 2, 156), lat. FRAC-TA (‚Abbruch‘; RN 2, 151). Den gleichen Lautersatz zeigt auch *Pfäfers* < \*FABA ‚Bohne‘ + -ARIA (Dorfteil in Sevelen; Vincenz 1983, 261), ebenso vor 800 *de Fabarias* für das Kloster *Pfäfers* (Erhart/Kleindinst 2004, 155). Dazu gehört auch **pfuufa** oder *pfuufzga* aus dt. \*füchen ‚fauchen‘, wobei die Affrikate lautmalend und intensivierend gestützt sein dürfte.

Schwieriger ist die Entwicklung der Bedeutung zu beurteilen, weil zumindest heute in der Surselva *alzar* oder *prender si* für ‚(auf)heben‘ gesagt wird, in Mittelbünden *piglier si* oder *dulzar* (< ALTIARE); im Engadin gilt *alver* und intensiver *alventer* (zu *levar* und LEVIS ‚leicht‘), das mit *lovar* < LO-CARE in Konflikt gerät. Das Wort ist deutsch nur schwer zu verfolgen, weil oberdt. *lүpfen, lupfen* mit dem mehrdeutigen dt. *aufheben* kaum zu vergleichen ist (vgl. ‚aufbewahren, annullieren, beenden ...‘). Wir verwenden mda. *heba* für ‚halten; haften‘ und kennen daneben Sonderbedeutungen wie *prender si* mda. *üufnee* ‚aufnehmen (Kind; trüchtig werden)‘. Die Mundart hat oft die gleichen Redewendungen wie das angrenzende Rätoromanische, das aber auch manches in jahrhundertelanger Nachbarschaft vom Deutschen übernommen hat.

Das Mundartwort für ‚kämmen‘ ist im Ländle allgemein **strähla**, das Werkzeug dazu der *Sträh*l (Jutz 2, 1333; Allgäuer 2, 1542). In übertragener Bedeutung kennt man den

*Beersträh*l ‚Art Schöpfer mit Kamm zum Abbeeren von Heidel-, Preiselbeeren‘. Jutz nennt weiters die Bruchstelle am Baumstrunk *Sträh*l (Schnittfläche; Liechtenstein); im nördlichen Vorarlberg ist die *Sträh*lete der Heuest, der nach dem Laden eines Fuders abgekämmt wird. Germanisten begnügen sich mit dem Hinweis auf mhd. *strael* ‚Kamm‘, was jedoch nicht viel besagt, denn Mittelhochdeutsch ist einerseits Literatursprache und andererseits oberdeutsch, hatte also Jahrhunderte eine lange gemeinsame Grenze mit dem Rätoromanischen, das seinerseits ans Italienische angrenzt. Einer Verbindung mit dt. *Strahl* widerspricht die Bedeutung, in der ich keine gemeinsame Schnittmenge mit *Sträh*l erkennen kann.

Man vergleiche dagegen *strég*lia ‚Striegel, Rosskamm‘, wo für wir heute mda. **Strigl** sagen. Das zugehörige Verb ist [štrigla], eine späte fachsprachliche Entlehnung von STRIGLIS, das ursprünglich ein Schabeisen war. Das Verbum scheint eher deutsch üblich zu sein, obwohl im Romanischen das Substantiv \*STRIG(I)LA primär sein dürfte, wie die Nebenbedeutungen ‚Gäbchen, Viehtrieb; Ofenwinkel‘ (Decurtins 2001, 1042) nahelegt. Die Gleichsetzung von Mensch und Tier kann im bäuerlichen Umfeld vielfach nachgewiesen werden. Essen und Trinken werden etwa im Romanischen für Mensch und Tier weitgehend gleich benannt und nicht unterschieden in *essen/fressen, trinken/saufen*. Die sehr häufige negative Konnotation von Reliktwörtern ist bei *sträh*la nicht spürbar. Wie in den Dolomiten ist bei lad. *stridl* m. und dt. *Striegel* kaum zu entscheiden, ob das deutsche Lehnwort aus dem Romanischen oder das ladinische Wort aus dem Deutschen gekommen ist (vgl. EWD 6, 465).

Im Romanischen gibt es eine ganze Reihe von Wörtern, die mit dem Präfix EX- gebildet werden und heute schriftlich *s-* vorschlagen, das vor Konsonanten als Palatal *sch-* gesprochen wird; häufig dient das Präfix nur zur Verstärkung, etwa bei surs. *smagrír* ‚abnehmen, mager werden‘. Zu dieser Serie scheint unser **schnä**gera ‚anbeißen, annagen‘ zu gehören, ein Wort aus der Kinderstube, das kaum auf die Essgewohnheit Erwachsener angewendet wird. Nun gibt es in Mittelbünden *snagrár, schné*gra ‚verunstalten, entstellen‘ (Domat; Hwb. 1, 735), das vom lombard *snigrá* ‚anschwärzen‘ kommen soll, was mich nicht überzeugt. Surs. *sgnac-cár* ‚mit der Zunge schnalzen‘ (Decurtins 23001, 972) könnte für eine ältere Bedeutung ‚schmatzen‘ sprechen, das bei mda. *schnä*gera nicht auszuschließen ist. Semantisch näher käme eine Hybridbildung zu dt. *nagen* wie EX + nag- + -ARE; Sprachmischungen dieser Art sind in Mittelbünden nicht so selten, wie Th. Ebnetter oder Cl. Solér mehrfach gezeigt haben.

Was man im südlichen Vorarlberg als **Schmüt**tera f. bezeichnet, wird deutsch wohl *Dalle* und ähnlich genannt und meint eine Beschädigung, eine Druckstelle bei Obst oder eine Beule am Auto. Bei Jutz (2, 990) liest man ‚Fleck, Mal, Striemen, Quetschung am Obst, auf der Haut‘; in Lustenau und im Bregenzerwald, also im Norden des Landes werden darunter ‚Falten, Runzeln‘ verstanden, es gibt dazu ein gleichlautendes Verb, das im Walgau völlig fremd und unverständlich wäre. Mit ‚Fleck, Quetschung, Narbe‘ wird



die Bedeutung fünfzig Jahre später von Allgäuer definiert (2, 1388). Einen etymologischen Ansatz dafür habe ich in diesen Quellen nicht gefunden.

Das Reliktwort muss zu rätorom. *smuttár*, *schmúotta* ‚abstumpfen, stützen, abkantent‘ gehören (Hwb. 2, 803), das mit intensivierendem EX + \*MUTTARE ‚stumpf machen‘ gehört. Der vielleicht schon vorrömische Wortstamm \*MUT- lebt bei uns noch in Namen wie *Mottakopf* (Gaschurn, Brand), *Mutta* (Nenzing, Ludesch) für Berg- oder Hügelkuppen. Ob *Muttla* ‚hornlose Ziege‘ und das davon abgeleitete (*g*)*múttlat* ‚hornlos; langweilig‘ gleichen Stammes (Allgäuer 2, 1165) zu MUTILUS ‚verstümmelt‘ gehören oder vorrömisch sind, ist strittig.

Ein heute nur mehr selten gehörtes Wort ist mda. **Schlúta**, das von Jutz (2, 973) als ‚leichte, ungefütterte, weite Jacke‘ bezeichnet wird, die eher Männer tragen, auch *Futterhemd* genannt. Ich kenne es als ‚weite Weiberjacke‘; in anderen Teilen Vorarlbergs meint man damit ein gestricktes Leibchen oder ein ‚kurzes Jäckchen mit weiten Ärmeln‘ der Frauentracht (Kleinwalsertal), im Montafon ein ‚Überjäckchen aus schwarzem Samt oder feinem Stoff mit Stickereien‘. Anscheinend gilt es auch für eine ‚weite Männerjacke‘, einen sog. *Tschoopa* (Allgäuer 2, 1380). Die Verbreitung gerade im Walsertal lässt uns dort nachforschen: Im Kleinwalsertal ist die *Schlutta* eine ‚altmodische, taillenlange Jacke der Frauentracht oder allgemein eine ‚weite Jacke für Frauen‘ oder ein ‚zu weit geschnittenes Kleid‘ und schließlich auch ein ‚weiter, fester Mantel‘ (Fritz/Drechsel/Kessler 1995, 161). In Oberstdorf (Allgäu) ist das Kleidungsstück als *Schtaalschlutte* zur Melkerbluse (Wb. Oberstd. 2003, 207), zum mda. *Stallhääs* abgesunken. Im Paznaun, Tannheimerthal, Nesselwängle versteht man unter einer *Schlutte* eine ‚Weiberjacke der alten Tracht‘ (Schatz 2, 536). Ein Verweis auf mhd. *slute* f. bei Jutz und anderen löst das Problem wohl kaum, auch wenn mhd. *sluttern* als Nebenform von *schlottern* vorkommt.

Mindestens ebenso nahe rückt lautlich das rheinrom. *schlúitár* ‚schlüpfen; schleichen, gleiten‘ dunkler Herkunft (Hwb. 2, 732) an unser mda. *Schlutta* heran, dessen allgemeinste Bedeutung ‚weites Oberkleid‘ zu sein scheint. Für romanischen Einfluss sprechen Verbreitung und Umfeld des Wortes. Wenn es wirklich mit dem rätorom. *schlúitar* zusammenhängt, so ist die Grundbedeutung eigentlich ‚Schlüpfer‘. Das Montafoner Wort passt wesentlich besser ins Romanische nach Bedeutung und besonders nach der Lautung, die bei *schlottern* nicht hinkommt. Decurtins (2001, 924) könnte sich vorstellen, dass alem. *schlüüfa* + rom. -ITARE sich verbunden haben.

Eine einfache, eher raue (Woll)decke oder Pferddecke nennt man im ganzen Ländle **Kútza** m., in den Wörterbüchern (Jutz 2, 133; Allgäuer 2, 975) als *Kotze* wohl an die Hochsprache angelehnt. In Tirol gilt ebenso *Kotze(n)* f. ‚grobe Wolldecke‘ wie auch in anderen süddeutschen Mundarten (Schatz 1, 351). Es wird vom fränkischen \**kotta* ‚grobwollener Mantel‘, lautverschoben ahd. *chozzo*, -a, mhd. *kotze* ‚grobes Wollzeug, Decke oder Kleid davon‘ (Le-

xe Twb. 113) hergeleitet. Die Alemannen müssen das Wort mitgebracht haben, die Bedeutung ‚Decke‘ steht auch dem unverschobenen mittellat. *cotta* ‚Kutte, Mönchsgewand‘ und afrz. *cotte* ‚wollenes Obergewand, Mantel (Ritter)‘ bis hin zu engl. *coat* ‚Mantel‘ entgegen. Das mhd. *kotze* m. ‚Decke‘ haben die Romanen offenbar entlehnt als surs. surm. *cozza* f. (Hwb. 1,198), bei uns dann *Kutza* ‚grobe Decke‘, das maskulin gebraucht wird. Ist das nun wirklich ein Relikt oder ein Lehnwort, ein sprachlicher Rückwanderer? Sowohl die genauere Bedeutung ‚Decke/Mantel‘ wie auch das Genus männlich/weiblich des Wortes ist deutsch zwiespältig und für mich nicht eindeutig. Ähnliches gilt für das folgende Wort.

Begrifflich eher unscharf gefasst ist mda. **múesper** ‚lebhaft, munter, frisch; nach einer Krankheit wohlauf‘ (Jutz 2, 476), dem E. Schwyzer nachgespürt hat. Es ist im Badischen und Schwäbischen gut belegt, reicht hinauf bis Lothringen und Thüringen, wo aber Weiterbildungen wie *pusperlich* ‚zierlich, behende‘ lautlich wie inhaltlich Randerscheinungen darstellen. Nach Schatz (2, 440) gilt *musper* ‚frisch, rührig (bes. von Genesenden), gesprächig‘ nur im alemannischen Tirol. Am ehesten kommt der Ansatz PROSPER ‚zutraglich, gedeihlich‘ in Frage, da auch *brúesper* als Variante vorkommt, das einen dissimilatorischen Schwund des ersten -r- aufweisen dürfte (vgl. Idiotikon 4, 1776 ff.). Sehr unsicher wird allerdings dieses Anknüpfen durch die schwache Verankerung von PROSPER(US) im Rätoromanischen. Das surs. *prospér* ‚gedeihlich‘ ist ein nicht sehr alter Italianismus, ebenso surs. *proscherús* ‚schlank, groß‘; es bliebe fast nur eine Rückbildung aus dem Verb *prosperár* ‚gedeihen‘, dessen Betonung mehr Probleme bereitet als der Anlaut *m-* statt *p-*.

Zur einschlägigen **Literatur** einige Hinweise, weil man ja „das Rad nicht immer wieder neu erfinden sollte“ und ernsthaftes Arbeiten mit wissenschaftlichem Anspruch voraussetzt, dass die Grundlagen und Vorarbeiten im einschlägigen Bereich erkennbar sein sollten, besser noch: genau zitiert werden.

Nach Valentin Ecchers *Ausflug in die rätoromanische Zeit Vorarlbergs* (Montfort 7/1955, 54) hat Franz Vallastér gut 120 vermeintlich rätoromanische Reliktwörter *Im Montafon* gesammelt (Montfort 8/1956, 33-55), die allermeist an das Bündnerromanische anschließen und mit solider Mundartkompetenz, aber nicht immer mit entsprechenden linguistischen Kenntnissen erklärt werden. Wiederum ist dann Valentin Eccher zu Wort gekommen mit *Rätoromanisches zur Heimatkunde Vorarlbergs* (Montfort 9/1957, 176-207), wo jedoch die Namenkunde im Vordergrund steht.

Nicht übersehen sollte man bei einer systematischen Erfassung der Reliktwörter die *Restanzas* von M. Kuoni (Annalas SRR 1/1886) trotz überbordendem Eifer des Autors. Manches findet man auch bei O. von Greyerz: *Sprache, Dichtung, Heimat*, Bern 1933. Nach Jakob Juds *Geschichte der romanischen Reliktwörter* (Vox romanica 8, 1945/46, 34-109) hat vor allem Rudolf Trüb mit seiner *Sprachlandschaft Walensee-Seeztal* (Frauenfeld 1915) das schrittweise Erlöschen des Romanischen beleuchtet. Bahnbrechend für die genauere Kenntnis dieses Prozesses im südlichen Vor-



arlberg war die Dissertation von Sr. Maria Clarina Mätzler, *Romanisches Wortgut in den Mundarten Vorarlbergs*, Innsbruck 1968, bisher die verlässlichste Bearbeitung romanischer Relikte im Land, die eine sehr deutliche Abstufung, einen sog. *Fächer* dieser Wörter von der Innerfratte bis ins Vorderland aufzeigt.

Sprachgeographisch gehen natürlich auch die Arbeiten aus dem Kreis um den *Vorarlberger Sprachatlas* von Eugen Gabriel vor, die wir H. Klausmann und Th. Krefeld verdanken, im Einzelnen verzeichnet bei Hubert Allgäuer, *Vorarlberger Mundartwörterbuch*, Feldkirch 2008, einem modernen und sehr sorgfältig gearbeiteten Werkzeug des einschlägig interessierten Linguisten. Seit den Achtzigerjahren habe ich auch einige Aufsätze zu den restlichen rätoromanischen Sprachzeugen in Vorarlberg beigesteuert. Weitere Literatur dazu findet man bei Paul Videsott, *Rätoromanische Bibliographie 1729-2010*, Bozen 2011, 259 ff.

## Literaturangaben

- Allgäuer, Hubert: Vorarlberger Mundartwörterbuch, Feldkirch 2008, 2 Bde.
- Annalas da la Società retoromantscha, Chur 1886 ff.
- Anreiter, Peter / Chapman, Christian / Rampl, Gerhard: Die Gemeindenamen Tirols, Innsbruck 2009
- Barbisch, Hans: Vandans, eine Heimatkunde, Innsbruck 1922
- Bludener Geschichtsblätter, Bludenz 1987 ff.
- Decurtins, Alexi: Niev vocabulari romontsch sursilvan – tudestg, Chur 2001
- Dicziunari Rumantsch Grischun, Chur 1938 ff.
- Ebneter, Theodor: Wörterbuch des Romanischen von Obervaz, Lenzerheide, Valbella, Tübingen 1981
- Erhart, Peter / Kleindinst, Julia: Urkundenlandschaft Rätien, Wien 2004
- Finsterwalder, Karl: Tiroler Ortsnamenkunde, Innsbruck 1990-95, 3 Bde.
- Fritz, Tiburt/Drechsel, Werner/Keßler, Karl: Kleinwalsertaler Mundartwörterbuch, Mittelberg 1995
- Gabriel, Eugen: Vorarlberger Sprachatlas, Bregenz 1985 ff. =VALTS
- Greschoneytitsch, Vocabolario italiano – titsch, Gressoney St. Jean 1988
- Greyerz, Otto von: Sprache, Dichtung, Heimat, Bern 1933 (bes. *Alpenwörter* 72-145)
- Handwörterbuch des Rätoromanischen, hgg. von Rut Bernardi, Alexi Decurtins, Wolfgang Eichenhofer u.a., begr. von Hans Stricker, Zürich 1994, 3 Bde.= Hwb.
- Jahrbuch des Vorarlberger Landesmuseumsvereins, Bregenz 1857 ff.
- Jud, Jakob: Zur Geschichte der romanischen Reliktwörter in den Alpenmundarten der deutschen Schweiz. In: *Vox Romanica* 8 (1946) 34-109.
- Jutz, Leo: Vorarlbergisches Wörterbuch, Wien 1965, 2 Bde.
- Klausmann, Hubert / Krefeld, Thomas: Romanische und rätoromanische Reliktwörter im Arlberggebiet. In: *Raetia antiqua et moderna* (= Fs. W. Th. Elwert), Tübingen 1986, 121-145
- Kluge, Friedrich / Seebold, Elmar: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, Berlin 1989 (22. Aufl.)
- Kramer, Johannes: Etymologisches Wörterbuch des Dolomitenladinischen, Hamburg 1988-98, 8 Bde.
- Mätzler, M. Clarina: Romanisches Wortgut in den Mundarten Vorarlbergs, Innsbruck 1968
- Montfort, Vierteljahrsschrift für Geschichte und Gegenwart Vorarlbergs, Bregenz 1946 ff.
- Pallioppi, Zaccaria und Emil: Dizionari dels idioms romauntschs d'Engiadin' ota e bassa, della Val Müstair, da Bravuogn e Filisur, Samedan 1895
- Peer, Oscar: Dicziunari rumantsch ladin – tudais-ch. Cuoir 1962
- Plangg, Guntram: Romanische Reliktverba im Umfeld des Engadin. In: *Romanistik in Geschichte und Gegenwart* 8/1 (2002) 71-79.
- Rätisches Namenbuch, begr. von Robert von Planta, fortgeführt von Andrea Schorta und Konrad Huber, Bern 1939 ff., bisher 3 Bde. in 5 Teilen =RN
- Schneider, Elmar: Romanische Entlehnungen in den Mundarten Tirols, Innsbruck 1963
- Schweizerisches Idiotikon, Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache, Frauenfeld 1981 ff.
- Solèr, Clau / Ebneter, Theodor: Romanisch im Domleschg, Zürich 1988
- Sonder, Ambros / Grisch, Mena: Vocabulari da Surmeir, Coira 1970
- Trüb, Rudolf: Die Sprachlandschaft Walensee-Seeztal (bes. 227 f.), Frauenfeld 1915
- Vincenz, Valentin: Die romanischen Orts- und Flurnamen von Buchs und Sevelen, St. Gallen 1983
- Vogt, Werner: Vorarlberger Flurnamenbuch, Bregenz 1970-93, 9 Bde.
- Vox romanica, Zürich – Leipzig 1936 ff.
- Wörterbuch der bairischen Mundarten in Österreich, begr. von Eberhrad Kranzmayer, Wien 1970 ff. =WBÖ
- Wörterbuch der Oberstdorfer Mundart, Oberstdorf 2003
- Zehrer, Josef: Die Ortsnamen von Vorarlberg. In: *Jahrbuch des Vorarlberger Landesmuseumsvereins* 100 (1957) 75-170 und 103 (1960) 107-211.
- Zinsli, Paul: Südwalsler Namengut, Bern 1984



## mundartMai

**Silbortal** - Bergbaumuseum – 13. Mai 2014  
Klaudia Rinderer – Helene Rüdisser – Franz Rüdisser

**Gaschurn** – Tourismuseum – 28. Mai 2014  
Marina Egli – Marietta Kobald – Helene Rüdisser – Franz Rüdisser – Lukretia Sonderegger-Guler

„Die da oben im Muntafu haben noch Seelen, die atmen wollen und aus diesem Grund die Unterschiede ihrer Mundarten zelebrieren, weil eben aus ihnen, laut Goethe, „ihre Seelen den Atem schöpfen“.

Das schreibt Ulrich Gabriel in seinem Blog auf vol.at und verweist damit auf die 21. Veranstaltung des Vorarlberger mundartMai 2014 in Gaschurn. Es ist eine der letzten Lesungen im Veranstaltungsreigen, im vierten Jahr dieser den Dialektsprachen gewidmeten landesweiten und grenzüberschreitenden Reihe.

Ihr wird leider kein Mundartmai 2015 folgen.

Nicht mangelndes Interesse, nicht fehlende Besucher führten zur – hoffentlich nur einstweiligen! – Einstellung. Im Gegenteil. Paradoxerweise war es der Erfolg, der die Probleme brachte. Waren es 2011, beim Start, 11 Veranstaltungen mit 880 Besuchern gewesen, stiegen diese 2014 auf 23 mit 1770 Besucherinnen. Die Organisationskosten konnten durch die gewährten Subventionen nicht mehr abgedeckt werden. Ulrich („Gaul“) Gabriel und sein Team mussten nach vier erfolgreichen Jahren die Notbremse ziehen.

Schade, denn wie Gabriel feststellt, „mit dem mundartMai ist es gelungen, die Wertschätzung der Vielfalt der heimischen Mundarten neu zu verankern und eine grenzüberschreitende Kulturaktivität zu setzen. Die Förderung qualitativvoller heimischer Kreativität steht neben der Förderung der zwölf regionalen Mundartgebiete Vorarlbergs im Vordergrund des Festivals.“

Schade um diese gut funktionierende Struktur, die Gemeinden, privaten Initiativen, Kulturveranstaltern eine über den Ort hinausreichende Information und Werbung ermöglichte. Schade um diese begleitende, konzentrierte Bewusstmachung des identitätsstiftenden Gewichtes und auch des literarischen Wertes unserer Mundarten.

Drei Jahre gab es den mundartMai unter Patronanz der Montafoner Museen im Tal. Zweimal in Tschagguns und 2014 erstmals im Silbortal und in Gaschurn.

Die Dialekte bieten der, dem Texte-Machenden ein reichhaltiges Wort- und Sprachmaterial, das sich nicht nur im Rhythmus und in der Klangfärbung sehr vom Standard-Deutsch absetzt und damit neben den an Reim und Metrik gebundenen Gedichten auch viel Experimentelles und Wortspielerisches ermöglichen. Besonders reizvoll aber ist immer auch der Vergleich mit anderen Mundartregionen. Wie sprechen die „draußen“, die im Nachbartal, die überm Berg?

Dem „ansässigen“ Montafonerischen wurden an den beiden Abenden zwei Dialekte gegenübergestellt, von denen jeder, bedingt durch frühere räumliche Getrenntheit, seine besonderen Eigenheiten bewahrt hat. Musikalisch begleitete – ein Muss beim mundartMai – die Lesenden im Silbortal Ursula Erhard und in Gaschurn Otto Rudigier.



Das Lustenauerische, vertreten durch Helene Rüdisser, beansprucht mit Recht eine Sonderstellung in der alemannischen Sprachfamilie. Die Gleitlaute, Triphthonge, ein Amalgam aus drei Vokalen, sind nur in dieser Rheintalgemeinde so ausgeprägt, dass man den Dialekt zwar sofort erkennt, ihn aber kaum nachsprechen kann. Es gibt nur wenige Nicht-Lustenauer, die den „Äuoli-Test“ bestehen.

Auch die Mundartsprache von Klaudia Rinderer aus Raggal, das Walserische, hat sich seine Eigenheiten treu be-



wahrt, grenzt sich von den Dialekten seiner Umgebung in Vorarlberg deutlich ab, ist aber mit anderen Walsern über Landesgrenzen hinweg sprachlich verbunden. Man erkennt die Walserin am Ton, an den häufigen sch-Lauten („hedsch gmeent“) beispielsweise, oder wenn aus dem Kind ein „Chind“ wird. Im Ort Silbertal, in dessen Besiedelungsgeschichte die Walser eine zentrale Rolle spielten, hatten die Texte von Rinderer eine Art Heimatrecht.

„... und wenn sch au nid viil redend, mä chan schi uf sch vrlaan“ heißt es in einem Gedicht vom Öhi Peter (Peter Guler). Lukretia Sonderegger-Guler aus Klosters, Marina Egli aus Panis und Marietta Kobald aus Fideris haben den weiten Weg ums Gebirge zurückgelegt und alte und neue Texte in „dr Prättiger Spraach“ mitgebracht. Die Heimorte der Autorinnen sind weniger als 20 km von Gaschurn entfernt – wenn man die Luftlinie nimmt. Nachbarn also, mit denen es durch Jahrhunderte über das Gebirge hinweg Kontakte, nicht immer nur friedliche, gab. Die Bewohner der zwölf Dörfer des Prättigaus konnten sich ihre sprachlichen Eigenheiten sehr gut bewahren – und sie sind stolz darauf. „Der schwere, dunkle Klang passt >prezis< zu den rauschenden Bergbächen, den weiten Alpen und den >stotzigen< Bergen“, sagt Lukretia Sonderegger-Guler und fügt hinzu: „Man sagt auch wir seien langsamer, bedächtiger und unbeweglicher als andere Bündner. Tümmmer simmer notte nid!“

## franz rüdissler

am obad

bim goo  
vom bach

säg ich  
zua da fisch  
da frösch

da libella  
pfüat ni  
schlofan guat  
bis mara

nu bi da  
eintagsflüga  
wörr ich allig  
a bitz vrläga

## franz rüdissler

logisch

wenn si uzfreda isch  
met miar  
meent si  
hüt gfallscht miar gär net

wenn si noch uzfredner isch  
met miar  
frogat si  
was bischt denn du för een

wenn si ganz uzfreda isch  
met miar  
seet si  
du bischt jo ganz guat

## helene rüdissler

april

durch dönngröoni früholiböm  
a gsiibati sonno

a dicki donkli wolko  
niommt blatz

lôt zmôl  
wassrbötrli prassla  
luschti ufs loub

wou bioscht  
räogobogo  
im nasso liocht

schänkscht mr  
aprilfarbigu zaubr

## helene rüdissler

weättrfühli

a rôßa luft  
brengt s müogo hüt

weättrleuchta brauot si us  
runschatsch durch o wald  
i weälla

neot do räscht  
vo vrschtand  
vo meor  
und minom gschpano





**Klaudia Rinderer**

Allee sie

Ned jeda  
 dä alee sie wett  
 dets a verlieda ...  
 das alee sie, ...  
 z'alee sie  
 muaß ma lärna  
 wia alls andra a.

**Klaudia Rinderer**

Das jong Volch

Die jonga Lüüt sind übermüatig volla Ideea und  
 volla Schwong,  
 wellen obral ähi als of eemol see und erlääba.

Garnätt as wia das jong Veeh im Früahlig,  
 schteibbansch ussi os dämm enga Schtall of alle  
 Sieta, links und rächts uffu und ohi,  
 fürri und zrugg  
 und freianschi über ihri Freiheit.

Und as wia dia Göltler gega Obad gära weddr am  
 Schtall zuagöön.  
 Chomman a die jonga Lüüt noá d´r eerschte  
 Närrschi gära wedr heem!

**Marietta Kobald**

Gnäpsä

Im Chilchäbank  
 gsiäns hüt no vür mr  
 uf dr Männersiitä  
 einä naäm andärä  
 gnäps gnäps gnäps  
 ei Pöllli naäm andärä  
 ghiit vürhi und nidschi  
 äs churzes Nuckji  
 äs bitschi gnäpsä.

**Marietta Kobald**

So iss

Was weer  
 We nüd so weer  
 Wiäs ischt  
 Nu Düüchli, Angscht und Treenä  
 Nu Liächt, Wiiti und Glück  
 Lengwiilig  
 Gwüss  
 Drumm iss  
 Wiäs ischt.



**Marietta Kobald-Walli**

Ds Wildmännli

Ds Wildmännli ischt  
 fürchtig  
 fascht füdliplutt  
 drvor nu stüpfigrüens  
 Chriis  
 und schwarziprankäundlengifilzigihaar  
 Härrjesses  
 är ischt bigoscht ä wackärä Maa  
 nottä neemi Wunder  
 wiätunderdämchriisuusgsiäsch  
 du leidä Wuoscht

Grundlage zu diesem Gedicht bildete

**E. E. Cummings**

Buffalo Bill

Buffalo Bill ist  
 hinüber  
 ritt immer  
 einen silbersee-ruhigen  
 Hengst  
 und schoss einzweidreivierfünf Taubeneinfachso  
 Mein Gott  
 er war ein stattlicher Mann  
 und was ich wissen will  
 wie gefällt dir dein Goldjunge  
 Herr Tod

Marina Egli

## Ds Maiäsäss

Dr Schweiss rinnt mer nu so aper, wa i gäget Abed zur Hüttä uächer chummä. Will i mid über ds Töbäli gumpä no uusgschlipft bin, söötschgets in dä Schuä, äs ob i mid zerlächärätä Gummistifl in dr Guudlä erhanget weer. I piischtä wiä än aaltä Hobi. I züüchä dr Rucksack ab, stell nä näbet ds Benkli und stürchlä schnuärstracks dm Gädäli zuä. Kei Momänt han i miär dr Wiil glaan, mi erstellt oder ä bitz ummer gspiäglet. I mir Uurischpi dinnä weeri umm äs Haar uf dä Grind khiit, khummä mi aber am Gadätöörli z Luft z zian und schlaan derfür dr Grind am Übertürner an. Säb hed mi duä ä bitz gäbremset. I zwärlä in ä Underschlacht und muäss mi an ärä zuächigstotzätä Geltä hebä. Äs surret um mi um, äs ob än Haab Immi uf mär werend. I chummä aber Chlapf widrem z rächt und gaan weidli überdüürä zum Boorbett. Mid eir Hand stützä mi ab und mid dischärä taapi uunbholpä im Näscht ummer. lingwicklet in Staub und Spinnäwabä findänä schliässli under mä roschtigä Strigl, wa waarschindli afä söväl lang nümmä gäbrucht choon ischt wiä mini Bärgschuä. Ärlichteret, dass dr Hüttäschlüssel albig no am gliichä Ort gsin ischt, gani patschifig under d Hüttä, höckämi nottä no uf ds Benkli und gniässä dr Uusblick uf di Bärgä. I han ganz vergässä, wiä hübsch dass ischt imä Maiäsäss. Da äjobnä chund mä schi füür wiä ä Chönig. I miir Hand liid där uuförmig, uuralt, schwer Schlüssel. Är ischt gwüss driimal sövel gross wiä där für d Huustürä däheimet. Asä Buäb hani ds letscht Mal da offäbschlossä, und äs chund mär füür, als weers imä andärä Läbä gsin. Nid ämal wills än tschuppä Jaar häär ischt, ehender will schi sithär sövel verändärät hed.

Nid da äjobnä, nei, da gsiäts no preziis gliich us wiä albig. Ds sunnäverbrenntä Hüüschi mit dm Schindlätach, iingraamät vamä Grüppli Tannä, wa ällein obämä Bord vollä Faduscht über ds Tal aabluäget. Di Tannä sind zwar gwagsä sit früäjer, aber sus möchtä mä meinä, di Ziit si staan blibä. Zwüschet dm Gadä und dr Chochhüttä hangät, hindär äm lotterigä Gatter, di zerfungget Pellärinä vam Ätti und dervor griffbereit äs Paar Lädergamaschä. Zwüschät ämä Hälslig luäget ä Chrchistäckä vürcher und uf zmal muäsi lachä, will mer dr Ätti z Sinnd chund, wiä är preziis mit derä Pellärinä, denä Gamaschä und däm Chrchistäckä under dr Hüttä imä Schneewätter nid-schi wattet. Eis Chalb, säb ischt äswas uusöörtigä Chogä gsin, wa niä gärä bir Haab blibä ischt, füärt är amä Hälslig. Dischä Drijä glögglend gschickt hinder mä nachä, in eir Reiä. Natürlä bin i au derbii gsin, ooni mi wer da gar nüd gloffä, bin

i duäzmal überzogä gsin. Dr Ätti hed nemli albig mii mitgnu, wemer gstellt händ.

Waarschindli weremer no di töllschtä Gschichtä z Sinnd chon und i hätti no lang so in Gedankä ummer glaaret, wens nid zmal gmuälet hätti und i drum halbä z Tod erschrockä wer. Duuchli Wolkä ziänd wacker züigig van dussnä inner und äs liid äso än truglächi Stimmig in dr Luft, äs ob mä na rä llegg no d Strüütschätä zämmä nä sötti und afä läber under Tach güangi.

So hed Masch gliich rächt khan, wa är am Fiirabed gmeint hed, äs chommi gwüss gägwitärä hinicht, deichi halbä hässig. Wenigschtens chund är bim Wätter druus, wemä dr Teetisnot sus scho niänä bruuchä chan. Är tuuset dr ganz Tag in dr Budä ummer, schüblet imschä Pajöönläri und hed nu ds Gspött über ünsch, wa imschä Arbet au no machä müässend. Miär Störrä händ im Gägäzug äs Gjüfel, dass mä anää möchti, äs gangi nisch ans Läbigä, und vor luuter Gäbittlosi und Ummerfluächätä chunds mär äsiä füür, miär siiend kein bitz gschwinder as Masch. Dr Säb huuset albig no däheimet bir Mama, wa är va zviderscht bis zhinderscht bädiänet chund. Und wenn miär äsiä chlaghaft sind, wägä ünschnä Fräuläni, sijs wägä dr täglächä Dischkussion um ds Fiirabedpiär, wa schi natürlä ättä verviifachä chan, oder dasch nisch ds hert värdiänätä lichoon mid lädälä värchlepfend, sä hed Masch nun äs heels Lächlä voorig für nisch. Friili, är meints nid böösch, mä chan dm Störrä au nüd würlkli uungärä han und heimli bäniidä mär nä um imschä Privilegi, wenn är va schiim Maiäsäss verzelt. Frii va jeglicher Verpflichtig und Verantwortig wärchet und zimmeret är dört ummer und plaggiert di ganz Wuchä, wiä hübsch dass sii, wemmä albig über Sunntig obschi khommi. Ünscherneis wer afä froo, wenn är nun ä paar Stund z fliän kheemi.

„Jetzt aber Ruä mit der huärä Schaffig“, muuli luut, lüpfä dr Rucksack und gan under. Mid ä bitz ummernodärä khumi dr Schlüssel z dreeä, dr Rigl spickt zrugg mima Chlapf und i staan im fillä duuchlä Chuchäli. Nu dür ä Spaalt va dä zuänä Pälggä schiint ä schmaalä Striifä Liächt inder uf dä Chochhärd. Augäblickli ischt di ganz Uufregig värgässä und ds Grindwee värsurret. I schnuuffä ganz ordäli und merkä uf zmal, dass da ä lang vergässäni Zfridäheit uf mi waartet. Ä Zfridäheit, wa mä dunnä ummer vergäbä suächt und wa i asä Buäb da zrugg glaan han.

Äs schmeckt na Ribel und na heissem Ggaffi, na lifüürätä und na Karbit. Aber vor allem schmeckts na Früäjer, na Däheimet und na Erinnerungä, wa jetzt eini naa dr andärä vürcher chommend und alli mimer grobätä Sorgä und dr sälber gmachet



Erger zerjeggend. Äs chommend mer fascht di Treenä, wa i gsiän, wiä lang dass das Hüüschi scho kei Bsuäch mee khan hed und wiä viil mal dass i im Tal dunä unütz ummer karnet oder värhocket bin, ästatt mi ämal z bsinnä, wa i afä as ä Goof am Liäbschtä gsi bin und denn eifach uächer gangä weer.

Nochämäl muäläts, dermaal reezer, grad äs obs mär sägä wetti: „Tuän afä afüürä und di Pälggä offä, ästatt da ummer liirä bis iinachtet.“ Über das ab ha mi duä derzuä, zum ds Chuchäli ä bitz reisä. Mid di Pälggächlöbä uächer cheerä gsiän i, dass schon tröpflet und ä ruuchä Luft chund mär dür ds offänä Läuferli entgäget. I tuän zuä und gaan in ds Stubji. „Herbschtälä tuäds,“ sinni, und miär gfallt diä ungfraut Stimmig. Zerscht wärch gani hinder ds Egg-Gänterli und nümme än uuverdaalischä Schluck Schnaps us ärä trüübä Guttärä. Arväzäpfler, und de no nid dr mindscht. Na äm abermaalägä Stützä machi äs paar Sprässli mim Sackhegel und tuän äs Glanzji iifüürä. Wiäs äso aafaad sprätzlä im Chochhärld, faads au bi miär im Magä an ehender gschpässig chroosä. I tuän aber nüd dergliichä und gaan zum Trog uus um Wasser. Änaart hätti wellä Magäroonä siädä, aber wiä i d Spiis uspackä, find i zunderscht, zertrückt va zwei Halbliter Veltliner und dm Fernröörli, ä Schgarnuz mid Chääs und Brod – alls arä Pittä! Hätti nu mis Fräuli iiläpackä. Jetz chamäs nu no als Chääsgäzängg bruuchä. I schoppä zümpftig Schiitläni nachi und rupfä ds Chochschirr us mä Schgäffli. So ischt denn ds Chuchäli gschwindhaft erläblichet. In dr aaltä lisäpfannä brätlet dr Znacht, ds Ggaffiwasser sütterlet au und äs erwaarmet prächtig. Wägä dr Wermi und vällicht au wägäm Arväzäpfler, wa i allpott äs Schluckji nümme, chummi zmal ä bitz pläbsch, leggä mi uf dä Geissrügge und näpsä fascht iin. Nu dank dm lengäri lüütärä Godlä im Magä erwachi in dr Gschwindi widrm.

Härjesses, ds Güzängg! I nümme ä Flug z Luft und ä Satz us zum Khöch. Gottlob ischt än Ding nid bibitz angäbrennt. Ä bitz Biss tarfs rüäg han, mä müässti scho än huärä Glappäti tuän mid Chochä, bis dass eim da äjobnä nümme schmeckti.

Das gschpässigä Gfüül im Magä ischt na äm Znacht gschwindhaft gäget abwärts gwanderet und i bin wägä däm ä lengäri uurüübiger choon. Dr Arväzäpfleguttärä gibi ä bööschä Gugg und i wetti miär gar nid füürstellä, was für äs Häxägebräu dass da wüekli dinnä ischt. Zum mi äs fillis entspannä, gaani übaruuf uf ds Ligg-Gmach, wüfä än usgfranzläti Dechi über mi und losä wiäs tächelet. Äs gid wacker aper, aber ds Gwiter khöört mä nu no va Wiitem. Äs ischt in dr Düüchli verschwundä. Gnützt hed alls nüd. I

muäss zmal dringend uf ds Hüüsli. In dr Vrnöoti jufli äs was ummer, bliibä mit dä Holzzogglä in dr Dechi hangä und chrüüchä uf allnä Viärnä dm stotzigä Stägli zuä. Dört khumä mi mid Fluächä und Ummerfuchtlä schlussentli va dä ingwicklätä Holtschä z lösä und socknä in dä Strumpffüässlig nidschi und väruus. Mid eim Liäb kheemi nümme in dä Gadä uf ds Hüüsli, wemä däm überhaupt so sägä chan und i ärliichtärä mi drum sä khand das i under dr Hofbrugg bin. Da ischt früajer ja au schon dr Mischthuufä gsin, tröschtä mi über diä Kamedi ab. Wenn d Seel au nid greiniget ischt, na rä Nacht imä Maiäsäss, ds Gädirm is alläm aan!



Foto: Marietta Kobald



## Gedichte von Öhi Peter

Peter Guler, Lukretia Sonderegger-Guler

### D Heimetspraach

Heid mr Soorg zun dr Heimetspraach,  
vrlärned mr schä nid,  
äs geid da um än groossi Sach  
in ünscher nüüwen Ziit.

Wa sövl us dr Mode geid,  
nid vürnehm gnueg meh schiint,  
mengs, waa eim früehjer ättes gseid,  
im Grümpelgmach verschwindt.

Bald ruuschets wie ä wiite Wald,  
bald singts wie Gloggeglüüt,  
üns Walsertütsch, drum gfallts mr halt  
und s ghört zun ünschne Lüüt.

Nümmscht s mit dr us dr Heimet fort,  
sä bischt nie ganz ällein.  
Äs redt mid dier am frönden Oort –  
und du - du deichsch denn hein.

### Aschtigs Holz

Äs gid bin ünsch kein Herre,  
nun menge wackere Maan  
und wenn sch au nid viil redend,  
mä chan schi uf sch vrlaan.

Schi sind nid fiin geböglet,  
drfür ischt ds Hääss viil zruuchs  
und au de Rügg lan beuggen,  
ischt gar nid irnen Bruuch.

Mä chan sch au nid glatt hoblen,  
äs ischt viil z aschtigs Holz.  
Schi heind än eigne Willen  
und heind än eigne Stolz.

Schi bhaltend d Augen offen,  
das sch gsehnd, was zringum gsiehd.  
Und chneulen tüend sch vür EIM nun –  
und nuun, wenn s niemet gsiehd.



Foto: Marietta Kobald

# Kulturwissenschaft



## Heimatfilm *Schlafes Bruder* – Eine filmgeschichtliche und filmästhetische Einordnung

### Eine Filmproduktion im Montafon

Es war Anfang des Jahres 1993, als der Musiker Norbert Schneider den Roman *Schlafes Bruder* des Vorarlberger Autors Robert Schneider lesen sollte. Fasziniert von der Lektüre, setzte er einen Brief an Regisseur Joseph Vilsmaier auf, in dem er den Filmemacher bat, das Buch auf eine mögliche Verfilmung hin zu begutachten.<sup>1</sup> Vilsmaier, der sich Ende der 1980er und Anfang der 1990er bereits durch die Filme *Herbstmilch* und *Rama Dama* den Ruf eines Regisseurs erarbeitet hatte, der die wideren Lebensumstände eines bäuerlichen Milieus thematisiert und in authentischen Kulissen schildert, war sehr von der literarischen Vorlage angetan. Der Regisseur kontaktierte daraufhin Robert Schneider und bat ihn, das Drehbuch für den Film zu schreiben.<sup>2</sup> Die Transformation des Stoffes vom Roman in ein Drehbuch erwies sich zunächst als äußerst schwierig, da Schneider sein Augenmerk auf spezifische Vorgaben des Filmproduktionsteams legen musste, damit das Drehbuch überhaupt zur Verfilmung geeignet wäre. Er beschreibt den Arbeitsprozess folgendermaßen:

„Er [Joseph Vilsmaier, Anm. M.B.] sagte zu mir, es müsse in dem Drehbuch wie in einer Achterbahn rauf und runter gehen, es müsse den Zuschauer gefühlsmäßig durchschütteln, und habe er sich beruhigt, müsse gleich der nächste >>Hammer<< kommen. [...] Einiges ist anders als im Roman, gewiß. Manche Figuren, die mir dort wichtig waren und die ich liebte, mußte ich schweren Herzens gänzlich verschwinden lassen [...]. Diese Zusammenziehungen von Figuren erwiesen sich als notwendig, weil von vornherein feststand, daß der Film ohne Erzähler aus dem Off funktionieren sollte. [...] Im Film mußten die Figuren die gesamte Handlung tragen. Also durften es nicht so viele sein. Auch viele Episoden des Romans fielen der Straffung zum Opfer.“<sup>3</sup>

Diese Schwierigkeiten, die sich durch die Adaption eines Romans ergeben, resultierten darin, dass Schneider insgesamt sechs Drehbuchfassungen anfertigte, bis die für Vilsmaier passende geschrieben war.

Bevor die finale Drehbuchversion überhaupt fertig gestellt war, begab sich das Produktionsteam bereits auf die Suche nach einem geeigneten Drehort. Auf Grund der historischen Verankerung des Geschehens am Beginn des 19. Jahrhunderts, die für Vilsmaier essentiell für die Geschichte von *Schlafes Bruder* war, wurde kein real existierendes Dorf, das als Kulisse verwendet worden wäre, den Ansprüchen Vilsmaiers gerecht. Das Team um den Regisseur entschied deshalb, speziell für diesen Film ein Dorf aufzubauen. „Was er [Joseph Vilsmaier; Anm. M.B.] suchte, war ein Stück Landschaft, wo man ungestört ein komplettes Bergbauerdörfchen samt Kirche und Friedhof wie vor 200 Jahren

hinbauen könnte, möglichst mit Gletscher im Hintergrund und viel Himmel darüber.“<sup>4</sup> Die Suche begann im graubündischen Vrin, das als Schauplatz zwar ideal war, allerdings die logistischen Rahmenbedingungen für ein Filmprojekt in dieser Größenordnung nicht zur Verfügung stellen konnte.<sup>5</sup> Bei der Rückfahrt kam dem Filmproduktionsteam die Idee, den Film dort zu drehen, wo der Roman entstanden war: in Vorarlberg. Im Gaschurner Garneratal wurde das Produktionsteam letztlich fündig und begann, die rechtlichen und organisatorischen Schritte für die Dreharbeiten in die Wege zu leiten. Im Hinblick auf den Bau eines Bauerndorfes sah sich das Produktionsteam mit einer Reihe von Komplikationen konfrontiert. „Der Widerstand von Naturfreunden, Naturschützern war enorm; keiner wollte das unberührte Garneratal im Montafon zum Schauplatz eines Filmes werden lassen.“<sup>6</sup> Diese Voreingenommenheit von Naturschützern spiegelt sich auch in der Stellungnahme des Landschaftsschutzanwalts für Vorarlberg vom 15.03.1994 wider: Nicht nur die nachhaltige Störung des ökologischen Gleichgewichts, sowie mögliche Lawinen- und Murenabgänge werden in diesem Dokument beanstandet, sondern auch ein von der Gemeinde Gaschurn nicht zu bewerkstellender Touristenstrom.<sup>7</sup> Des Weiteren wird der vollständige Abbruch des Dorfes und die Wiederherstellung des Tales in seiner ursprünglichen Form nach Beendigung der Dreharbeiten vorgeschrieben.<sup>8</sup> Obgleich dieser Schwierigkeiten und strikten Vorschriften konnte das Produktionsteam im Frühsommer 1994 damit beginnen, das fiktive Eschberg im Garneratal aufzubauen. Hierzu wurden 20 verwiterte Holzhäuser in der Gegend angekauft und ins Garneratal transportiert, wo sie nach Entwürfen von Ausstatter Rudolf Zehetbauer arrangiert, wieder aufgebaut und gestaltet wurden. Einzig die Dorfkirche wurde eigens für den Film gebaut: eine Kirchenkulisse wurde im Garneratal errichtet, während der Innenraum im Ortskern von Gaschurn aufgebaut wurde, was den logistischen Vorteil mit sich brachte, dass die authentischen Requisiten, wie Orgel und andere sakrale Gegenstände nicht ins Tal gebracht werden mussten. Für Vilsmaier und Zehetbauer lag das Hauptaugenmerk in der visuellen Gestaltung des Films auf Authentizität, die nur mittels Originalbauten und –requisiten zu erreichen wäre.<sup>9</sup> „Da Vilsmaier seinen filmischen Mikrokosmos massiv und am Stück haben wollte, um sich mit der Kamera ohne Schnitt zwischen Innen und Außen bewegen zu können,

1 Vgl. Joseph Vilsmaier, Regie, Kamera und Produktion, in: Joseph Vilsmaier (Hg.): *Schlafes Bruder – Der Film*. Mit einem Vorwort von Robert Schneider, Leipzig 1995, S. 111-126, hier: S. 112.

2 Vgl. Ebd., S. 113f.

3 Robert Schneider, *Weshalb ich mich verkauft habe*, in: Joseph Vilsmaier (Hg.): *Schlafes Bruder – Der Film*. Mit einem Vorwort von Robert Schneider, Leipzig 1995, hier S. 7-19, S. 12f.

4 Urs Jenny, *Wenn der Berg ruft*. Joseph Vilsmaier verfilmt ‚Schlafes Bruder‘ von Robert Schneider, in: *Der Spiegel*, 42/1994, S. 248-252, hier: S. 250.

5 Vgl. Robert Schneider, *Weshalb ich mich verkauft habe*, S. 9.

6 Rolf Zehetbauer, *Die Ausstattung von Eschberg*, in: Joseph Vilsmaier (Hg.): *Schlafes Bruder – Der Film*. Mit einem Vorwort von Robert Schneider, Leipzig 1995, S. 29-39, hier: S. 36.

7 Vgl. Joseph Vilsmaier, *Dokumentation*, in: Joseph Vilsmaier (Hg.): *Schlafes Bruder – Der Film*. Mit einem Vorwort von Robert Schneider, Leipzig 1995, S. 128-143, hier: S. 128ff.

8 Ebd., S. 130f.

9 Vgl. Rolf Zehetbauer, *Die Ausstattung von Eschberg*, S. 34f.



wurden nach Bedarf auch Stuben, Stiegen, Kammern mit Mobiliar ausgestattet, dazu die Ställe lebensnah mit Kühen, Eseln, Ziegen, Schafen, Schweinen und Hühnern.<sup>10</sup> Anfang August 1994 begannen die Dreharbeiten, die mit Unterbrechungen – unter anderem wurden im tschechischen Kutná Hora sechs Tage lang die Szenen, die in Feldberg spielen, gedreht – bis zum Dezember 1994 andauerten.<sup>11</sup> Nach dem Ende der Dreharbeiten sah sich das Produktionsteam um Regisseur Vilsmaier wiederum mit Problemen konfrontiert:

„Die Hütten waren so wunderbar in die Landschaft eingepaßt, als würden sie schon seit Jahrhunderten dort stehen, als wären sie eingewachsen. Das hat auch sehr viele derjenigen überzeugt, die anfangs absolut gegen das ganze Projekt waren. Nun gibt es Proteste, daß das Dorf abgebaut wird. Viele wollen es als Freilichtmuseum stehen lassen. Aber es war vereinbart, daß alles ordnungsgemäß abgebaut wird, und das halten wir ein.“<sup>12</sup>

Auf Grund der vertraglichen Vereinbarungen musste das Dorf abgetragen und das Tal in seinen ursprünglichen Zustand zurückversetzt werden. Die Überlegungen, das Dorf im Ortskern aufzubauen und als Touristenattraktion zu bewerben, mündeten ins Leere und wurden nicht weiter verfolgt.

Für die Premiere gab es von Bürgermeister Heinrich Sandrell den Vorschlag, die Staumauer des Silvrettasees zur größten Cinemascope-Leinwand der Welt zu machen.<sup>13</sup> Auf Grund technischer und finanzieller Komplikationen, die solch ein Unterfangen mit sich gebracht hätte, wurde von diesem Vorhaben Abstand genommen und stattdessen auf dem Gaschurner Kirchplatz das größte Freilichtkino Europas aufgebaut, wo am 9.09.1995 die offizielle Premiere von *Schlafes Bruder* stattfand.<sup>14</sup>

Aus filmwissenschaftlicher Perspektive ist *Schlafes Bruder* von besonderem Interesse. Den Aspekt der Literaturverfilmung außer Acht lassend, stellt *Schlafes Bruder* auf ästhetischer Ebene einen Heimatfilm dar, der sich der Geschichte des Genres durchaus bewusst ist. Mit der Genrebezeichnung Heimatfilm gehen immer auch ästhetische Charakteristika einher. Als Repräsentant des sogenannten modernen Heimatfilms, der ab den 1980er Jahren filmische Vertreter hervorgebracht hat, werden einerseits Elemente der klassischen Form des Heimatfilms der 1950er und 1960er Jahre übernommen und andererseits Gestaltungselemente transformiert, um nicht in den oftmals sentimental-idyllisierenden Gestus des klassischen Heimatfilms zu verfallen. Um deshalb *Schlafes Bruder* als Heimatfilm verstehen zu können, ist es notwendig, auf die Geschichte des Genres Heimatfilm hinzuweisen und die ästhetische Ebene des Films genauer zu betrachten, um die Übernahme bzw. Transformation klassischer Elemente nachzuvollziehen.

### **Heimatfilm<sup>15</sup> im deutschsprachigen Raum von den 1920er Jahren bis heute**

Die Entwicklung des Genres Heimatfilm war eine sukzessive. „Zur Entwicklung des HF [d.i. Heimatfilms, Anm. M.B.]

haben drei Kräfte unmittelbar beigetragen: Das Volksschauspiel, der deutsche Berg- und Skifilm und literarische H[eim]at-Vorstellungen, die auf den Film übertragen wurden.“<sup>16</sup> Der Heimatfilm übernimmt die narrativen Muster und Motive volkstheatraler Stücke, die einer Dramaturgie der Unterhaltung folgen. Auf visueller Ebene sind der Bergfilm und damit einhergehend die Inszenierung von Natur eine wesentliche Quelle. Schon um den Ersten Weltkrieg herum wurden außergewöhnliche Naturaufnahmen als dramaturgisches Mittel in Filme integriert, was in der Entstehung von sogenannten Bergfilmen resultierte, die der Natur eine mythische und überwältigende Funktion zuschreiben.<sup>17</sup> In dieser Zeit um den Ersten Weltkrieg herum taucht auch die Bezeichnung Heimatfilm – oftmals synonym mit Volkfilm verwendet – das erste Mal auf und bezeichnet vornehmlich die Literaturverfilmungen Peter Ostermayrs und Ludwig Anzengrubers.<sup>18</sup> Diese literarischen Vorstellungen heimatweltlicher Beschaffenheit sind es letztlich auch, die das Erscheinungsbild des Heimatfilms nachhaltig geprägt haben. Diese drei Entwicklungslinien kulminieren in der Zeit des Dritten Reichs, da sich die Heimatfilme bestens dafür eigneten, das nationalsozialistische Gedankengut in Form seichter Unterhaltung zu präsentieren.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs sahen sich Österreich und Deutschland mit einer maroden und ideologisch behafteten Filmwirtschaft konfrontiert, der neue Impulse zu geben sich schwieriger gestaltete als zunächst angenommen. Die in Deutschland in der Zeit von 1945 und 1949 entstandenen „Trümmerfilme“ galten zwar als künstlerisch versierte Anregungen, sich mit dem Nationalsozialismus und den Folgen des Krieges auseinanderzusetzen, konnten jedoch kaum ein Publikum ansprechen und verschwanden nach wenigen Jahren von der deutschen Filmlandschaft. Vielmehr setzten die Filmemacherinnen und Filmemacher auf diejenigen Narrative und Gestaltungsformen, die sich schon in der Zeit des Nationalsozialismus gut vermarkten ließen. „Kino funktioniert nicht ohne Zuschauer.“<sup>19</sup> Die Ausrichtung der einzelnen Produktionsfirmen auf wirtschaftlich rentable Unterhaltungsfilme gewinnt letztlich die Oberhand über die kritische Auseinandersetzung mit dem von den Na-

10 Urs Jenny, Wenn der Berg ruft, S. 251.

11 Vgl. *Schlafes Bruder – Die Entstehungsgeschichte eines außergewöhnlichen Filmes*, Regie: Angela Bittner/Peter Sydow, DVD-Video, Kinowelt Home Entertainment 2007, 0:06-0:40.

12 Joseph Vilsmaier, Regie, Kamera und Produktion, S. 122.

13 Vgl. Urs Jenny, Wenn der Berg ruft, S. 252.

14 Vgl. [http://www.filmportal.de/film/schlafes-bruder\\_fdcd9e9f-d6ab44e9824783d21253e71d](http://www.filmportal.de/film/schlafes-bruder_fdcd9e9f-d6ab44e9824783d21253e71d) (Zugriff: 13.10.2014).

15 Anm.: Ich beziehe mich hier auf die Entwicklungslinie des Heimatfilms, der in der Forschung gemeinhin in Klassischer Heimatfilm, Kritischer Heimatfilm und Moderner Heimatfilm unterteilt wird. Auf Surrogate und Mischformen, wie Bergfilme oder Heimatporno, wird hier nicht eingegangen.

16 Willi Höfig, *Der deutsche Heimatfilm 1947-1960*, Stuttgart 1973, S. 143.

17 Vgl. Gertraud Steiner, *Die Heimat-Macher. Kino in Österreich 1946-1966* (= Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik, Band 26), Wien 1987, S. 42f.

18 Vgl. Willi Höfig, *Der deutsche Heimatfilm 1947-1960*, S. 143.

19 Elisabeth Büttner/Christian Dewald, *Anschluß an Morgen. Eine Geschichte des österreichischen Films von 1945 bis zur Gegenwart*, Salzburg/Wien 1997, S. 187.

tionalsozialisten ideologisch vereinnahmten Genre des Heimatfilms. „Wie die Regisseure und Darsteller aus der NS-Zeit tauchen auch die meisten der alten Filme bald wieder unangefochten im Kino auf.“<sup>20</sup> Neben diesen Schwierigkeiten, das Publikum mit künstlerischen und kritischen Filmen ins Kino zu locken, gestaltete sich auch die Marktsituation äußerst schwierig. Ab 1948 wurden der österreichische und deutsche Film durch US-amerikanische Importfilme zurückgedrängt, die den Filmmarkt durch ihre politische Position als Besatzungsmacht nicht nur kontrollierten, sondern auch mit ihren Produktionen überschwemmten und sukzessive den deutschsprachigen Markt unter ihrer Kontrolle bekamen: 1948 wurden in Österreich 25 einheimische Filme produziert, jedoch 150 US-amerikanische Filme importiert.<sup>21</sup> In Deutschland sind es 1948 bereits 250 US-amerikanische Produktionen.<sup>22</sup> Gerade dieses Überangebot machte es sehr unwahrscheinlich, dass eine einheimische Produktion zum wirtschaftlichen Erfolg wurde. Österreichische Filmschaffende sehen sich nun vor das Problem gestellt, publikumswirksame Filme zu drehen, um überhaupt weiter als Filmschaffende arbeiten zu können. Es wird eine Ästhetik etabliert, „die sich einzig an der Publikumsgunst und am finanziellen Gewinn bemißt.“<sup>23</sup> Erschwerend kommt hinzu, dass die österreichische Filmindustrie 1949 unter einer Filmkrise leidet: die einheimischen Produktionen lassen sich kaum im fremdsprachigen Ausland vermarkten, die Vergabe von Filmkrediten sinkt und die Eintrittspreise sind gleich geblieben bei zeitgleicher, inflationsbedingter Verdoppelung der Produktionskosten.<sup>24</sup> Österreich begann, sich am rentableren und größeren deutschen Filmmarkt zu orientieren. Ähnlich wie in Österreich, suchten auch die deutschen Kinobesucherinnen und -besucher im Kino die Flucht aus dem Alltag, wo sich der sogenannte klassische Heimatfilm etablieren konnte.

### Klassischer Heimatfilm – Die 1950er und 1960er



Hans Deppe gelang 1950 mit *Schwarzwaldmädel*, ein im Schwarzwald spielender Liebes- und Heimatfilm und zugleich der erste westdeutsche Farbfilm der Nachkriegszeit, ein enormer finanzieller Erfolg. Dieser Film gilt gemeinhin auch als Begründer des klassischen Heimatfilms der 1950er und 1960er Jahre. Nicht nur in Deutschland son-



dern auch in Österreich führte dieser Erfolg zu einer forcierten Produktion von Heimatfilmen, die sich am erfolgreich erprobten Muster des *Schwarzwaldmädel* orientierten. Für österreichische Filmschaffende war die Orientierung an Deutschland lukrativ, denn der Großteil der Einnahmen wurde im Ausland erwirtschaftet: „75% der Einspielergebnisse [österreichischer Produktionen] wurden auf dem deutschen Markt erzielt: Das hatte zur Folge, dass deutsche SchauspielerInnen in österreichischen Produktionen mitspielten, diese wurden auf den Geschmack des deutschen Konsumenten zugeschnitten.“<sup>25</sup> Österreichische Produktionsfirmen intensivierten deshalb auch in Koproduktionen mit Deutschland, da dies den Vorteil hatte, Filme herzustellen, die in beiden Ländern erfolgreich sein konnten. Zeitgleich wurden die österreichischen Landschaften als Kulisse verwendet, was den zusätzlichen Effekt hatte, Österreich im Ausland als Urlaubsort zu bewerben.<sup>26</sup> Jedoch ist zu konstatieren, dass sich Heimatfilme kaum ins fremdsprachige Ausland exportieren ließen.<sup>27</sup> Die erfolgreichste österreichische Produktion aus dieser Zeit ist der 1955 veröffentlichte *Echo der Berge*, der in Deutschland unter dem Titel *Der Förster vom Silberwald* veröffentlicht wurde und 22 Millionen Zuseherinnen und Zuseher ins Kino lockte.<sup>28</sup> Ein Drittel aller zwischen 1945 und 1966 produzierter Filme in Öster-

20 Wolfgang Kaschuba, Bildwelten als Weltbilder, in: Wolfgang Kaschuba (Red.): Der deutsche Heimatfilm. Bildwelten und Weltbilder. Bilder, Texte, Analysen zu 70 Jahren deutscher Filmgeschichte, Tübingen 1989, S. 7-13, hier: S. 11.

21 Vgl. Gertraud Steiner, Die Heimat-Macher, S. 49.

22 Vgl. Gertraud Koch/Klaus Konz/Wolfgang Oehrle/Gundula Schmidt/Barbara Wilzcek, Die Fünfziger Jahre. Heide und Silberwald, in: Wolfgang Kaschuba (Red.): Der deutsche Heimatfilm. Bildwelten und Weltbilder. Bilder, Texte, Analysen zu 70 Jahren deutscher Filmgeschichte, Tübingen 1989, S. 69-95, hier: S. 77.

23 Elisabeth Büttner/Christian Dewald, Anschluß an Morgen, S. 88f.

24 Vgl. Gertraud Steiner, Die Heimat-Macher, S. 50f.

25 Ruth Esterhammer, Heimatfilm in Österreich. Einblicke in ein facettenreiches Genre, in: Stefan Neuhaus (Hg.): Literatur im Film. Beispiele einer Medienbeziehung (= Film – Medium – Diskurs, Band 22), Würzburg 2008, S. 177-198, hier: S. 178.

26 Vgl. Elisabeth Büttner/Christian Dewald, Anschluß an Morgen, S. 309.

27 Vgl. Georg Seeblen, Der Heimatfilm. Zur Mythologie eines Genres, in: Christa Blümlinger (Hg.): Sprung im Spiegel. Filmisches Wahrnehmen zwischen Fiktion und Wirklichkeit, Wien 1990, S. 343-362, hier: 361.

28 Vgl. Ruth Esterhammer, Heimatfilm in Österreich, S. 178.



## Kritischer Heimatfilm – Die späten 1960er und 1970er

1962 unterzeichneten 26 junge deutsche Filmemacherinnen und Filmemacher das Oberhausener Manifest. Ihr Ziel war es, ein neues und kritisches Kino zu etablieren, das sich dezidiert von den Filmen der 1950er Jahre absetzt. Ein Kritikpunkt des Manifests waren unter anderem die einzig auf Unterhaltung ausgelegten Heimatfilme, die nun einer Revision unterzogen wurden.<sup>32</sup> Anstatt den Film einzig seiner kommerziellen Struktur zu unterwerfen, versuchten die Oberhausener, den Film als vorwiegend künstlerisches Medium wahrzunehmen. Ihr Anliegen führt „nicht nur zur Kritik an der konventionellen Filmsprache, sondern zur Demontage von Weltbildern, zu einer auch ästhetisch geführten Ideologiekritik.“<sup>33</sup> In dieser Entwicklungslinie, sich mit dem politischen und ökonomischen Establishment kritisch auseinandersetzt und sich in Opposition zu ihnen stellt, muss

reich sind Heimatfilme.<sup>29</sup> In Deutschland wird der Anteil der Heimatfilme in den 50er Jahren auf etwa 25% beziffert.<sup>30</sup>

Mit der Veränderung der Filmlandschaft, dem Aufkommen des Fernsehens als Konkurrenzmedium zum Kino und vor allem den kreativen Impulsen des Oberhausener Manifests in den 60er Jahren wurde der Heimatfilm nach und nach aus dem Kino zurückgedrängt und kehrte in leicht veränderter Form im Fernsehen wieder. Ab den 1980er Jahren finden sich hier Serien wie *Die Schwarzwaldklinik* oder *Der Bergdoktor*, die sich am Muster des klassischen Heimatfilms orientieren.<sup>31</sup>

29 Vgl. Gertraud Steiner, *Die Heimat-Macher*, S. 249.

30 Vgl. Gertraud Koch/Klaus Konz/Wolfgang Oehrle/Gundula Schmidt/Barbara Wilzcek, *Die Fünfziger Jahre* S. 79.

31 Vgl. Ruth Esterhammer, *Heimatfilm in Österreich*, S. 183.

32 Eine übersichtliche Liste der neuartigen Motive: Vgl. Ruth Esterhammer, *Heimatfilm in Österreich*, S. 185.

33 Thomas Hoffmann/Ines Steiner, *Die Sechziger Jahre. Zwischen Jagdszenen und Jägerporno*, in: Wolfgang Kaschuba (Red.): *Der deutsche Heimatfilm. Bildwelten und Weltbilder. Bilder, Texte, Analysen zu 70 Jahren deutscher Filmgeschichte*, Tübingen 1989, S. 97-129, hier: S. 99.

auch der Umstand betrachtet werden, dass mit der 68er-Bewegung eine Umwertung des klassischen Heimatbegriffs einsetzt: anstatt mit Heimat Bäuerlichkeit, Authentizität, Ursprung und Echtheit zu assoziieren, wird der Terminus nun weitaus kritischer betrachtet, indem Themen wie Barbarei und soziale Ausgrenzung in den Bedeutungsnukleus einzugreifen halten.<sup>34</sup> Diese zwei Entwicklungsstränge – einerseits der künstlerische Impuls des Oberhausner Manifests und andererseits die kritische Evaluierung des traditionellen Heimatbegriffs – kulminieren Ende der 1960er Jahre auch in filmischen Formen. „Ab 1969 – den Auftakt bilden KATZELMACHER und JAGDSZENEN AUS NIEDERBAYERN – setzen sich Autorenfilmer mehr oder weniger kritisch aber kontinuierlich mit dem Genre Heimatfilm auseinander, vorwiegend am Schauplatz der Provinz und der Kleinstadt.“<sup>35</sup> Diese durchaus avancierten filmischen Formen des Umgangs mit Heimat finden zeitverzögert auch in Österreich statt, da die grundsätzliche Abhängigkeit am deutschen Markt sich früher oder später auch auf österreichische Produktionen auswirkte. Allerdings sind erste Vertreter dieses kritischen Hei-



matfilmes erst in den 1980er in Österreich, beispielsweise mit *Heidenlöcher*, *Raffl* oder *Helden in Tirol*, anzutreffen.<sup>36</sup> Die Phase des kritischen Heimatfilms erreichte Anfang der 1980er Jahre seinen kreativen Wendepunkt, indem sich die wesentlichen Initiatoren dieser Neuausrichtung des Genres anderen Sujets zuwandten. Dennoch markiert der kritische Heimatfilm eine essentielle Station in der Entwicklung des modernen Heimatfilms, wie er ab Mitte der 1980er Jahre realisiert wurde.

### Moderner Heimatfilm – ab den 1980er Jahren

„Der Heimatfilm der achtziger Jahre ist nicht mehr definiert als Genre; es gibt ihn nicht mehr, den Heimatfilm, bei dem der Wert ‚Heimat‘ für Filmemacher und Filmbesucher schon im voraus feststeht.“<sup>37</sup> An die Stelle klar definierter Strukturen des Heimatfilms und eines statischen Heimatbegriffs, wie ihn einerseits der klassische Heimatfilm überdeutlich in Form einer Repetition vollbringt und andererseits der kritische Heimatfilm, der genau mit dieser ständigen Wiederholung zu brechen versucht, rückt nun die Heterogenität filmästhetischer Formen, die das Genre und der Begriff an sich zulassen. Anstatt, wie im kritischen Heimatfilm, die Gesellschaft als Ganzes in ihrer Nichtfunktionalität zu thematisieren, wenden sich diese Filme wieder mehr dem Individuum und seiner unmittelbaren Lebensrealität zu, die nun nicht mehr auf Österreich oder Deutschland beschränkt sein muss.<sup>38</sup> Beim modernen Heimatfilm handelt es sich meistens um Unterhaltungsfilm, bei denen ein kritischer Gestus latent mitschwingt, wenn man beispielsweise an *Schwabenkinder* oder *Die Siebtelbauern* denkt.



Ebenfalls werden nun auch Elemente des Heimatfilms mit anderen Genres vermischt.<sup>39</sup> Beispielsweise bezieht *Das finstere Tal* den Western ein, *Blutgletscher* den Horrorfilm

34 Vgl. Gertraud Steiner, *Die Heimat-Macher*, S. 22.

35 Thomas Hoffmann/Ines Steiner, *Die Sechziger Jahre*, S. 101.

36 Vgl. Ruth Esterhammer, *Heimatfilm in Österreich*, S. 184f.

37 Dieter Bahlinger/Thomas Hellmuth/Tobias Reister, *Die Achtziger Jahre. Nostalgie oder Neuanfang?*, in: Wolfgang Kaschuba (Red.): *Der deutsche Heimatfilm. Bildwelten und Weltbilder. Bilder, Texte, Analysen zu 70 Jahren deutscher Filmgeschichte*, Tübingen 1989, S. 131-148, hier: S. 131.

38 Vgl. Claudia Beindorf, *Terror des Idylls. Die kulturelle Konstruktion von Gemeinschaften in Heimatfilm und Landsbygd-film 1930-1960 (= Die kulturelle Konstruktion von Gemeinschaften im Modernisierungsprozeß, Band 5)*, Baden-Baden 2001, S. 248f.

39 Vgl. Ruth Esterhammer, *Heimatfilm in Österreich*, S. 187.





und *Freiwild* den Krimi. Gemeinsam ist all diesen Filmen, dass es nicht um die „Bebilderung eines relativ abstrakten Heimatbegriffs“<sup>40</sup> geht, sondern der Heterogenität möglicher Heimatbegriffe Rechnung getragen wird, ohne in den stillisiert-idyllischen Gestus des klassischen Heimatfilms zurückzufallen bzw. Heimat nur in den Begriffen von Ausgrenzung und Gewalt zu thematisieren. Vielmehr kommt es sukzessive zu einer Verschmelzung dieser beiden Anliegen, ohne jedoch eines hiervon zu bevorzugen. „Gebrochen ist mit den alten Ideologien und Heimat-Seligkeit, und es sind dennoch Filme über ‚Heimat‘.“<sup>41</sup>



*Schlafes Bruder* ist ein Repräsentant des modernen Heimatfilms. In der konsequenten visuellen Umsetzung eines bäuerlichen Milieus und der möglichst authentischen Inszenierung ihrer Lebensumstände zu Beginn des 19. Jahrhunderts grenzt sich der Film vom klassischen Heimatfilm ab. Dennoch versteift sich der Film nicht auf eine kritische Auseinandersetzung mit gesamtgesellschaftlichen Belangen, sondern ist in erster Linie ein Unterhaltungsfilm, der sich der Tradition des Genres bewusst ist und mit Elementen des klassischen Heimatfilms spielt, einige hiervon übernimmt, andere wiederum, um nicht in den idyllisierenden Gestus der klassischen Form zurückzufallen, transformiert.

## Heimatfilm *Schlafes Bruder* <sup>42</sup>

Im klassischen Heimatfilm kommt der Natur große Signifikanz zu. Es wird eine „technikfreie, idyllische, bäuerliche Utopie“<sup>43</sup> proklamiert, die im Einklang des Menschen mit der Natur und seiner Umgebung resultiert, was unter anderem durch zahlreiche Panoramafahrten entlang von Gebirgsketten und Totalen der Landschaft zum Ausdruck kommt. Oftmals sind diese Einstellungen zusätzlich musikalisch unterlegt, wodurch die Landschaft einen sentimental Wert bekommt. „Eine Anhäufung von schönen, klischeehaften Landschaftsbilder ist mit positiven, manchmal sogar mythischen Gefühlswerten aufgeladen.“<sup>44</sup> Natur ist kein „nutzbares Produktionsmittel“<sup>45</sup> zur Lebenserhaltung.



40 Dieter Bahlinger/Thomas Hellmuth/Tobias Reister, *Die Achtziger Jahre*, S. 147.

41 Wolfgang Kaschuba, *Bildwelten als Weltbilder*, S. 12.

42 *Schlafes Bruder*, Regie: Joseph Vilsmaier, DVD-Video, Kinowelt Home Entertainment 2007.

43 Gertraud Steiner, *Die Heimat-Macher*, S. 20.

44 Ebd., S. 46.

45 Claudia Beindorf, *Terror des Idylls*, S. 231.



Arbeit wird selten gezeigt und wenn, dann ist sie nicht anstrengend und man verrichtet sie höchst vergnügt.<sup>46</sup> Die Eingangssequenz von *Schlafes Bruder* verweigert einerseits eine Sentimentalisierung der Natur und andererseits wird die Einheit von Mensch und Natur negiert. Johann Sebastian Bachs „Komm, oh Tod, du Schlafes Bruder“ akzentuiert die Erhabenheit und Unbezwingbarkeit der Berge. Die Kamerafahrten verdeutlichen, dass der Handlungsort Eschberg



abgeschieden, jenseits der Zivilisation, in den Bergen liegt. Anders als der klassische Heimatfilm, der mit grünen Wiesen und meist gutem Wetter aufwartet, sind die Berge in *Schlafes Bruder* kahl und grau. Der einsetzende Regen in der Anfangssequenz verdeutlicht die schwierigen Lebensumstände, mit denen die Bewohnerinnen und Bewohner von Eschberg konfrontiert sind. Die zu verrichtende Arbeit dient in erster Linie der Lebenserhaltung, ist auf Grund der Umstände hart und schmutzig. Die Gemeinschaft des klassischen Heimatfilms ist meistens eine friedliche Gemeinschaft, die sich auf gemeinsame Werte beruft und damit ein heimatliches Kollektiv formt.<sup>47</sup> In der Enge des Tales, in der Eschberg liegt, spiegelt sich jedoch das begrenzte Denken der Bewohner wider, die dem Protagonisten Elias und seinem musikalischen Genie mit Unverständnis entgegengetreten. Wo sich der klassische Heimatfilm noch innerhalb eines ahistorischen Raumes bewegt, der konkrete politische Fragen ausklammert<sup>48</sup>, wird das Geschehen in *Schlafes Bruder* historisch verankert: die Häuser, die Kleidung, die Werkzeuge und Gebrauchsgegenstände verorten das Geschehen im frühen 19. Jahrhundert. Politische Fragestellungen werden zumeist nur angedeutet: beispielweise der Umgang mit Andersartigen und deren sozialen Ausgrenzungen, wie dies an Elias und den Bewohnern mit Trisomie 21 sichtbar wird; oder auch die Frage individuellen Glücks angesichts arrangierter Ehen am Beispiel von Elsbeth, deren Vater und Bruder eine Heirat mit Lukas vereinbaren. Nahezu unreflektiert übernimmt *Schlafes Bruder* die Rolle der Frau aus dem klassischen Heimatfilm. Die Frauen stehen unter dem Schutz des Vaters bzw. ihres Gatten und die Ehe stellt die einzige Form des Lebensentwurfs dar.<sup>49</sup> Die patriarchale Gesellschaftsordnung, die die Frauen zu passiven und unmündigen Subjekten erklärt, findet ihren Widerhall in Vilsmaiers Film. Peter bringt im Gespräch mit Lukas die gesellschaftliche Grundkonstellation bezogen auf die Geschlechterverhältnisse zum Ausdruck: „Seit wann hat denn ein Weib was zu melden? Was sind denn das für neue Sitten?“<sup>50</sup> Zwar gibt es durchaus ein Aufbegehren von Seiten Elsbeths, die mit Elias zusammen sein möchte und deshalb

46 Vgl. Robert Buchschwendter, Ruf der Berge – Echo des Fremdenverkehrs. Der Heimatfilm: ein österreichischer Konjunkturritt, in: Ruth Beckermann (Hg.): Ohne Untertitel. Fragmente einer Geschichte des österreichischen Kinos, Wien 1996, S. 259-283, hier: S. 275.

47 Vgl. Ebd., S. 237ff.

48 Vgl. Gertraud Steiner, Die Heimat-Macher, S. 255.

49 Vgl. Claudia Beindorf, Terror des Idylls, S. 211f.

50 *Schlafes Bruder*, 1:05.



in die Ehe mit Lukas vorerst nicht einwilligt. Dennoch scheint ihr bewusst zu sein, dass für sie ein Leben ohne Heirat und die Unterstellung ins Protektorat des Mannes keine mögliche Alternative darstellt. Letztlich willigt sie in die Ehe mit Lukas und damit in ihre zukünftige Rolle als Ehefrau und Mutter ein.

Signifikante Gestaltungselemente von *Schlafes Bruder* sind der Musiker als Handlungsträger und damit einhergehend Orgelmusik. Der Künstler, respektive der Musiker steht im klassischen Heimatfilm außerhalb des sozialen Heimatgefüges und erscheint diesem Milieu gegenüber ambivalent; sein Auftreten ist meist durch die Verwendung von Heimatliedern narrativ gerechtfertigt.<sup>51</sup> In *Schlafes Bruder* ist deshalb der Musiker als Protagonist gleichermaßen untypisch wie die Thematisierung eines künstlerischen Genius, wenngleich auch Elias dem bauerlichen Milieu ambivalent gegenüber steht: einerseits möchte er die Gemeinschaft verlassen, allerdings weiß er nicht, wie und wohin, andererseits hält ihn die Liebe zu Elsbeth in Eschberg fest. Die Orgelmusik wird zu Elias' Ausdrucksmedium und ist für einen klassischen Heimatfilm tendenziell unüblich, da diese Art von Musik in wenigen Filmen Verwendung findet und meistens der Untermalung einer Hochzeitsszene dient. Weitaus häufiger sind in der klassischen Form des Heimatfilms Tänze, Bräuche und Heimatlieder anzutreffen, die in den Verlauf der Geschichte, beispielsweise in Form eines Volksfestes, eingebettet sind.<sup>52</sup> *Schlafes Bruder* grenzt sich hierbei vom klassischen Heimatfilm ab, indem nur Orgelmusik zu hören ist und es keinen Raum für Festivitäten, Tanz und Brauchtum gibt.

Das Narrativ des klassischen Heimatfilms ist durch den Antagonismus von Stadt und Land geprägt. „Der ‚geschlossenen‘ dörflichen Welt steht als das ‚Fremde‘ das städtische Milieu gegenüber [...]“<sup>53</sup> Heimat wird als das Eigene definiert, das gegen äußere Einflüsse geschützt werden muss, wohingegen Stadt als Ort der Entfremdung und Vermassung negativ konnotiert ist. Zwar wird der Stadt ein gewisses Maß an ökonomischen, persönlichen und gesellschaftlichen Möglichkeiten zugestanden, die in den Filmen durch die Städter verkörpert werden, allerdings ist diese Stadtwelt immer auch ein Ort der Gefährdung und Sittenlosigkeit.<sup>54</sup> *Schlafes Bruder* operiert zwar auch in dieser dichotomischen Gegenüberstellung von Stadt und Land, bewertet deren Qualitäten aber unterschiedlich. Das Land wird zu einem Ort sozialer Ausgrenzung und Gewalt, symbolisiert durch die Figur des Lehrers, der die Kinder mit Trisomie 21 im Unterricht vorführt und auch vor Gewalt gegenüber Elias und dem Köhler Michel nicht zurückschreckt. Seine privilegierte Position als Lehrer rechtfertigt seine Handlungsweisen, was die hierarchisch-patriachale Gesellschaftsordnung zusätzlich hervorhebt. Die Heimat in Eschberg ist eine hierarchisch organisierte und unterdrückende Gemeinschaft, deren Gegenentwurf die liberale Stadt Feldberg darstellt. Sie verkörpert, ganz dem klassischen Schema folgend, die Chancen und Möglichkeiten, die den Personen zur Verfügung stehen. Nach dem Brand in Eschberg wird sie zur neuen Heimat von Elsbeth und Lukas und es ist jener Ort, an dem Elias für sein künstlerisches Genie gefeiert wird. Auch in der farblichen Ausgestaltung der beiden Ortschaften wird

dieser Gegensatz veranschaulicht: in Eschberg herrscht dunkle Farbgebung in Form der Häuser und der Kleidung vor; die Räume sind oftmals mit wenig Licht ausgeleuchtet. Feldberg hingegen ist weitaus heller gestaltet und mit deutlich mehr Farben inszeniert.

Darüber hinaus übernimmt *Schlafes Bruder* vom klassischen Heimatfilm die Struktur der Narration, transformiert jedoch seine heteronormative Ausrichtung. Das Geschehen der meisten klassischen Heimatfilme kreist um eine Liebesgeschichte in Form einer Dreieckskonstellation, entweder zwischen zwei Männern und einer Frau oder zwischen zwei Frauen und einem Mann.<sup>55</sup> Hierbei steht immer die heterosexuelle Liebe zwischen Mann und Frau Vordergrund. Homosexualität als eine Möglichkeit der Beziehung zwischen Menschen wird jedoch kategorisch ausgeklammert. Auch *Schlafes Bruder* thematisiert Liebe in Form einer Dreieckskonstellation, nämlich zwischen den Protagonisten Elias, Elsbeth und Peter. Neuartig im Gegensatz zum klassischen Heimatfilm ist die homosexuelle Liebe, die Peter für Elias empfindet. Anstatt, wie im klassischen Heimatfilm, die Figuren in entweder Gut oder Böse einzuteilen<sup>56</sup>, werden in den Handlungsweisen der Protagonisten durchaus Ambivalenzen sichtbar, die eine polare Schematisierung verhindert. Auf Grund seiner Verliebtheit hilft Peter Elias bei der Restauration der Kirchenorgel, steckt jedoch im Jähzorn das Dorf in Brand, da Elias ihm nur wenig Aufmerksamkeit schenkt. Aber auch Elias' Fähigkeit der Liebesbekundung gegenüber Elsbeth ist eingeschränkt. Zwar ist Musik der einzige Weg, wie er Elsbeth an seiner Liebe teilhaben lassen kann, doch auch sie stößt sich an den charakterlichen Eigenheiten von Elias. Das Geschehen ist so strukturiert, dass es sich deutlich von den Genrekonventionen des klassischen Heimatfilms absetzt, wo alles auf ein „unvermeidliche[s] Happy-End“<sup>57</sup> hinausläuft. Nachdem Elias den Orgelwettbewerb in Feldberg gewonnen hat, meint er, Elsbeth nie mehr zu sehen. Er entschließt sich, als letzter Ausdruck seiner Liebe zu Elsbeth, so lange nicht mehr zu schlafen, bis er stirbt. Peter begleitet ihn hierbei und beerdigt ihn anschließend im hohen Gras. Elsbeth hingegen kehrt ins Dorf Eschberg zurück, um endlich mit Elias zusammen zu sein. Am Ende von *Schlafes Bruder* gibt es nur Verlierer.

Vortrag „Heimatfilm – Schlafes Bruder“ gehalten am 2. Oktober 2014, im Rahmen von septimo.

#### Bildquellen:

Schlafes Bruder und Katzelmacher Kauf-DVD von Arthaus Schwabenkider, Blutgletscher, Jagdszenen aus Niederbayern, Das finstere Tal - Trailer auf Youtube  
Schwarzwaldmädel und Förster vom Silberwald Fernsehaufzeichnungen

51 Vgl. Willi Höfig, Der deutsche Heimatfilm 1947-1960, S. 320.

52 Vgl. Gertraud Steiner, Die Heimat-Macher, S. 20.

53 Willi Höfig, Der deutsche Heimatfilm 1947-1960, S. 316.

54 Vgl. Ebd., S. 386.

55 Vgl. Ebd., S. 337.

56 Vgl. Gertraud Steiner, Die Heimat-Macher, S. 255.

57 Ebd., S. 269.

## Die Montafoner Männertracht – „Zwischen Möglichkeiten und uniformellem Auftritt“



Die ältesten schriftlichen Berichte reichen im Wesentlichen nur bis in das 17. Jh. zurück. Einer der ältesten Berichte ist jener aus dem Kleinen Walsertal, wonach die Walser im 15./16. Jh. einen Rock getragen haben, der weit wie ein „Weiberkittel“ war, sodass man darin bequem einen Scheffel Korn tragen konnte. Offensichtlich entsprach diese geschilderte Bekleidungsart der bäuerlichen Bekleidungsart des Hochmittelalters schlechthin. Wir kennen diese Bekleidung auf Bildern von Breughel und Dürer.

In der Mitte des 17. Jh. wurde der Kittel nur mehr bei der Arbeit getragen. Ein kurzer Rock, oder Wams, ließ nun die pludrige Kniehose aus Leinen oder Wolle sehen. Weiße Strümpfe und niedrige schwarze Schuhe, mitunter auch bei nobleren Anlässen die Krause auch spöttisch „Kröss“ genannt (= Eingeweide).



Bild: Bregenzerwälder Familie am Spinnrocken aus der Emser Chronik von 1616

### Zur Geschichte der Männerbekleidung in Vorarlberg

Erst jüngere Forschungen haben dieses konstruierte Gegensatzpaar Tracht und Mode aufbrechen können. Tracht und Mode stehen sich gleichwertig gegenüber und sind als Gegensatzpaar ein Erscheinungsbild des 19. Jh.<sup>1</sup> Zuvor darf man Tracht im Sinne des am Körper Getragenen gleichbedeutend mit Bekleidung verstehen. Im 19. Jh. verstand man dann unter Tracht oder Volkstracht die regional geprägte bäuerliche Bekleidung.



Darstellung des Martyriums des mit der Sense enthaupteten Eusebius im Wandelgang der Rankweiler Gnadenkirche

1 Jutta Zander – Seidl, Kleiderwechsel, S. 75; Bernhard Tschöfen, Kleider und Leute, Katalog zur Vorarlberger Landesausstellung 1991, S. 326.





An den Feiertagen wurde bis Mitte des 17. Jh. sehr farbenfrohe Kleidung getragen. Dies ist im Wandelgang der Rankweiler Gnadenkirche bei den abgebildeten Personen anschaulich dargestellt.

## Männertracht im 18. Jh.

In der Gegenüberstellung sehen wir ein frühes und ein spätes Beispiel für den „Bratenrock“

Machart des „Justaucorps“ war vorne geteilt und manchmal mit rotem sehr breiten Aufschlägen versehen.

Die Farben waren braun, hellgrau oder dunkelgrün. Die schönen großen Patten und die langen Silberknopfreihe lenken sich an die Mode von Ludwig dem XIV. an und wurden von vielen europäischen Trachten übernommen. Der lange Rock wurde im Montafon noch bis in die Anfangsjahre des 19. Jh. getragen, wie man auf dem Bild (von 1811) sehen kann.



Votivbild: Tschagguns, 1755, knielanger Bratenrock



Votivbild: Herkunft unklar, datiert 1811

Für die Trachten des Barocks und der Rokokozeit sind die langen Bratenröcke und die Kniebundhose typisch. Das Haar wurde auch länger getragen. Dieser lange Rock in der



Votivbild: Vandans, 1762



Votivbild: Tschagguns, 1796, rotbraunes Tuch

Die Kniebundhose war schwarz, und wurde ergänzt mit weißen Kniestrümpfen. Dazu trug man niedrige Schnallenschuhe. Die ältesten Belege für das Tragen dieses kurzen Beinkleides stammen aus Tschagguns (1754/1755). Dazu trug man auch Westen in leuchtenden Farben wie rot, blau oder grün. Die Schnittform war hochgeschlossen und mit vielen silbernen Knöpfen versehen. Dazu trug man ein schwarz seidenes Halstuch, das zweimal um den Hals ge-





schlungen und vorne schön verknötet wurde. Auf dem länger getragenen Haupthaar trug man einen Dreispitz wie der Beleg der Votivtafel aus Tschagguns, 1754, bezeugt.<sup>2</sup> Im 18. Jh. trugen die Männer parallel zum langen Gehrock mittel-lange und auch kurze Jacken.



Votivbild: Tschagguns, 1754, Beleg des Dreispitzes

## Schriftliche Quellen:

Auf den Steckbriefen mehrerer gesuchter Montafoner wurde die Bekleidung wie folgt beschrieben: Personenbeschreibung über den entwichenen Johann Alois Thoma von Tschagguns, Sohn des Johann Christian Thoma....

„hat bey seiner Entweichung einen grauen Biberkaput (Mantel) nebst einem kurzen Schöppel (Röckel) mit sich genommen, trägt einen runden Hut, eine rothe Weste mit Taschen, dann schwarzlederne, oder blau tüchene Beinkleider, weißgraue von Schafwolle gestrickte gestreifte Strümpfe, schwarzlederne Schuhe mit Schnalle oder Klappen, Profession Schreiner.“<sup>3</sup>

## Männertracht im 19. Jh.

In den Reiseberichten des 19. Jh. findet sich keine Beschreibung der Montafoner Männertracht. Otto Welter bemerkte 1872: „Die Männer tragen sich so ziemlich städtisch, und nur die Frauen, wie überall der conservative Theil, haben (...) ein Stück Volkstracht bewahrt.“<sup>4</sup>

## Quellen Votivbilder, Portraitgemälde

Im 19. Jh. kam es bei den Bekleidungsschnitten zu Veränderungen. Statt dem Gehrock wurde nun vermehrt eine kurze Jacke getragen. Bei der kurzen Jacke wurden die dunklere Farben bevorzugt, zumeist in schwarz oder blau. Die kurzen Röcke der Männer wurden vorne offen getragen und die Weste oder das Brusttuch waren gut sichtbar.



Gemälde im Posthotel Rössle, datiert 1814



Rütli, 1834, Frack und lange Hose

- 2 Karl Ilg, Das Volk Band III, Landes- und Volkskunde, Geschichte, Wirtschaft und Kunst Vorarlbergs, S. 249-267; Klaus Beitzl, Die Votivbilder der Montafoner Gnadenstätten, Montafoner Schriftenreihe 7, S. 39-42; Hans Barbisch, Vandans, eine Heimatkunde aus dem Tale Montafon in Vorarlberg, 1922, S. 178-179.
- 3 Montafon Archiv, Bruno Hueber: H. Sander, Die Ermordung des vorarlbergischen Kreishauptmanns J. A. Indermauer, Innsbruck 1896, S. 156
- 4 Peter Strasser, Montafoner Reisebilder, Montafoner Schriftenreihe 10, Schruns 2003, S. 47



Es scheint noch üblich gewesen zu sein, wie man auf einigen Motivbildern erkennen kann, dass die Männer beim Tragen von langen und mittellangen Gehrocken noch länger das hochrote Brusttuch beibehielten. Anders bei den Trägern der kurzen Jacken. Bei diesen war die Farbe der Weste ganz der biedermeierlichen Bekleidung angepasst in den gedämpften Farben Grün, Blaugrün, Ocker oder Braun. Diese Weste hatte auch Taschen für die nun gebräuchliche Taschenuhr mit Uhrenkette. Die Kniebundhose wurde verengt und so noch weit ins 19. Jh. getragen. Allmählich kam dann auch die von der Französischen Revolution geprägte Röhrenhose zur Montafoner Tracht hinzu. Einen frühen Beleg dafür sieht man auf der Motivtafel von Tschagguns von 1828, die im Österreichischen Volkskundemuseum in Wien aufbewahrt wird. Die Motivtafel von Rüti, 1834, zeigt neben der langen Hose auch eine Jacke im Frackschnitt. Allmählich verdrängte die biedermeierliche Bekleidungsform die bis dahin überlieferte Volkstracht. Die Bekleidungsform des Biedermeiers weist alle Züge der späteren städtisch bürgerlichen Konfektionsbekleidung auf. Zu sehen auf einem frühen Beispiel einer Motivtafel von Gaschurn, undatiert (1830)<sup>5</sup>



Gaschurn, undatiert (ca. 1830)

## Die Männertracht im 20. Jh.

„Leider hat das „Franzoseutum“ schon vor 70 Jahren [das wäre dann 1850] der alten Männertracht (der Kniehose, den Schnallenschuhen und den silbernen Brustknöpfen) ein Ende gemacht. Vor 50 Jahren gab es in Vandans nur mehr drei alte Männer mit kurzen Hosen. Sie wurden verspottet. Weil aber heutzutage, also 1922, die Kniehose nach der Stadt riecht, wird sie auch von den Bauernbuben wieder angezo-

gen. Vielleicht kommen auch, vorausgesetzt, dass es nicht an Silber fehlt, die Münzknöpfe wieder. Es gibt ja bekanntlich nichts Neues unter der Sonne. Alles ist schon dagewesen.“<sup>6</sup>

## Aus Erzählungen alter Leute wie die Tracht um 1860 noch gesehen und beschrieben wurde:

### Festtagstracht:

Genannt auch Heiligtages, galt als der richtige Hostigrock Kniehose aus feinem Kammgarn und gefüttert, weiße Wollstrümpfe, Hosasilla, breit und tief umgeschlagenes Brusttuch mit 28 silbernen Knöpfen, gerne auch Münzenform. Später dann bis zum Hals geschlossenes Brusttuch mit silbernen Kugelknöpfen, dazu Ringschua, schwarze Halstuach, ein knielanger blauer oder schwarzer Rock, silberne Knöpfe, hochgeschlitzt und breit umgeschlagen. Eine Schwarz oder blaue seidene Zipfelkappe darauf dann der schwarze oder blaue Herrenzylinder in der Mitte etwas eingezogen.

Mitunter wurden auch goldene Blättchen als Ohring getragen. Der zumeist gebräuchliche Tschopa bestand aus feinem schwarzem Stoff oder auch billigerem Walktuch, war kürzer hatte aber auch viele Münz- oder Hornknöpfe auf dem breiten Umschlag.

### Sonntagstracht

Unterscheidet sich vom Heiligtages durch blaue Strümpfe, blaue Hosen, mitunter schwarze Gamslederhosen, blaues Brusttuch, blaue Tschöpa, halbhohe schwarze Stiefel.

### Werktagstracht

Das alte „Hes“ wurde aufgetragen, blaue oder graue Strümpfe, genagelte „Kräbelschuhe“, „Knospa“, Pantoffeln, graue Lodenhüte, blaue „Fazanedli“, ohne Halstücher ohne Unterhosen.<sup>7</sup>

## Die Montafoner beim Kaiserjubiläum 1908:

Im Jahre 1908 wurde eine Abordnung von MontafonerInnen zum 60jährigen Kaiser-Jubiläum nach Wien geschickt. Zu diesem Anlass wurden acht Männertrachten nach alten Vorbildern angeschafft. Es gab anscheinend kaum mehr vorhandene Originale. Und hier erschienen die Männer alle in der gleichen Tracht, laut Bruno Hueber „das es einer Uniformierung gleichsah.“ Diese Trachten wurden von der Gemeinde Schruns verwahrt und kamen dann später ins Depot des Heimatmuseums. Bei besonderen Anlässen konnten die Trachten dann von dort entlehnt werden. Später dienten diese Trachten als Muster für die Beschaffung der Uniformierung der Schrunser Harmoniemusik.

5 Vgl. K. Beitzl, R. Bockhorn, Kleidung- Mode- Tracht, Referate der Österreichischen Volkskundetagung 1986 in Lienz, Buchreihe der Österreichischen Zeitschrift für Volkskunde, Neue Serie Band 7  
6 Zitiert nach H. Barbisch, Vandans, eine Heimatkunde aus dem Thale Montafon in Vorarlberg, 1922  
7 Zitiert nach H. Barbisch, Vandans, Eine Heimatkunde aus dem Thale Montafon in Vorarlberg, 1922

Im Laufe der nächsten 30 Jahre wurden alle Musikkapellen des Montafons mit dieser Tracht, mit kleinen Abänderungen, bekleidet. Durch die Uniformierung der Musikkapellen ist der persönliche Geschmack nicht mehr berücksichtigt worden. Das individuelle ist verloren gegangen.<sup>8</sup>

Die Fotos lassen erkennen dass den Frauen die Rolle als „Hüterin der Tradition“ oblag. Beim Umzug waren viel mehr Frauentrachten zu sehen. Den teilnehmenden Männern war modischeres Auftreten und auch berufsspezifische Bekleidung zugebilligt.



Kaiserjubiläum in Wien, 1908

## Die Markterhebungsfeier 1928

## Das Amateurtheater von Schruns

Zu Ostern 1920 brachte das „Kartelltheater Anderlitz“ das Drama „Lebendig begraben“ zur



Amateurtheater um 1920



## „In der Überzeugung dass wir etwas sehr Schönes fertig bringen werden...“ Der Festumzug in Schruns 1928

Das Programm zeigte Darstellungen von wichtigen historischen Ereignissen der Geschichte von Schruns. Wie die Einführung des Viehmarkts 1752, die Erhebung zum Gerichtssitz 1775 und die Freiheitskämpfe 1799. Weiteres wurde eine „Alte Hochzeit“, Hausindustrie – Frauenarbeit: Spulerrinnen, Spinnerinnen, Stickerinnen, Kardätscherin, gezeigt.

Johann Wiederin, Lehrer und Obmann des Museumsvereins, schuf das Konzept und der Künstler Hans Bertle entwarf die 12 Gruppen, ebenfalls die Kostüme.

Aufführung. Die „Altmontafoner Spinnstube“, Aufführung von 1923, wurde dann als Höhepunkt der Festivitäten 1928 nochmals gespielt. Das „Batlogg Heimatspiel“ von Grete Gulbranson wurde im Sommer 1932 aufgeführt, und stellte den Höhepunkt des beliebten Amateurtheaters dar.

Einige Trachtenstücke, die das Amateurtheater in Verwendung hatte, und wahrscheinlich auch schon beim Kaiserjubiläum zu sehen waren, sind heute im Heimatmuseum verwahrt.<sup>9</sup>



Die Battloggspiele 1932

<sup>8</sup> Vgl. Montafoner Heimatbuch, „Montafoner Hes“, Montafoner Tracht, S. 233-243; vgl. P. Strasser, Schruns um 1920, Fotografien von Adele Maklott, Sonderband 9 zur Montafoner Schriftenreihe, 2009

<sup>9</sup> Ulrich Nachbauer, Peter Strasser: Die Markterhebung von Schruns, Marktgemeinden in Vorarlberg, Montafoner Schriftenreihe 13, 2004; Rudigier, Schönborn Strasser: Bertle, eine Künstlerfamilie aus dem Montafon.



## Die Montafoner Männertracht im 21. Jh. Die Tracht, die unter anderem auch die Männer der Musikkapellen und Trachtenvereine tragen

Wie auf dem Foto links unten zu sehen, trägt der Montafoner Mann eine schwarze Loden-Kniebundhose, weiße Schafwollstutzen, schwarze Schnallenschuhe, ein weißes Hemd und eine rote Weste (das „Lieble“) aus Loden oder Wollbrokat. Der „Tschopa“ (Sakko) ist hinten zweireihig und ebenfalls aus Loden. Auf dem Kopf wird ein



Montafoner Männertracht bei den 20. Trachtengesprächen 2014  
Peter Kasper mit Vroni Manahl

Zylinder getragen, um den Hals noch ein Samtmäschen. Nicht ganz so bekannt bei den Montafoner Männern ist die Alternative zur gängigen Montafoner Männertracht, das „Vorarlberg Tschöple“ und das Vorarlbergsakko. Vorgestellt wurden diese Varianten von der Tschaggunser Trachtenschneiderin Vroni Manahl.

### Das „Vorarlberg Tschöple“

Das Vorarlberg „Tschöple“ ist eine gute Alternative zur ortsüblichen Tracht. Besonders dann, wenn der Herr keine ortsübliche Tracht besitzt kann er das Vorarlberg Tschöple gut neben der Frau in Festtagstracht tragen. Getragen wird diese Jacke zu allen Festivitäten und Anlässen. Neben den vielfältigen Trachten der Vorarlberger Frauen kann der Herr passend dazu auf dieses Sakko zurückgreifen.

Nicht nur die Farbe des Sakkos, grau, grün, braun und blau, kann der Vorarlberger aussuchen. Auch das Muster an der Vorderkante der Jacke kann beim Schneider ausgesucht werden.



Vorarlberger Tschöple bei den 20. Trachtengesprächen, 2014

Dazu trägt der Herr eine schwarze lange wollene Hose, und das Vorarlberg Hemd. Dieses Hemd wurde nach einer alten Vorlage geschneidert, dem sogenannten „Pfort“. Das spezielle daran ist der runde Kragen und der gereihte Ärmelsaum und die gereihte Ärmelkugel. Die passende Weste besteht aus rotem oder auch schwarzem Wollstoff, eher selten aus Seide.

Ein schwarzer Wollbinder und auch ein passender moderner schwarzer Filzhut ergänzt das Gesamtbild.

### Das Vorarlbergsakko

Auch das im Montafon noch eher unbekanntes Vorarlberger Trachten-Sakko soll nicht unerwähnt bleiben. Das Vorarlberger Trachten-Sakko ist eine leichtere Alternative zum „Vorarlberg Tschöple.“ Das Trachten-Sakko wird aus Kammgarnflanell hergestellt, und ist in den Farben grau, blau oder grün erhältlich.

Dazu trägt der Herr eine schwarze Hose, ein Hemd mit rundem Kragen und ein Wollband oder alternativ eine Kravatte. Zu diesem Sakko wird keine Weste getragen. Es gibt einen passenden Trachtenhut dazu.



Wir finden heute noch viele der auch ehemals im Montafon getragenen Trachtenteile in der Vorarlberger Trachtenlandschaft wieder. Zum Abschluss noch zwei Beispiele: Die schöne Bregenzer Stadttracht des Herrn mit dem langen Gehrock und die besonders interessante Kleinwalsertaler Männertracht mit Gehrock, Tuchweste mit silbernen Knöpfen und Dreispitz. Der lederne Gürtel mit Federkielstickerei findet sich auch in der Montafoner Berufstracht der Krautschneider wieder.



Foto: VN/Paulitsch/ Trachtennäherin Petra Blank



Foto: Walsertal, Heft 79  
Kleinwalsertaler Tracht



Foto: Landestrachtenverband,  
Bregenzer Stadttracht

## Quellen:

Vorarlberg Tschöple und Sakko: Trachtenschneiderin Vroni Manahl

Vorarlberger Landestrachtenverband

(Ulrike Bitschnau, Petra Blank)



Sammlung/Archiv

## Die Sammlung der Montafoner Museen

### Sammlungsarbeit, Dinge und ihre Geschichten dokumentieren



Im Idealfall erhalten wir ein Objekt mit möglichst vielen Informationen. Wie kam das Objekt ins Museum? Wo war es vorher? Wurde der Gegenstand achtlos weggeworfen, oder als etwas Besonderes dem Museum geschenkt? Wem gehörte das Objekt und von wem wurde es genutzt?

Auch sollten alle möglichen Quellen dazu vermerkt werden, wie etwa aus dem Landesarchiv oder aus Pfarrarchiven. Gehören Tagebücher, Briefe oder Zeitungsausschnitte zum Objekt? Eventuell gibt es auch Filme, Tonbandaufzeichnungen, Plakate und Fotos dazu.

Diese oftmals mühsame und oft auch nur ansatzweise erreichbare Sammlungsarbeit erweist sich später dann aber als wichtiger Grundstock für kommende Forschungsarbeit und Ausstellungen.

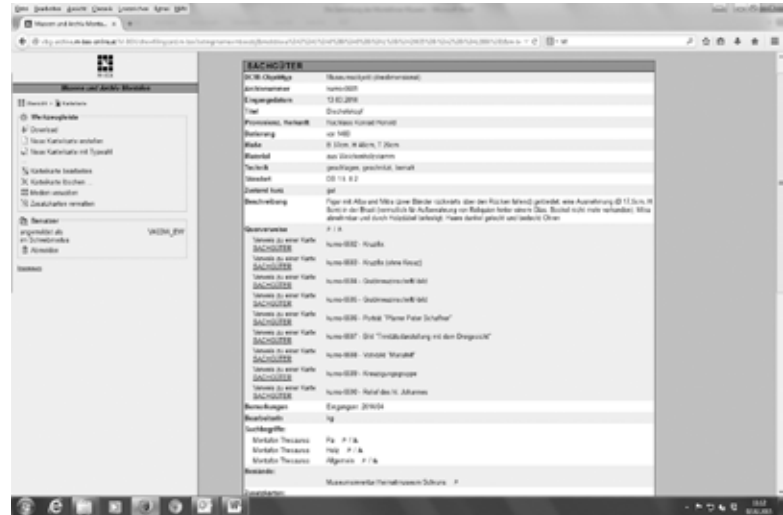
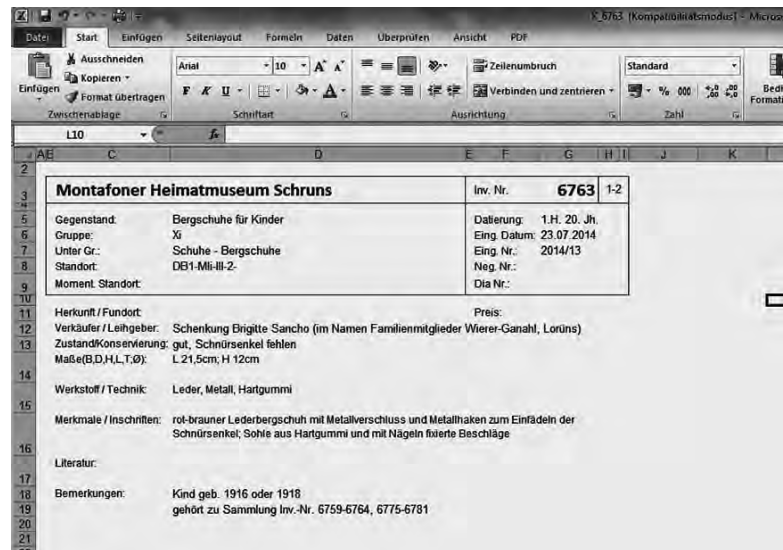
### Ein Einblick in die Inventarisierung

Alle Gegenstände, die zur Aufbewahrung in die Sammlung der Montafoner Museen aufgenommen werden, werden als erstes in der **Eingangsliste** eingetragen. Dabei erhält jedes Objekt eine **Eingangsnummer**. Diese besteht aus einer laufenden Nummer und der aktuellen Jahreszahl.

### Der nächste Schritt ist dann die Inventarisierung:

Das Objekt erhält eine laufende Inventarnummer und wird in der museumseigenen EDV-Datenbank eingetragen. Auch erhält jedes Objekt eine eigene Karteikarte (vgl. Abbildung in der rechten Spalte oben).

Dann beginnt die Katalogisierung: Die „Beschlagwortung“ umfasst die formale und inhaltliche Erschließung des Museumsbestandes.



### Sammlungstätigkeit im Jahre 2014

#### a) Gemälde

Ganz zu Anfang des Jahres kam aus der Aeschbachstiftung (Stein, Schweiz) ein Gemälde von herausragender Qualität als Schenkung an das Heimatmuseum Schruns. Darauf abgebildet Annemarie Aeschbach als Kind, signiert Hans Bertle, 1934.

Im Sommer 2014 sollte dann noch ein zweites Gemälde von Hans Bertle den Sammlungsbestand erweitern. Horst Hefel und seine Geschwister schenkten den Museen ein Gemälde, das ihre Mutter Sofie Hueber-Hefel als „Bärbel von Sternbach“ bei den „Battloggspielen“ zeigt, signiert Hans Bertle, „Studie“. Als Ankauf kam ein drittes Gemälde Hans Bertles, „Portrait eines Landarbeiters mit rotem Halstuch“, rechts zu sehen, sowie ein kleines Gemälde von Johann Josef Maklott in die repräsentative Sammlung heimischer Künstler in die Montafoner Museen.



Hans Bertle: Annemarie Aeschbach



Hans Bertle: Sofie Hueber-Hefel



Johann Josef Maklott: Heimkehr

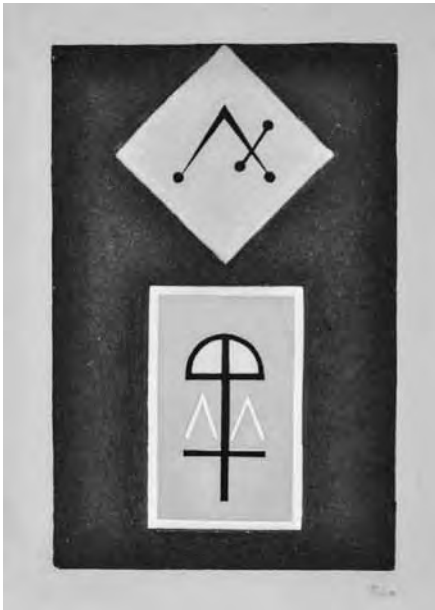


Hans Bertle: Portrait eines Landarbeiters

### b) Neue Sammlung: Zeitgenössische Künstler

Mag. Wilfried Dür begann im Jahr 2014 mit der Anlage einer neuen Sammlung von Werken zeitgenössischer Künstler. Inzwischen konnten schon etliche Gemälde und auch Ob-

jekte aus diesem Sammlungsbereich in die Sammlung des Heimatschutzvereins aufgenommen werden:



Wilfried Dür, „Hauszeichen“



Anna Rubin, Foto vom Flugdrachen

**Wilfried Dür**, 6 Gemälde und eine Mappe mit Aquarellbildern „Via Valtellina“

**Anna Rubin**, als Teilnehmerin beim Silvretta Atelier, 2 Fotos von Flugdrachen

**Konrad Honold**, 1 Gemälde der Mittagsspitze, 2 Tusche/Kohlezeichnungen

**Norbert Pfleger**, 1 Panoramazeichengerät mit 7 Plexiglas-scheiben

**Katharina Pfleger-Sieß**, 1 Fotocollage „Grünes Muster“

**Ursula Köck**, eine Textile Arbeit, „Insekt“

### Objekteingänge, Gegenstände des Alltags

Bei Haushaltsauflösungen werden die Museen des Öfteren angefragt, ob denn Interesse an diesem oder jenem Gegenstand bestehe. Wir interessieren uns grundsätzlich immer für derartige Objekte, wählen aber mit Bedacht nur jene Stücke aus, die die bestehende Sammlung ergänzen können.

Bei einer Haushaltsauflösung in Lorüns schenkte uns Frau Sancho Hochzeitsschuhe und den Regenschirm ihres Großvaters, Trachtenbekleidung der Großmutter sowie Schuhe von deren Kindern. Auf unsere Bitte hin schrieb sie die Lebensgeschichte ihrer Großeltern auf.



Aloisia Ganahl mit ihren Kindern, Anfang 1920er Jahre



Hochzeitsschuhe des Peter Ganahl, getragen 1912



## Verschiedenes

Folgende weiteren Objekte konnten aufgenommen werden: Mehrere Strumpfhölzer, drei Abzeichen von Skimeisterschaften 1947 und 1954, ein Abzeichen zur Fahnenweihe des Turnvereins Schruns von 1923.

Ein großes Gemälde von Schruns, nicht signiert. Ein BTX-Gerät, ein Vorgänger des Internets, und sehr interessant: 2 alte Garnituren Ministranten-Bekleidung. Mehrere Grammophonplatten aus der Zeit um 1900, die als „Gasthaus-Sammlung“ sehr verbreitet waren.



## Objekte zur Kriegsgeschichte

Unsere Sammlung an Kriegsanleihe-Plakate aus dem 1. Weltkrieg, altersbedingt in etwas mitgenommenem Zustand, konnte durch die Anfertigung von Reproduktionen ergänzt werden und somit längerfristig konserviert werden. Folgende Gegenstände erhielten wir auf unsere Aufrufe in den Mitglieder-Informationen im Laufe des Jahres:

Mehrere Abzeichen und Orden aus den Jahren 1914-18, zahlreiche Feldpostkarten, 1 Erinnerungsfoto eines Soldaten, 1 Grabstein von Jakob Oberer (gefallen 1917), 1 Veteranenjacke mit dazugehörigem Hut.

Nicht aufgezählt sind hier die Leihgaben für die kommenden Ausstellungen zu diesem Themenbereich. Diese als Leihgaben eingegangene Gegenstände werden achtsam von den Familien und Nachfahren im Gedenken an die Verstorbenen aufbewahrt. So manch tragisches Schicksal wird dabei dokumentiert.







## Kunsthistorische bzw. volkskundliche Gegenstände

Die aus einem Nachlass stammenden Gegenstände weisen allesamt eine gut dokumentierte Geschichte auf.



„Heiliger Bischof – Reliquiar“, der nach der Art und Form der Fassung vor 1400 entstanden sein könnte, Herkunft Bartholomäberg.



„Trinitätsdarstellung mit dem Dreigesicht“, eine ikonenhafte Darstellung nach einem Original, auf ein Zirbenbrett gemalt um 1700, Herkunft Gaschurn.



„Pestchristus“, in der Originalfassung, 15. Jh., Herkunft Partenen.



*Unsere Ferialkräfte bei der Inventarisierung und im Archiv*

## **Sammlungsverwahrung**

Die zum Teil nur in Kleiderkisten verpackten Trachten konnten in neu angefertigte Depotschränke umgelagert werden. Nach einer gründlichen Reinigung durch absaugen wurden Jacken, Schürzen und Juppen auf gepolsterte Bügel aufgehängt.





## Restaurierungsmaßnahmen und Neuanschaffungen

Unser Uhrenbestand konnte im Jahre 2014 zu einem guten Teil restauriert werden. Weil besonders schöne und auch wertvolle Montafoner Holzräderuhren darunter sind, war es wichtig, diese Uhren für eine Ausstellung auch wieder in einen funktionstüchtigen Zustand zu bringen.

Die Neuanschaffung bequemer und passender **Montafoner Stühle** für die Museumsstube war ein wichtiger Schritt hinsichtlich des Schutzes des Altbestandes an Stühlen und auch einem gewissen Sitzkomfort bei Veranstaltungen.

Damit sind wir in Zukunft für Besucher von Vorträgen und die Besucher der Gästeehrungen gut gerüstet.



Reinhard Häfele bei der Uhrenmontage



## Untersuchungen an der ältesten noch erhaltenen Montafoner Frauentracht

### Projektziel:

Mittels Radiokarbonmethode eine Bestätigung über eine mögliche frühere Datierung zu erhalten. Ebenfalls parallel dazu eine Zusammenfassung aller möglichen schriftlichen und bildlichen Quellen.

### Projektverlauf:

Was wissen wir aus **schriftlichen Quellen** über die Tracht? Berechtigte Zweifel an der bisherigen Datierung „um 1800“ ließen uns im Jänner 2014 eine eingehendere Betrachtung unserer ältesten erhaltenen Frauentracht durchführen. Sieht man sich die Trachtenausstellung an, die ganz links befindliche älteste Tracht und die nächste daneben ausgestellte Tracht, fällt auch einem Laien der große Unterschied auf. So manch ein Besucher stellte fest: „Diese Trachten haben doch gar nichts gemeinsam!“

Doch! Das haben sie. Auf einen zweiten Blick erkennt man die typischen Merkmale einer Montafoner Tracht. Das Brusttuch mit der Brisnöstel-Verschnürung, die markanten Einfassungen am Mieder, der Saumbesatz.

Im alten Inventarbuch von 1948 findet sich der Vermerk: „Ankauf von Marie Maklott.“ Ebenso die Pelzkappe, aber bei dieser Kappe steht dann der Vermerk „200 Jahre alt“. Das hieße demnach, dass die Trachtenteile aus dem Hause Maklott stammen und um 1750 zu datieren sind.

Auf älteren Darstellungen der **Montafoner Votivbilder** lässt sich diese Art von rotbrauner Juppe öfters dokumentieren. In der Montafoner Schriftenreihe „Die Votivbilder der



Votivbild, St. Gallenkirch (Rüti), 1778



Votivbild, Tschagguns 1820

Montafoner Gnadenstätten“ weißt Klaus Beitzl ebenfalls auf diese doch recht auffallende farbige Tracht hin, die im Museum ausgestellt ist und ebenso auf dem Votivbild, Tschagguns 1820, abgebildet ist. Darauf ist ein junges Mädchen mit kleiner Schäppelkrone zu sehen. Sie trägt zur rötlichen Tracht eine blaue Schürze.

### Wie präsentiert sich die älteste Tracht 2014 in der Schauvitrine?

Wir sehen die rot-braune Juppe (Kleid) mit einer Schürze, wie sie in dieser Form zu festlichen Anlässen wahrscheinlich nicht dazu getragen wurde. Denkbar ist allerdings, dass sie so im häuslichen Umfeld Verwendung fand. Der Rockteil besteht aus einem robusten festen Stoff, der jedoch recht fein verwoben ist. Seit jeher wird dieser Stoff „Lona“<sup>1</sup> genannt.

Die Kette besteht vermutlich aus Hanf oder Flachs. Die **Juppe** wurde aus verschiedensten Stoffstücken zusammengenäht. Ein Stück Stoff der Juppe, links auf dem Foto zu sehen, hat eine naturfarbene Kette in Verwendung. Die rechte Stoffbahn weist eine wesentlich dunklere Färbung der Kette auf. Insgesamt entsteht der Eindruck, dass es sich hierbei um ein umgearbeitetes Kleidungsstück handelt. Der Stoff könnte wesentlich älter sein als das Gewand. Der Saumbesatz aus grüner Baumwolle ist fein von Hand abgesteipt. Das grüne in sich gemusterte **Mieder** ist mit einem breiten schwarzen Seidenband eingefasst und ebenfalls von Hand fein verziert. Das Miederfutter besteht aus grobem, naturfarbenen Leinen. Insgesamt weist es pro Seite 19 versilberte handgeschmiedete Haken, die von Hand angenäht sind,

1 Lóna –Halbwollstoff, für Juppe, im Rom.: Launa = Wolle (siehe Dönz Manfred, Muntafoner Wärter, Spröch und Spröchli)





Votivbild, datiert 1800







Rötlicher Juppenstoff in Köperbindung

auf. Das auffallendste an dem Kleid ist mit Sicherheit der schwarze Leinenstoff, der im vorderen Rockteil unter der Schürze nicht sichtbar, eingesetzt wurde. In der Naht befindet sich eine Rocktasche, eine zweite fehlt. Die kurze **Jacke**, ein Vorgänger des heutigen „Göggli“, besteht am Leib aus einem roten Wollstoff. Die Ärmel sind aus einem blauen Wollstoff gearbeitet. An der Vorderkante der Jacke sind noch Reste einer Einfassung mit einem schwarzen Seidenband erhalten (mehrfach manuell abgesteppt). Im Rücken sind drei rot abgefütterte „Glöggl“. Der Leib ist mit naturfarbenem Leinenstoff abgefüttert. Das **Brusttuch** gehörte seit jeher nicht dazu, passte aber von der breiten und kurzen Form her, gut dazu. **Die Pelzkappe** könnte so dazu getragen worden sein, und ist mit Fischotterfell angegeben. Der Kappenboden besteht aus grünem Samt und ist mit gekreuzten grünen Zierbändern, abgefüttert mit weißem Schaffell, verziert.



### Probenentnahme

Insgesamt konnten fünf textile Proben untersucht werden. Bei der **Juppe** wurden zwei Proben von unterschiedlichen Materialien entnommen. Vom rötlichen Stoff eine Probe und vom schwarzen Stoff eine Probe. Sowohl der rote wie der schwarze Stoff ergaben ein mögliches Faserwachstum ab 1695.

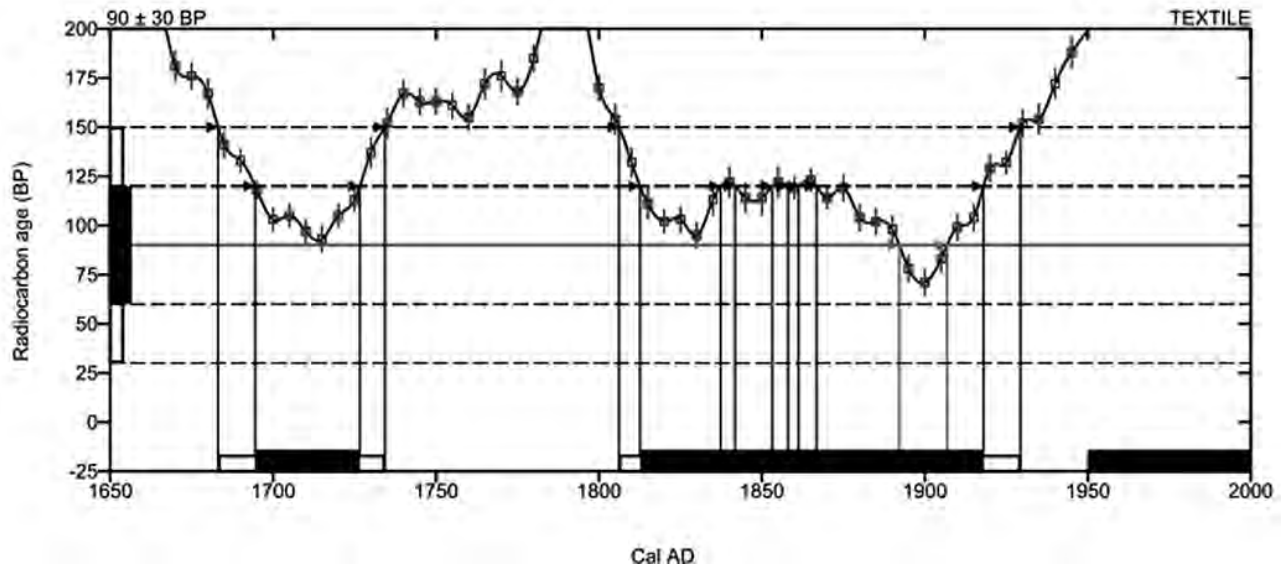
Bei der **Jacke** wurden vom blauen Ärmel und vom rot-farbenen Vorder- und Rückenteil Proben entnommen. Die Ärmelfaser ergab ein mögliches Faser-Wachstum ab 1670 und 1780 und der rote Stoff ein mögliches Faserwachstum zwischen 1690 und 1730.

Beim **Brusttuch** konnte eine Probe entnommen werden, die ein mögliches Faser-Wachstum ab 1670 ergab.

### Die Radiokarbonmethode

Der Kohlenstoff, der die Grundlage organischen Materials ist, kommt in zwei stabilen Isotopen der Masse 12 und 13 vor. Durch das Auftreffen kosmischer Strahlung auf die oberen Atmosphärenschichten entsteht ein weiteres instabiles Kohlenstoff-Isotop der Masse 14. Dieses zerfällt mit einer Halbwertszeit von 5730 Jahren. Das entstandene  $^{14}\text{C}$  oxidiert sofort zu  $\text{CO}_2$ , welches von Pflanzen aufgenommen wird. Somit verteilt sich das radioaktive Kohlenstoffisotop über die Nahrungskette in alle Lebewesen. Solange ein Organismus lebt, nimmt er  $^{14}\text{C}$  auf und speichert es. Mit dem Tod endet die Aufnahme und es findet nur noch der Zerfall statt. Die  $^{14}\text{C}$ -Uhr beginnt zu laufen.

Kennt man die ursprüngliche  $^{14}\text{C}$ -Konzentration in einem Lebewesen und misst was heute davon noch übrig ist, lässt sich daraus das Alter des Untersuchungsobjekts berechnen.



### Der Ablauf einer Altersdatierung

#### 1. Probenentnahme

Die Probenentnahme wurde von uns im Museum vorgenommen. Entscheidend war dabei, die richtige Stelle dafür zu finden, ohne dem Kleidungsstück zu schaden. Auch genügend Material zu haben, stellte sich als gar nicht so einfach heraus. Das Probenmaterial wurde auf einer Apothekerwaage gewogen, die auch kleinste Mengen genau messen konnte.

#### 2. Chemische Vorbereitung

Zur Entfernung von Fremdkohlenstoffen, die das Alter der Proben verfälschen könnten, werden chemische Vorbereitungen durchgeführt.

#### 3. Oxidation zu CO<sub>2</sub>

Für die Messung in der AMS-Anlage werden die gereinigten Proben in einem Elementar-Analysator vollständig zu Kohlenstoff verbrannt. Ein kleiner Teil des entstandenen CO<sub>2</sub> wird in einem Massenspektrometer für stabile Isotope zur Bestimmung des <sup>13</sup>C-Wertes analysiert.

#### 4. Reduktion / Target Herstellung

Das restliche gesammelte CO<sub>2</sub> wird anschließend in einer vollautomatischen Graphitisierungsanlage zu elementarem Kohlenstoff reduziert. Der aus Reduktion gewonnene Kohlenstoff wird zuletzt zu einem Messtarget verarbeitet.

#### 5. Messung in der AMS – Anlage<sup>2</sup>

Bei der Messung in der AMS – Anlage wird der <sup>14</sup>C – Gehalt der Probe bestimmt. Die

Ergebnisse werden dann abschließend auf das Kalenderalter umgerechnet.<sup>3</sup>

### Resultat

Wir können zumindest bei den Stoffen von einer möglichen früheren Datierung ausgehen.

Weitere Untersuchungen an Material, Materialvergleichen und Schnittanalysen, interessante Details, können uns Rückschlüsse auf die Tragezeit der Bekleidung geben.

<sup>2</sup> AMS – Anlage = Die Beschleuniger-Massenspektrometrie (Accelerator Mass Spectrometry – AMS)

<sup>3</sup> Quelle: AMS C14 Labor Erlangen, Friedrich-Alexander- Universität Erlangen- Nürnberg, Physikalisches Institut IV

## Der (Teil-)Nachlass von Konrad Honold im Montafon Archiv

Archive sind das Gedächtnis der Gesellschaft.<sup>1</sup> Das Montafon Archiv versteht sich als Gedächtnis des Tales Montafon, das versucht das „geistige und kulturelle Erbe des Montafons zu bewahren, zu erforschen und der Bevölkerung sowie Interessierten zugänglich zu machen.“<sup>2</sup>

Der Heimatschutzverein Montafon hat es sich zum Ziel gesetzt, die „Eigenarten“ des Tales Montafons zu bewahren und zu fördern. Dazu zählt neben Arbeits- und Handwerks-techniken und talschaftstypischen Bauten auch das geistige und künstlerische Schaffen der hier lebenden Menschen.<sup>3</sup>



Ein Beispiel für dieses künstlerische und geistige Schaffen, das das Montafon ausmacht und prägt, sind das Leben und die Arbeiten des Künstlers und ehemaligen Obmanns des Heimatschutzvereines Konrad Honold. Menschen wie Konrad Honold haben die Institution in den Nachkriegsjahren geprägt und seinem Einsatz ist unter anderem der heutige Standort des Museums in Schruns zu verdanken.<sup>4</sup>

Er hat die Talschaft durch seine Tätigkeit im Heimatschutzverein Montafon und sein künstlerisches Schaffen mitgeprägt und durch seine Fresken an öffentlichen Gebäuden und auch durch die von ihm gemalten (Gemeinde)Wappen seine Spuren für alle noch heute sichtbar hinterlassen.

Konrad Honold wurde 1918 in Weingarten in Deutschland geboren und absolvierte nach einer Malerlehre in Ravensburg weitere Ausbildungen in Stuttgart, an der Akademie

der Bildenden Künste in Berlin sowie an der Malschule von Toni Kirchmayr in Innsbruck, bevor er sich 1945 in Schruns niederließ. Sein künstlerisches Schaffen deckt eine ganze Bandbreite an Genres und Techniken ab, so zählen zu seinen Arbeiten beispielsweise Landschaftsmalerei, Porträts, öffentliche Aufträge sowie Restaurierungen kirchlicher und privater Objekte. Er war zudem als Autor kunsthistorischer Abhandlungen über Werke, die er in seiner Funktion als Restaurator bearbeitete, tätig. In seinen Publikationen beschäftigt er sich unter anderem eingehend mit einem unbekanntem Bildnis von Kaiser Maximilian I., der Ährenmadonna von Tschagguns und dem gotischen Tragaltärchen aus dem Silbertal. Honold bemühte sich in seinen Arbeiten um „historischen und kunsthistorischen Tiefgang.“<sup>5</sup> Sein Interesse für die regionale Geschichte und Kunstgeschichte sowie sein Einsatz für die Bewahrung von Montafoner Traditionen schlägt sich nicht zuletzt auch in seiner Tätigkeit als Obmann des Heimatschutzvereines Montafon, die er von 1973 bis 1979 ausübte, nieder.<sup>6</sup> Konrad Honold verstarb schließlich – bis ins hohe Alter als Künstler tätig – 2007.<sup>7</sup>



- 1 <https://www.wien.gv.at/kultur/archiv/aufgabe.html> (abgerufen am 12.8.2014).
- 2 Stand Montafon: Das „Montafon Archiv“ bewahrt als Gedächtnis des Tales das geistige und kulturelle Erbe des Montafons, In: Stand Montafon (Hg.): Regionalbericht Stand Montafon, Ausgabe #1, Juni 2014, S. 12.
- 3 O.A.: Statuen Heimatschutzverein Montafon, Fassung vom 17. April 2012, online unter: <http://stand-montafon.at/montafoner-museen/statuten-heimatschutzverein-montafon> (abgerufen am 12.8.2014).
- 4 Vgl.: Rudigier, Andreas: Der Heimatschutzverein Montafon, Ein Beitrag zu seiner Geschichte, In: Rudigier, Andreas (Hg.): Heimat Montafon, Eine Annäherung, Schruns 2007 (= Sonderband 4 zur Montafoner Schriftenreihe), S.117-224, hier: S. 220.
- 5 Rudigier, Andreas: Die „Heimatkunst“ Konrad Honolds in Bezug auf die Montafoner Gemeindepappen, In: Rudigier, Andreas (Hg.): Jahresbericht 2008 der Montafoner Museen, des Heimatschutzvereines Montafon und der Montafon Archivs, S. 107-115, hier: S. 109.
- 6 Vgl.: Rudigier, Andreas: Der Heimatschutzverein Montafon, S. 217-220.
- 7 Zur Biografie von Konrad Honold Vgl.: Dür, Wilfried: Konrad Honold, Kunst am Bau und sakrale Werke, In: Rudigier, Andreas (Hg.): Jahresbericht 2006 der Montafoner Museen, des Heimatschutzvereines Montafon und des Montafon Archivs, Schruns 2007, S.122-126, hier: S. 122; Rudigier, Andreas: Die „Heimatkunst“ Konrad Honolds, S. 108.



Der Nachlass Konrad Honolds wurde Anfang des Jahres 2014 von seiner Familie dem Museum übergeben, um der Öffentlichkeit einen Zugang zum Leben und Schaffen des Künstlers zu ermöglichen. Als Besonderheit des Umgangs mit diesem Nachlass muss die Tatsache herausgestrichen werden, dass er zwischen den Montafoner Museen und dem Vorarlbergmuseum in Bregenz aufgeteilt wurde. An letzteres gingen vor allem Unterlagen und Objekte, die das überregionale künstlerische Schaffen von Honold betreffen. Alles zur Person selbst sowie Dokumente, die einen stark regionalen Bezug aufweisen, bleiben in den Montafoner Museen verwahrt. Im Falle eines Ausstellungs- oder Publikationsvorhabens zum Leben und Werk Konrad Honolds müssten jedenfalls unbedingt beide Teilnachlässe – jener der Montafoner Museen und jener des Vorarlbergmuseums – als Einheit betrachtet und daher auch beide bearbeitet werden, um dem ganzen Spektrum von Konrad Honolds Leben und Schaffen tatsächlich gerecht werden zu können.

und auch sein Leben als Soldat im Zweiten Weltkrieg dokumentieren.

Honold hat sein Schaffen als Künstler und Restaurator schon zu Lebzeiten selbst gut dokumentiert und somit sind die Unterlagen zu einzelnen Objekten, wie der Kapelle Maria Schnee oder auch zu alten Montafoner-Häusern, besonders für die Region und die Baugeschichte der jeweiligen Objekte relevant und interessant.

Obwohl der Teilnachlass unter der Bezeichnung „Nachlass Konrad Honold“ ins Archiv aufgenommen wurde, was als eine unmittelbare Bezugnahme sämtlicher Objekte auf seine Person gedeutet werden könnte, befinden sich darunter viele Unterlagen der Familie seiner Frau Huberta Honold (geb. Juen). So finden sich beispielsweise alte Geschäftsunterlagen des Gasthofs „Zum Kreuz“ in Schruns, das von Familie Juen bis heute geführt wird. Die gesammelten Unterlagen könnten somit bei genauerer Betrachtung für die Unternehmensgeschichte des Hauses von Bedeutung sein, vor allem weil sich auch ein altes Gästebuch im Teilnachlass befindet.

Erwähnenswert sind ebenfalls noch eine beträchtliche Sammlung an Heiligen- und Sterbebildern, sowie eine beachtliche Sammlung an Kirchen- und Schlossführern, die nicht ausschließlich auf Bauwerke in Österreich begrenzt ist.

Für die Geschichte der Montafoner Museen stellt der Teilnachlass ebenfalls einen reichen Fundus dar, beinhaltet er doch Fotos, Skizzen, Pläne und Korrespondenzen über den Museumsanbau der 1970er Jahre in Schruns. Ebenso finden sich Unterlagen, die den Montafoner Heimatschutzverein und dabei vor allem Honolds Tätigkeit als Obmann desselben betreffen.

Der Teilnachlass von Konrad Honold, der sich im Montafon Archiv befindet, ist auf Grund der Raritätensammlung nicht nur monetär relevant, sondern in besonderem Maße für die Montafoner Geschichte, deren Aufarbeitung das Ziel des Heimatschutzvereines ist, von großer Bedeutung.<sup>8</sup> Neben jeglicher historischer und kultureller Relevanz, die den Nachlass aus wissenschaftlicher Sicht interessant macht, sollte jedoch keinesfalls die Person, die dahinter steht, vergessen werden, da dieser Nachlass in erster Linie etwas über den Menschen Konrad Honold, seine Vergangenheit und auch sein Fortleben im Gedächtnis des Tales aussagt.

Dieser Teilnachlass, der bei besten klimatischen Bedingungen im Montafon Archiv aufbewahrt wird, umfasst insgesamt ca. 6,5 Regal-Laufmeter. Verzeichnet ist er in einem Grobinventar, das im Februar und Juli 2014 von Désirée Mangard, Bianca Burger und Michael Burger erstellt wurde und mehr als 40 Seiten umfasst. Die Arbeit wurde insofern erleichtert, als der Bestand verhältnismäßig geordnet übergeben wurde.

Neben einer ansehnlichen Büchersammlung - vor allem zu landeskundlichen und historischen Themen - beinhaltet der sehr umfangreiche und vielseitige Teilnachlass einige Urkunden und verschiedenste Objekte wie diverse Abzeichen, alte Spiele, Kinderschuhe, eine Kuhglocke, ein Tragaltärchen, einen Säbel, Honolds Heimkehrertasche aus dem Zweiten Weltkrieg sowie eine vielfältige Sammlung an Fotoalben und Fotografien, die private Einblicke gewähren



## Dokumentation der Restaurierung einer Vorarlberger Holzräder-Waaguhr von 1760

Die Uhr wurde von Michael Kasper am 17. Juli 2014 zur Begutachtung hinsichtlich einer allfälligen Restaurierung zu mir nach Hause gebracht. Zugehörig kam auch eine sehr ungewöhnliche externe Weckvorrichtung.

Der optische Zustand der Uhr war sofort als gut zu bewerten und leichter Druck auf das Bodenrad des Gehwerks ließ auch gleich die Waag ansprechen.

Daraufhin entschloss ich mich, die Uhr bei mir zu behalten und sofort in Arbeit zu nehmen.

Zuerst wandte ich mich der Weckvorrichtung zu, deren Funktion zuerst noch unklar blieb. Die gänzlich aus Nussholz bestehende Vorrichtung wies einige unschöne weiße Farbreste auf, die augenscheinlich davon herrührten, dass die Vorrichtung beim Ausmalen des Raumes nicht abgenommen worden war. Ferner gab es eine Absplinterung am Basisbrett, die beim gewaltsamen Abnehmen der mehrfach mit der Holzwand verschraubten Vorrichtung entstanden sein musste.

Nachdem ich passendes Holz gefunden hatte, schrägte ich die Bruchstelle auf der Kreissäge an und schiftete ein vorher in Rohform gebrachtes Holzstück mit Leim an. Nach entsprechender Trocknungszeit konnte ich die Form mit Messer und Stemmeisen angleichen und anschließend das angesetzte Stück passend zum Rest einfärben.

Nach einiger Überlegung erkannte ich auch die Funktionsweise des Weckers, für deren Rekonstruktion nur eine Schnur und ein entsprechendes Gewicht nötig wurden.

Beim Zerlegen der Uhr<sup>1</sup> offenbarten sich schnell Spuren von Reparaturarbeiten, die wohl jüngeren Datums und leider teilweise sehr unsachgemäß ausgeführt sind. So wurde beispielsweise der Bruch des aus Fichtenholz über Dampf gebogenen Glockenstuhls mit beigelegten und vernieteten Blechstücken repariert. Das veränderte deren Maß und Befestigung, sodass der Reparateur durch Ausschneiden von Material und Verwendung von verzinkten (!) Drahtschlaufen eine neue Befestigung bewerkstelligen musste. Die unpassenden Drähte ersetzte ich durch Holzsplinte, die dem Stil der Uhr besser entsprechen.

Die vordere und hintere Platine für das Geh- bzw. Schlagwerk waren mit Karton und sogar Schleifpapier hinterlegt, um ausreichendes Stoßspiel der Achsen sicherzustellen. Beim Gehwerk verwendete ich zu diesem Zweck ein kleines Stück Furnier, beim Schlagwerk konnte völlig auf eine Beilage verzichtet werden.

Als größter Nachteil erwies sich, dass mein Vorgänger die Spindel mit einem zähen Klebstoff in die Waag eingeklebt

hatte. Hier hätte ein Herauslösen der Spindel mit hoher Wahrscheinlichkeit das Zerschneiden der filigranen Waag bedeutet. Ich beschloss, diesen Zustand zu belassen, was mir die Handhabung des Uhrwerks beim Zerlegen und Zusammenbau, sowie die Reinigung sehr erschwerte, da die empfindliche Spindel mit der Waag während aller Vorgänge im Gehäuse verbleiben musste. Die Fadenaufhängung musste ich teilweise erneuern, den Haltebalken auslösen, hässliche Kleberreste entfernen und wieder neu setzen.



Eine besondere Herausforderung bedeutete die rechte hintere Verschraubung des Werkdaches. Das auf den Werkpfeiler geschnittene Gewinde war augenscheinlich schon einmal gebrochen, worauf sich ein Reparateur dazu entschloss, die Holzmutter mit darin steckendem Gewinderest kurzerhand mit dem Werkdach zu verkleben! Also bohrte ich die Mutter und den Pfeiler aus und setzte ein händisch geschnittenes Gewinde ein, sodass die ursprüngliche Verschraubung jetzt wieder tadellos funktioniert.<sup>2</sup>

1 Nach Abnahme des Uhrenschildes fiel mir ein mit Bleistift in Kurrent geschriebener Vermerk auf dem Stundenrad auf: 1930 Joh. Josef Barthold Bartholomäberg

2 Die Verklebungen könnten auch aus einer noch früheren Reparatur herrühren.







Die vorderen oberen Holzmuttern sind bis hart an die Grenzen des Möglichen ausgeschnitzt, was sicher schon zur Entstehungszeit der Uhr geschah, nachdem der Hersteller erkannt hatte, dass die Waaggewichte beim Vorbeiswingen anstießen.

Die Rückwand der Uhr war ursprünglich durch zwei Holzschrauben mit den hinteren Werkpfeilern verbunden, von denen eine durch einen Holzstollen mit Drahtsplint ersetzt war, der offenbar von einer ähnlichen Uhr stammte, ganz sicher aber nicht von dieser. Nach dem vorhandenen Vorbild fertigte ich eine gleiche Schraube an, wobei auch hier wieder das Gewinde individuell von Hand geschnitten und gefeilt werden musste.<sup>3</sup>

Die zwei im unteren Bereich der Rückwand eingebohrten Holzstollen (Abstandhalter von der Wand) waren zu kurz und wiesen auch keine eingelassenen Eisenstifte auf, die ein Verrutschen der Uhr an der Wand verhindern sollen. Außerdem war einer der Stollen stark durch Wurmbefall angegriffen. Die Stollen sind mit hoher Wahrscheinlichkeit später einmal eingesetzt worden, worauf auch der Umstand hinweist, dass sie ihrer Aufgabe nicht gerecht wurden, da sie gegenüber der original erhaltenen Aufhängeschlaufe an der Rückwand der Uhr zu kurz geraten waren.



Ich fertigte neue Stollen mit eingelassenen Eisenstiften an, die mehr auftragen und der Uhr einen sicheren Sitz an der Wand verleihen.

Eine weitere größere Herausforderung betraf den Auslösemechanismus für die Weckvorrichtung. Dazu war die Rekonstruktion einer kleinen Holzfalle auf dem Schild und einer Haltevorrichtung für den Weckerhammer auf der externen Weckvorrichtung nötig. (Details hierzu entnehme man den Fotos). Weckzeit ca. 4:45 (Annäherungswert).

Vor wenigen Tagen tauchte durch Zufall in den Unterlagen meines Vaters eine vom Heimatmuseum Schruns herausgegebene Ansichtskarte auf, die genau diese Uhr in Farbe

zeigt. Darauf ist noch der originale zweite Auslösehebel zu erkennen, der sich von dem von mir rekonstruierten unterscheidet. Diesen Hebel habe ich bereits angefertigt und in die Fotodokumentation übernommen.

Mein Vorgänger hatte in den Stundenzeiger eine neue Buchse eingesetzt, um einen festen Sitz auf der Achse zu erreichen. Dafür stand der Zeiger jetzt zu weit vom Schild ab und erreichte den kleinen Hebel zur Auslösung des Weckers nicht mehr. Also musste ich die Buchse durch vorsichtiges Aufreiben neu anpassen.

Der Minutenzeiger war offenbar etwa zur selben Zeit ergänzt worden und passte in der Proportion und Färbung nicht zum Stundenzeiger. Ich arbeitete ihn deshalb etwas um und färbte ihn neu. Die Achse war ebenfalls (aus unpassendem) Holz nachgefertigt worden und zudem exzentrisch und schräg in das Zahnrad eingeklebt. Dadurch streifte das Zahnrad manchmal an der Werkplatine, was in einigen Fällen die Uhr sogar zum Stehen brachte. Ich bohrte deshalb die vorige Achse sauber heraus und fertigte eine neue an.

Die Werküren fehlten ganz, und meine Recherchen ergaben, dass sie bei diesem Typ Uhr wohl aus Fichte gewesen sein mussten. Ich schnitt sie aus alten Brettchen aus, hobelte sie auf die richtige Stärke und passte sie genau ein. Schließlich bekamen sie noch nachempfundene Verschlussknöpfe und Sperrhaken.

Für die Färbung wählte ich den grünen Grundton des Uhrenschildes ohne weiteres Dekor. Zur Versiegelung trug ich eine Schicht Leinöl auf.

Ich weise besonders darauf hin, dass ich bei den von mir ergänzten Teilen keine Originale vortäuschen wollte und deshalb auch nicht mit der schweren und deckenden Ölfarbe arbeitete. Vielmehr ging es mir darum, die Neuteile zugunsten eines homogenen Gesamtbildes dem Rest anzupassen, jedenfalls aber eher in den Hintergrund treten zu lassen.

Die Räder und die Gehäuseteile des Uhrwerks entstaubte ich lediglich mit einem Pinsel, ließ sie sonst aber unbehandelt, da keine Notwendigkeit dazu bestand/besteht. Die Lager wurden mit mehrfach durchgezogenen Hanfschnüren gereinigt, die Achszapfen sorgfältig poliert. Alle Lagerstellen wurden mit dem entsprechenden Uhrenöl geschmiert.

Schon bei Übernahme der Uhr fiel die inkorrekte Stellung des Glockenhammers auf. Dieser darf sich nämlich nach dem letzten Schlag nicht mehr heben, sondern muss in der Grundstellung verbleiben. Dies zu erreichen ist äußerst schwierig und zeitaufwändig, da das Schlagwerk für jeden

<sup>3</sup> An der Schrunser Uhr, wie auch an vielen Holzuhrn überhaupt, finden sich zahlreiche mit dem Messer geschnitzte Teile. Da bei einer gewissenhaften Restaurierung die Formensprache des Meisters zu erkennen und aufzunehmen ist, musste ich auch hier nicht wenige Teile, wie Splinte, Stollen und Gewinde mit einem äußerst scharfen Messer anfertigen. Dabei war auch jeweils das richtige Holz auszusuchen und manch gescheiterter Versuch mehrmals zu wiederholen.

neuen Versuch fast vollständig zerlegt und in neuer Position wieder zusammengesetzt werden muss.<sup>4</sup>

In diesem Zusammenhang stellte ich auch fest, dass die Zahnräder nur sehr wenig Eingriff in die Triebe hatten, was zu einem gefährlichen Überspringen mit allerhöchstem Risiko für Zahnbrüche führen konnte. Diese Schwäche hatte die Uhr sicher von Anfang an, wobei sie sich durch die allgemeine Abnutzung noch verschärfte. Ich behalf mich in einer uhrmacherisch als letztes Mittel zu betrachtenden Maßnahme, indem ich das Werk nochmals vollständig zerlegte und alle Triebstäbe vorsichtig etwas nach außen bog. Dadurch gelangen die Zähne wieder stärker in Eingriff. Die nächste Maßnahme wäre dann die Neuanfertigung mancher (wenn nicht aller) Zahnräder! Das kann aber bei einer historischen Uhr sicher nicht das Ziel sein, weshalb ich davon abrate, die Uhr in Dauerbetrieb zu nehmen! Besonders das schnell ablaufende Schlagwerk sollte geschont werden, auch wenn nach der Reinigung und Reparatur das beigegebene (nicht originale) Antriebsgewicht nicht mehr nötig ist. Das Werk kommt jetzt mit einem bedeutend leichteren aus, was sich günstig auf die Belastung der Zähne auswirkt, insbesondere beim abrupten Stopp der Räder nach dem jeweils letzten Glockenschlag.

Beim Zwischenrad des Schlagwerks und beim Windflügel fehlten die hölzernen Ummantelungen der Achsen. Dadurch fanden die Achsen keinen Anschlag zwischen den Platinen, was bei jedem Ablauf nicht nur zu störendem Nebengeräusch, sondern auch zu erhöhtem Verschleiß in den Trieben und an den Zahnrädern führte. Beide Zapfen fertigte ich auf der Drehbank an.

In puncto Antriebsgewichte ist zu sagen, dass lediglich das für das Gehwerk unzweifelhaft aus der Entstehungszeit der Uhr herrührt, die anderen Gewichte wurden von mir angefertigt und durch Patinieren angepasst. Es sind dies das Antriebsgewicht des Schlagwerks mit Gegengewicht, das Gegengewicht des Gehwerks, sowie das Gewicht der Weckvorrichtung, alle in der Art der Zeit mit eisernen Haken versehen, die in Blei eingegossen sind bzw. von einem Eisendraht umfasst.

#### Bemerkungen:

- a) Ich erörterte mit Michael Kasper die Möglichkeit, dass die in meiner Sammlung vorhandene Uhr desselben Typs eventuell auch vom selben Meister stammen könnte. Die Auslegung der beiden Uhren weicht zwar in einigen Punkten ab (integrierter/externer Wecker, offenes/verdecktes Stundenrad, Steigrad aus Messing/Holz, Zahnformen, unterschiedliche Dekorpunzen ...). Jedoch sind einige Details von derart verblüffender Ähnlichkeit, dass ich mehr und mehr zu der Auffassung neige, alle Uhren dieses Typs könnten zumindest aus derselben Werkstatt stammen, die demnach ca. drei Generationen lang betrieben wurde. Einzig der große zeitliche Abstand (1732 : 1760) macht eine Her-

stellung durch dieselbe Hand eher unwahrscheinlich (aber nicht unmöglich).


- b) Der rechte vordere Werkpfeiler trägt das Punzdekor auf der falschen Seite, also vom Uhrenschild verdeckt. Das könnte darauf hindeuten, dass eventuell arbeitsteilig vorgegangen wurde, also mit einem Gestellmacher. So wäre der Fehler erklärbar, da für den Hersteller des Gestells die spätere Position der Pfeiler und Platinen im Werk nicht genau nachvollziehbar war. Genauso könnte es aber auch sein, dass sich der Uhrmacher selbst irrte und die nötigen Bohrungen falsch anbrachte.



- c) Die Uhr geht nach Vollaufzug etwa 9 Stunden, je nach Höhe der Anbringung.

<sup>4</sup> Ebenfalls sehr mühsam und aufreibend gestaltet sich das Einstellen der richtigen Schlaganzahl. Es muss gewährleistet sein, dass der Einfallshebel nach jeder Stunde genau in die vorgesehene Kerbe der Schlossscheibe fällt. Bei den großen Toleranzen eines Holzwerks ist das oft sehr schwierig, und es sind manchmal zahlreiche Umläufe der Schlossscheibe und vorsichtiges Biegen des Einfallshebels notwendig, bis die Uhr alle zwölf Stunden richtig schlägt.





Die Ganggenauigkeit zeigt in diesem Zeitraum eine Abweichung von ca. 1-3 Minuten, was als sehr gut zu bezeichnen ist.

Zur groben Regulierung der Schwingungsdauer der Waag werden die Gewichte nach innen oder außen verschoben. Bei dieser Uhr ist die ermittelte Idealposition beidseitig die vierte Kerbe (von außen). Die Feinregulierung kann durch möglichst genaue Bestimmung des Gegengewichts vorgenommen werden. Mit den jetzt ermittelten Gewichten ist ausreichend Ganggenauigkeit auch für den Dauerbetrieb erreicht.<sup>5</sup>

Auf der Postkarte des Museums und auf anderen Bildern ist ein gedrechseltes Gewicht zu erkennen. Dieses Gewicht stammt mit hoher Wahrscheinlichkeit von einer Holzräderuhr aus dem Schwarzwald, kann aber auch nach deren Vorbild hierzulande und für die vorliegende Uhr angefertigt worden sein. Die Funktion kann nur die eines Gegengewichts gewesen sein, wobei sich meiner Kenntnis entzieht, ob eine Bleifüllung vorhanden war oder nicht. Ein sehr ähnliches Gewicht ist abgebildet in Lübke, Anton „DIE UHR Von der Sonnenuhr zur Atomuhr“, VDI - Verlag GmbH Düsseldorf, 1958 Seite 327/Bild 420.

- d) Im Schrunser Museum wird seit längerem die Bezeichnung «Asger Uhr» sowohl schriftlich als auch mündlich überliefert. Michael Kasper nimmt an, dass der Name vom Dialektwort «asga, azga ...» (Inf.) stammt, was soviel wie «ächzen» bedeutet. Wenn man sich die Geräusche verdeutlicht, die die Uhr beim Aufziehen, sowie beim Schwingen und Anschlagen der Waag von sich gibt, so könnte man durchaus an ein Ächzen denken.

---

<sup>5</sup> Sollte die Uhr etwas schneller laufen, darf der Minutenzeiger keinesfalls gegen den Uhrzeigersinn zurückgedreht werden! Eine Korrektur nach vorne ist jedoch möglich, aber zur Vermeidung unnötigen Verschleißes nur im Minutenbereich empfehlenswert. Soll die Uhr nach Standzeiten wieder auf die richtige Stunde gebracht werden, so ist das Ganggewicht auszuhängen, bis die gewünschte Zeit herangekommen ist. Dann hängt man das Gewicht wieder ein und die Uhr beginnt von selbst zu laufen.

## Dokumentation der Restaurierung einer Vorarlberger Holzräder-Uhr von 1724

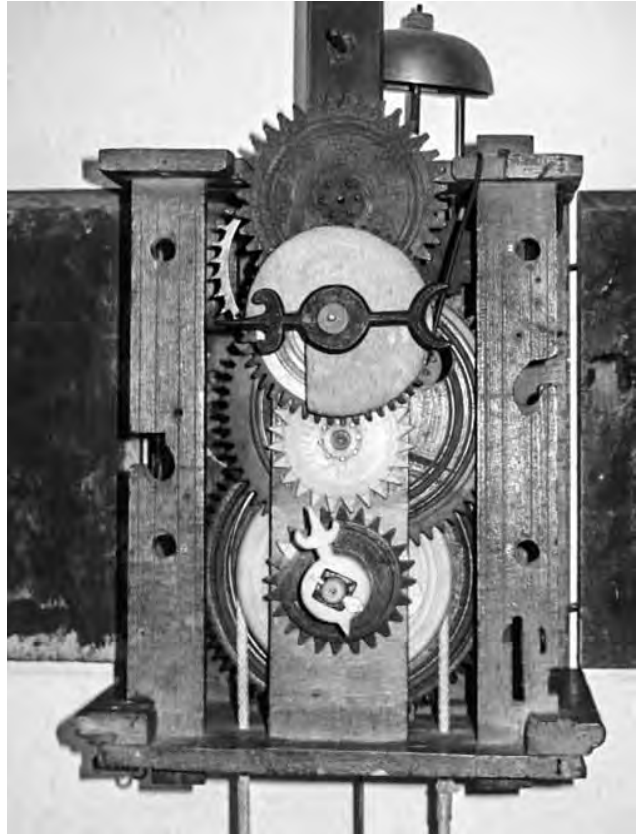
(Details zur Beschreibung liefern die beigefügten Fotos. Die Uhr ist außerdem abgebildet und erwähnt in Schaaf, Bertold „Holzräderruhren“, Callwey 1986, Seite 80/81 )

Die Uhr kam im September 2014 zur Restaurierung in meine Werkstatt. Es handelt sich um ein außergewöhnlich schönes und großes Exemplar einer Holzräderruhr, die allerdings im Laufe der Zeit zahlreiche einschneidende Veränderungen und Reparaturen (besser: Flickereien) von teils sehr unberufener Hand erfahren musste.



So zeigte sich am einschneidendsten das vollständige Fehlen des Schlagwerks, das dem Umbau von Waag zu Langpendel zum Opfer fiel.<sup>1</sup> Anstatt die Ankerwelle über die Rückwand hinaus zu verlängern und so das Schlagwerk zu erhalten – ein Umbau, der an sehr vielen Uhren zu finden ist – wurde das Schlagwerk komplett ausgebaut um Platz für die Gabel und das Pendel mit Aufhängung zu schaffen.<sup>2</sup> Weiters wurde ein Wecker mit kleiner Glocke auf dem Werkdach eingesetzt, dessen Teile aus einer Schwarzwalduhr stammen. Auf die Innenseite des linken Werktürchens ist die Jahreszahl 1788 aufgemalt, mit hoher Wahrscheinlichkeit das Jahr des Umbaus.<sup>3</sup> Gleichzeitig musste das Schnursperrrad einem Kettenperrrad weichen, das ebenfalls aus einer Schwarzwalduhr stammt und auf eine hölzerne Scheibe mit den Sperrrasten (wiederum von einer anderen Uhr) aufgenietet wurde. Der kleinere Durchmesser des Kettenrads verlang-

te eine Verlegung des Sperrkegels samt Feder nach innen, was schlampig und dilettantisch durchgeführt war, wobei in keiner Weise schonend vorgegangen wurde. Angesichts der nach allen Regeln der Kunst gefertigten Uhr eine heute nicht nachvollziehbare Vorgangsweise!



Das Steigrad besteht aus Messing, aufgesetzt auf die Welle mit Trieb, die höchstwahrscheinlich noch auf die Waagunruhe zurückgeht. Das Steigrad selbst „achtete“, stark, Boden- und Zwischenrad ebenfalls. Das veranlasste einen späteren (?) Reparateur dazu, das Zwischenrad in unschöner Weise im Bereich des Radumfangs seitlich abzuraspeln, um ein Streifen an der Triebwand des darüber laufenden Steigrads zu verhindern.

- 1 Eine gründlichere Reinigung hätte sowohl am gesamten Gehäuse als auch an den Zahnrädern und anderen Teilen eine Schädigung der Patina zur Folge. Der Sinn dieser Maßnahme wäre auch äußerst zweifelhaft, da die relativ groben mechanischen Teile lange Zeit nicht oder kaum auf Staub und Abrieb reagieren und ein neuerliches Eindringen vornehmlich von Staub durch die vielen Öffnungen im Gehäuse ohnehin nicht zu verhindern ist.
- 2 Der Umbau von der Waag auf Pendel kam im ausgehenden 17. Jahrhundert, zuerst mit Spindelhemmung und Kurzpendel, dann mit Ankergang und Langpendel immer mehr auf. Dadurch konnte die Ganggenauigkeit der Uhren wesentlich erhöht werden. Beim vorliegenden Exemplar passt die Machart des Steigrads und des Langpendels genau zum vermerkten Jahr 1788, wobei deutliche Anleihen bei Schwarzwalduhren festzustellen sind, und zwar nicht nur durch Verwendung fertiger Teile sondern insbesondere auch durch die Machart des Blechankers und der Ankerspindel.
- 3 Es fällt schwer zu glauben, dass allein aus solch nichtigen Gründen auf ein aufwändig gebautes Schlagwerk verzichtet wurde. Es ist möglich, dass von 1724 bis 1788 auf andere Weise derart schwere Defekte in der Mechanik entstanden sind, die in den Augen des Auftraggebers (und/oder auch des Uhrmachers) eine Reparatur nicht mehr gerechtfertigt hätten.





Im Zeigerwerk fanden sich einige Räder aus unerfindlichen Gründen nachträglich grob beschnitzt, sowie zwei grob mit Klebstoff eingesetzte Weichholzzähne(!). Die gesprungene Mondscheibe ist schlampig geklebt, musste aber so belastet werden, um sie nicht gänzlich zu zerstören.

Der Datumszeiger fehlte und der Minutenzeiger war unpassend aus Sperrholz (!) ergänzt und zudem auf der falschen Welle aufgesetzt.



Hier muss noch auf eine Besonderheit an dieser Uhr hingewiesen werden, die nicht wie sonst üblich über eine Einteilung des Minutenkreises in vier Viertel, sondern in acht Viertel verfügt! Das mächtige Bodenrad macht nur eine halbe Umdrehung pro Stunde, was natürlich die Gangdauer erhöht und eine geringere Fallgeschwindigkeit des Antriebsgewichts zur Folge hat. Dadurch muss die Uhr bei einer Hängehöhe von ca. 170cm (Unterkante) nur etwa alle zehn Stunden aufgezogen werden.<sup>4</sup>

Die Befestigung des Schildes erfolgte ursprünglich durch vier eingeleimte Holzapfen, die mit Splinten an den Werkpfeilern befestigt waren. Es war nur noch ein Zapfen ohne Splint, gesprungen und lose im Pfeiler steckend vorhanden, dafür wurden an verschiedenen Stellen an der Rückseite des Schildes Drahtschlaufen eingesetzt und so das Schild mit kommerziellen Nägeln (nach 1890) bzw. Metallsplinten mit dem Werkgestell verbunden. Es finden sich an verschiedenen Stellen noch weitere Spuren unsachgemäßer Befestigungsversuche.

Auch für die Befestigung der Rückwand sind Holzapfen vorhanden, allerdings mit nur einem einzigen dünnen und

äußerst schwachen Holzsplint gesichert, sodass die Uhr in jedem Moment von der Wand fallen hätte können!

Die längs der Maserung im Bereich der Öffnung für den Wandhaken ausgebrochene Rückwand aus Fichtenholz wurde mit einem großen Stück Weißblech und sechs Messingschrauben repariert, damit die Uhr wieder aufgehängt werden konnte. Mit Sicherheit muss der selbe Reparateur auch für die unglaublich roh mit der Blechschere geschnittenen Schließen der Türen und einige weitere größere und kleinere Verunstaltungen verantwortlich gemacht werden, die wohl im 20. Jahrhundert entstanden sind.

Die hölzerne Achse des Bodenrades wurde in Unkenntnis ihrer richtigen Lagerung und der Funktionsweise der Arretierungsschieber (eine Eigenheit dieser Uhr) so verändert, dass sie unbrauchbar wurde.

Das größte optische und technische Störelement stellt wohl das Pendel dar, das nur ca. 50 cm lang, aus einem dünnen verzinkten (!) Draht und einem undefinierbaren ovalen bombierten Weißblechgegenstand als Pendellinse besteht. Wie sich später herausstellte, beträgt die benötigte Pendellänge mehr als einen Meter! Es ging also offenbar nur darum, die Uhr „ticken“ zu lassen, die Einhaltung der Zeit spielte demnach keine Rolle.

Kurz, die Uhr bot bei Übernahme ein einziges Bild des Jammers, verstümmelt und verpfuscht und fast gänzlich ihrer „Würde“ beraubt! Nur das wohlproportionierte Uhrenschild in seiner geschmackvollen Bemalung und der über die lange Zeit gewachsenen Patina, sowie die wenigen noch vorhandenen makellos gearbeiteten Räder spiegeln den einstigen Glanz dieser Uhr und das Können ihres Schöpfers wider.

### **Die Restaurierung (verteilt auf September 2014)**

Nach dem vollständigen Zerlegen der Uhr und eingehender Untersuchung aller Schäden und Fehler reinigte ich die Uhr durch Entstauben des Gehäuses und der Räder mit einem Pinsel (Anm.1), Zapfen und Lager wurden poliert, sofern letztere nicht ohnehin in weiterer Folge ausgetauscht wurden. Anschließend ersetzte ich die eingefügten Zähne im Wechselrad und im Mondrad. Dann richtete ich das Steigrad aus und erneuerte beide Lager der Ankerwelle.

Für den Rückbau auf Schnurzug ermittelte ich anhand der noch ersichtlichen ursprünglichen Schnurlöcher den Durchmesser des Sperrrades und drehte es neu. Anschließend musste der Sperrkegel in die Originalposition zurückgebracht werden. Es gelang mir auch, die Spuren der groben Veränderungen weitgehend zu kaschieren. Der Uhrmacher,

<sup>4</sup> Die Ziffern weisen eine verblüffende Ähnlichkeit mit denen von 1724 auf. Dass sie von derselben Hand geschrieben wurden, ist aufgrund des großen zeitlichen Abstands von immerhin 64 Jahren höchst unwahrscheinlich. Denkbar ist jedoch, dass der Umbau von einem Nachfolger des Schöpfers der Uhr (seinem Sohn oder Enkel?) durchgeführt wurde, der die Macharten seines Lehrmeisters wenigstens teilweise übernahm.





der u. a. den Umbau von Schnur auf Kette durchführte, war sich offensichtlich nicht der verringerten Hebelwirkung aufgrund des kleineren Raddurchmessers bewusst. Das vorhandene Antriebsgewicht konnte nur das kurze Pendel antreiben, die jetzige Länge hätte einen zu großen Widerstand ergeben.

Die Achse des Bodenrades drehte ich neu und setzte auch neue Holzlager in die Platinen ein. Dazu kam noch ein genau einzupassender Schieber, der in eine Nut der Achse greift und diese derart stabilisiert, dass sie nicht axial «wandern» kann. Das Steigrad bekam beide Lager neu, wobei ich in die vordere Werkplatine auch ein neues Holzfutter einsetzen musste.

An dieser Stelle muss erwähnt werden, dass bis hierher die Absicht bestand, die Uhr wieder auf Waagunruhe zurückzubauen, das Steigrad durch ein seitlich gestiftetes Holzrad auszutauschen und eine Spindel mit Balkenwaag zu installieren. Ich hatte bereits die Berechnungen für die Anzahl der Stifte im Steigrad durchgeführt, Spindel und beide Spindellager sowie die Fadenaufhängung vorbereitet, als klar wurde, dass diese Maßnahmen eine ganze Kette an Veränderungen notwendig machen würden, die die Uhr dem Urzustand wohl näher gebracht, diesem aber nicht zu 100% entsprochen hätten. Dazu sind die vorhandenen Spuren nicht genau genug zu interpretieren bzw. ihren ursprünglichen Funktionen zweifelsfrei zuzuordnen. So sieht z. B. manches danach aus, als hätte die Uhr ursprünglich auch eine Weckvorrichtung besessen, obwohl außen keine Einstellmöglichkeit sichtbar ist. Allerdings findet sich im Stundenrad der Stumpf eines Auslösestiftes und rückseitig im Schild eine Ausnehmung für den Auslöshebel.<sup>5</sup>

Aus diesen Überlegungen heraus entschloss ich mich nach Absprache mit Michael Kasper, an der Konfiguration als Langpendeluhr festzuhalten und das Hauptaugenmerk darauf zu richten, das nach 1788 dazu gekommene störende Flickwerk zu beseitigen und die Uhr wieder fachmännisch gangbar zu machen.

Ich setzte die Restaurierung mit dem Anfertigen und Anbringen der Befestigungszapfen für das Schild fort.

Die Rückwand konnte ich durch Einpassen der ausgebrochenen Stelle und Drahtverstärkungen retten. Auch die Feder, die Verwerfungen des Holzes vorbeugt, sitzt wieder fest im Grat.

Zur Sicherung aller Zapfen und Platinen war eine ganze Anzahl von Splinten nötig, die allesamt aus passendem Holz geschnitzt werden mussten.

Die Herausnahme der Mittelplatine machte ein mühsames und zeitaufwändiges Entfernen des später eingesetzten Weckers nötig. Auch musste ich den Werkboden absenken, was erst nach sehr vorsichtigem Herausschlagen der Keile möglich wurde. Man muss sich vor Augen halten, dass bei all diesen Vorgängen die Patina möglichst wenig Schaden nehmen durfte.

Die Verkeilung des Werkgestells musste vermutlich schon bald nach Inbetriebnahme der Uhr 1724 Probleme bereitet haben, da es unter Belastung von damals noch zwei oder drei Antriebsgewichten (für Geh-, Schlag- und Weckerwerk) zur Form eines Parallelogramms abzusacken begann, was unweigerlich Spannungen in den Zapfen und Lagern zur Folge hatte, die die Uhr zum Stehen bringen konnten. Um dem entgegenzuwirken, wurde linksseitig diagonal ein Draht eingezogen, der das Gestell auch tatsächlich stabilisiert. Diese Maßnahme muss ebenfalls 1788 oder zumindest danach ergriffen worden sein, da zu diesem Zeitpunkt die Wellen des Schlagwerks schon demontiert gewesen sein mussten, die dem Draht im Weg gewesen wären. Die rechte, nicht stabilisierte Seite „hängt“ nach wie vor. Deshalb ist für die neuerliche Inbetriebnahme die Uhr unbedingt auf eine Konsole zu setzen.



- 5 In großen mehrstöckigen Häusern war es durchaus nicht unüblich die Uhrengewichte durch Öffnungen in den Decken/Zwischenböden zu führen um dadurch eine längere Gangdauer zu erreichen.
- 6 Auf dem Werkdach und an anderen Stellen des Gestells finden sich Bohrungen, Schlitze, Ausnehmungen u. dgl., deren Zweck gar nicht mehr erkennbar ist oder nur sehr spekulativ angenommen werden kann. Die Möglichkeiten reichen vom schon erwähnten Wecker über mehrere Schlaghämmer und Glocken bis hin zum Fragewerk und sogar zum Figurenautomaten.



Die Uhr war nun fertig für einen ersten Probelauf, für den ich ein Pendel von ca. 80cm Länge und eine provisorische Pendellinse wählte. Diese ersten Versuche verliefen vielversprechend, wobei auch schnell klar wurde, dass ein noch längeres Pendel vonnöten sein würde, um die Zeit zu halten. Bei der Gelegenheit fertigte ich den Minuten- und Datumszeiger im Stil passend neu an, sowie eine hölzerne Pendelscheibe, für deren Gestaltung ich Durchmesser und Formgebung des Minutenkreises auf dem Uhrenschild aufnahm und etwas abänderte. Zuletzt wurde die Pendelscheibe dann auch noch zum Schild passend eingefärbt.

Vom Prüfstand übersiedelte die Uhr nun an die Wand auf eine provisorische Konsole. Der Probebetrieb wurde fortgesetzt und das Pendel musste von Stunde zu Stunde verlängert werden, bis es die endgültige Länge erhielt, die einen recht genauen Gang der Uhr ermöglichte.

Es muss gesagt werden, dass alle diese Vorgänge nicht leicht zu bewerkstelligen sind, da an unterschiedlichsten Stellen immer wieder Schwierigkeiten auftauchen, von Spannungen in den Lagern bis hin zu unzulänglichen Eingriffen von Rädern in Triebe u.v.m. Jedes Mal wird dadurch ein teilweises oder vollständiges Zerlegen der Uhr notwendig, bis die letzten Hindernisse gefunden und beseitigt sind. Die Widerstände, die in der Lage sind, das Werk zum Stehen zu bringen, liegen oft sehr versteckt und sind vielfach äußerst schwer zu orten. So stellte sich beispielsweise nach längerer Suche heraus, dass die Mondscheibe durch die schlampige Klebestelle hinten am Schild streifte. Ich setzte sie daraufhin durch geringfügiges Abdrehen etwas zurück.

Nach einigen Tagen relativ klaglosen Laufens, stand das Werk plötzlich, und ich stellte fest, dass das Zeigerwerk blockierte. Ursache war, dass die Zähne zweier Räder im Zeigerwerk Spitze auf Spitze aufsaßen, was auf das unsachgemäße Beschnitzen und die jetzt wieder korrekten Lagerabstände zurückzuführen war. Es wurde deshalb ein neues Wechselrad mit 24 Zähnen und integriertem Trieb mit 8 Stiften nötig.

Durch das lange Pendel und die gründliche Überholung der Mechanik verfügt die Uhr jetzt wieder über einen ruhigen und satten Gang, was sich sowohl optisch als auch akustisch manifestiert. Sie hat zweifellos einen Großteil ihrer einstigen «Würde» zurückgewonnen!

## Krippensammlung der Montafoner Museen

Im Jahr 2011 wurde die Krippensammlung der Montafoner Museen unter Direktor Andreas Rudigier eingerichtet. Bei der Eröffnung am 30.11.2011 im Tourismuseum Gaschurn konnten elf Krippen präsentiert werden. Weitere Details können im Jahresbericht 2011 der Montafoner Museen nachgelesen werden.

Seitdem sind weitere Krippen in die Sammlung aufgenommen worden:



Heimatliche Krippe von Peter Schapler



Orientalische Krippe mit Figuren von Rosa Burger

Im Jahr 2014 konnte eine geschnitzte Krippe aus Zirbenholz (Bild unten) der Künstlerin Ilse Giacomuzzi erworben werden. Finanziert wurde dies durch die Spendenkasse des Tourismuseums Gaschurn, ein herzliches Danke an alle Spender.

Historischer Rückblick: Bereits im Jahr 1987 wurde eine geschnitzte Krippe des Montafoner Bildhauers Robert Fleisch erworben und im Heimatmuseum Schruns jedes Jahr aufgestellt.



Orientalische Krippe mit Hintergrund und Figuren von Peter Krenn



Geschnitzte Krippe von Ilse Giacomuzzi

Wir freuen uns über weitere Krippen und Figuren. Zur Bestückung bestehenden Krippen sind wir auf weitere Spenden angewiesen.



Ilse Giacomuzzi und Robert Fleisch



## Tempus fugit! – Auch im Montafon Archiv: Archivbericht 2014

Wer glaubt, dass in einem Archiv gewissermaßen die Zeit still steht und Dokumente, die sozusagen für die Ewigkeit eingelagert wurden, geduldig auf allfällige Forscher warten, ohne dass sonst etwas passiert, der irrt gewaltig. Spätestens dann, wenn es gilt, den jährlichen Archivbericht zu verfassen, wird mir klar, dass auch das vorangegangene Jahr im Archiv wie im Flug vergangen ist (Tempus fugit!) und dass es wiederum bemerkenswerte Neuzugänge und Fortschritte gegeben hat.

Da der Schwerpunkt des letztjährigen Berichts (Jahresbericht 2013, S. 184 – 186) auf den Gemeindearchiven (GA) lag, sollen sie auch hier den Anfang machen. Konkret wurden 2014 die GA von Lorüns und St. Gallenkirch bearbeitet.

### GA Lorüns:



2. Strassenbrücke an die Eisenbahnbrücke bei Lorüns angeschwemmt.

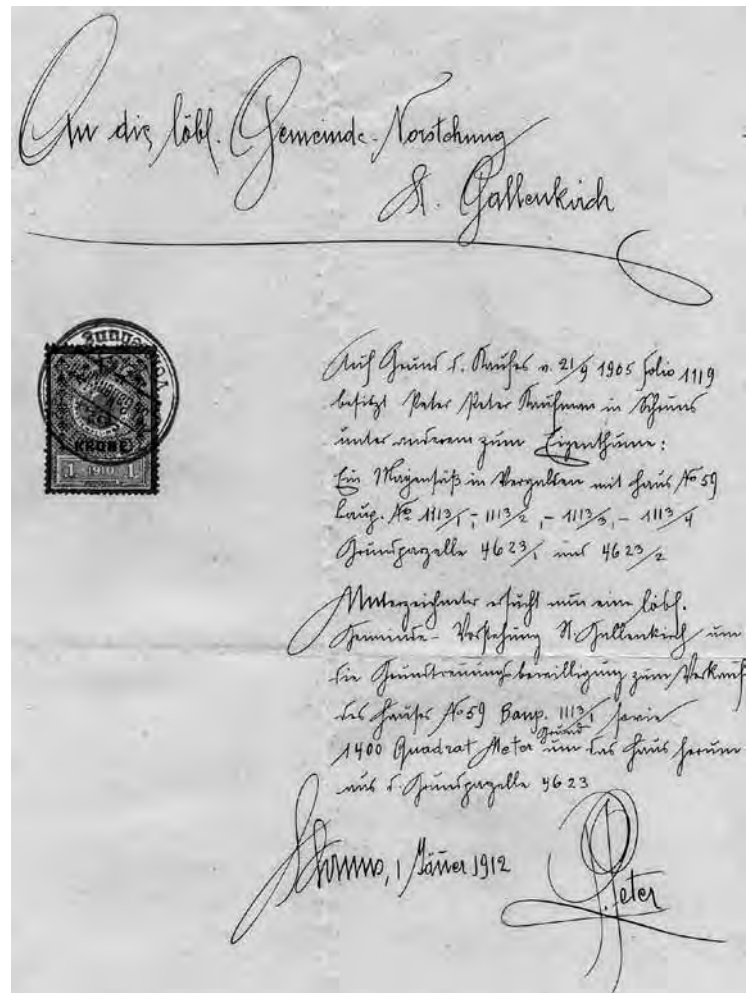
### Auswirkungen des Hochwassers von 1910 in Lorüns.

Der Bestand wurde bereits 2013 ins Montafon Archiv überstellt und füllt zwei Archivkartons. Eine genauere Archivierung erfolgte im Sommer 2014. Das Inventar umfasst drei Seiten und wurde von den Feriapraktikant/-innen Christina Juen und Jan Theurl erstellt. Neben Gemeindevertretungsprotokollen beinhaltet der Bestand vor allem Dokumente zur Illregulierung, die aufgrund des fatalen Hochwassers von 1910 auch im Bereich Lorüns dringend notwendig geworden war. So kann man etwa dem Protokoll der von k. k. Bezirkshauptmann Hans Corent geleiteten Sitzung betreffend der Illregulierung Lorüns vom 31. März 1913 entnehmen, dass eine „Verengerung [sic] des Illflussbettes unbedingt notwendig sei, um den Ort Lorüns vor der Gefahr weiterer Versumpfung und Schädigung der Wohnhäuser sowie vor Überschwemmungen zu bewahren, dass jedoch die Fortsetzung dieser Regulierung über die untere Eisenbahnbrücke hinaus mit einem Durchstiche, wie im Plane angedeutet ist, ebenso notwendig sei, um den Rückstau

infolge Anhäufung von Flusschotter unterhalb der unteren Eisenbahnbrücke hintanzuhalten.“

Die Notwendigkeit dieser Maßnahmen wurden der Lorüns-er Bevölkerung durch die Zerstörungen beim Hochwasser 1910 eindrucksvoll vor Augen geführt, wie auch die hier abgedruckte Postkarte mit den zerstörten Brücken beweist. Die Postkarte stammt aus der Sammlung Kraft, die 2014 ebenfalls ein Neuzugang im Archiv war und im Anschluss noch genauer vorgestellt wird. In diesem Zusammenhang sei darauf hingewiesen, dass nicht nur Text- sondern auch Bildquellen von größtem historischen Wert sind. Es kommt schließlich nicht von Ungefähr, dass es im Volksmund heißt, dass ein Bild mehr als tausend Worte sagt.

### GA St. Gallenkirch:



Brief an die Gemeindevorsteherung St. Gallenkirch von 1912.

Da bei der Übersiedlung des Gemeindeamtes vor einigen Jahrzehnten meterweise Akten entsorgt wurden, ist der Umfang der 2014 übernommenen Dokumente mit zwei Laufmetern bedauerlicherweise bescheiden. Es sei daher an dieser Stelle der wiederholte Appell erlaubt, sich nicht leichtherzig von alten Dokumenten jeglicher Art zu trennen. Die Mitarbeiter/-innen der Montafoner Museen, allen voran der Archivar, sind jederzeit bereit, beim Umgang mit alten Dokumenten beratend zur Seite zu stehen.

Die übernommenen Dokumente waren gänzlich unsortiert und mussten daher von den oben genannten Ferialpraktikant/-innen zuerst in eine logische Ordnung gebracht werden. Anschließend wurde ein detailliertes Verzeichnis erstellt, das 51 Seiten umfasst und in dem jedes Dokument einzeln aufgelistet wurde. Darunter befinden sich zahlreiche Schreiben an die Gemeindevertretung aus der zweiten Hälfte des 19. und aus dem frühen 20. Jahrhundert. Das hier abgedruckte Dokument vom 1. Jänner 1912 ist ein typisches Beispiel für ein derartiges Schriftstück. Es wurde exemplarisch herausgegriffen und fällt durch die gestochene Handschrift des Verfassers auf. Bei ihm handelt es sich um den bekannten Schrunser Kaufmann namens Peter Peter. Dieser besaß in Vergalden in Gargellen einen Maisäb sowie mehrere Bau- und Grundparzellen. Peter stellte einen Antrag auf Grundtrennungsbewilligung, um so einen Teil seines Besitzes verkaufen zu können, der laut Vermerk auf der Rückseite des Schreibens am 2. Februar 1912 genehmigt wurde. Dieses Schreiben erscheint zwar recht unspektakulär, gibt jedoch trotzdem einen guten Einblick in die Gemeindebürokratie am Vorabend des Ersten Weltkriegs.

#### **Weitere Gemeindearchive:**

Es befinden sich mittlerweile die historischen Archivbestände (bis 1945) von sechs der zehn Montafoner Gemeinden im Montafon Archiv und sie sind zudem bereits inventarisiert. Derzeit fehlen noch die Bestände von Bartholomäberg, Silbertal, Stallehr und Vandans. Nach derzeitigem Stand werden 2015 die GA von Stallehr und Vandans übernommen und inventarisiert werden. Mehr dazu im nächstjährigen Bericht.

#### **Postkartensammlung Kraft:**

Die bereits erwähnte Postkartensammlung von Wolfgang Kraft aus Bludenz wurde schon im Mitgliederinformationsheft Nr. 71 (4/2014) vorgestellt. Normalerweise hebe ich im Archivbericht keinen Neuzugang als herausragend hervor, in diesem Jahr sei jedoch eine Ausnahme erlaubt. Die Sammlung ist sowohl bezüglich des Umfangs als auch der Qualität einzigartig. Nur mittels jahrzehntelanger Sammlungstätigkeit ist es möglich, eine ca. 1.300 Postkarten umfassende Sammlung mit Montafon-Motiven zusammenzubekommen, bei der ein großer Teil der Karten knapp 100 Jahre alt und teilweise sogar noch älter ist. Weiters beinhaltet die Sammlung neben den gängigen Motiven, wie z. B. Kirchen, auch ausgefallene. Zudem enthält sie Karten zu allen zehn Montafoner Gemeinden und nicht nur zu den klassischen Tourismusdestinationen.

Zwei der hier abgedruckten Postkarten zeigen Motive aus Stallehr und St. Anton. Alte Postkarten von Stallehr sind eher selten. Diese Karte zeigt eine Ortsansicht in Blickrichtung Bings und wurde 1942, also während des Zweiten Weltkriegs, abgestempelt. Auf der Postkarte von St. Anton klebt eine Briefmarke von 1908. Die kolorierte Karte ist so-

mit über 100 Jahre alt und zeigt das Hotel Adler sowie eine der ältesten Zuggarnituren der Montafonerbahn.



Stallehr Anfang der 1940er Jahre.



St. Anton zu Beginn des 20. Jahrhunderts.

Interessant ist bei der Sammlung auch, dass sie zahlreiche Karten mit Personenmotiven beinhaltet. Ein Beispiel für ein Trachtenmotiv wurde (gemeinsam mit einer alten Ansicht von Lorüns) bereits im genannten Mitgliederinformationsheft abgedruckt. Die auf der nächsten Seite abgebildete Karte zeigt niemand Geringeren als den bedeutsamen Vorarlberger Alpinismusforscher Dr. Karl Blodig in seinem 70.







Lebensjahr. Da Blodig im Oktober 1859 geboren wurde, stammt die Aufnahme von 1929 und sie zeigt Blodig auf der Gamsfreiheit. Im Bildhintergrund ist unter anderem die Zimba zu sehen.



Karl Blodig auf der Gamsfreiheit.

### Weitere Neuzugänge:

Natürlich verzeichnete das Archiv auch zahlreiche weitere Neuzugänge und Schenkungen. Es sei hierbei darauf hingewiesen, dass auch immer wieder Schenkungen aus dem Ausland einlangen. So bekam das Archiv beispielsweise von Herrn Stefan Fuchs aus Leipzig in Deutschland ein Album seines Vaters Oswald. Darin enthalten sind neben historischen Aufnahmen eine Bestätigung der Verleihung der Ehrennadel des Ski-Club Gaschurn von 1932, die von nicht weniger als 39 Personen unterzeichnet worden war, sowie eine Urkunde des am 10. März 1933 in Gaschurn ausgetragenen Gästeslaloms, bei dem Oswald Fuchs in der Gästeklasse des ersten Preis gewann.



Urkunde von Oswald Fuchs.

Erfreulich ist auch der Umstand, dass das Bewusstsein der Existenz des Archivs und des Museums in seiner Funktion als Bewahrer von historischen Dokumenten und Objekten offensichtlich wächst, da Vertreter des Archivs und des Museums mehrfach Zutritt in alten Häuser bekamen, deren Abbruch unmittelbar bevorsteht, so etwa das Café Alpina in Schruns und das ehemalige Büsch-Haus neben der Apotheke am Schrunser Kirchplatz. In beiden Fällen konnte der Erhalt von wertvollen Dokumenten und Objekten für die Nachwelt gesichert werden.

Der umfangreiche Teilnachlass vom Maler und ehemaligen Heimatschutzvereinsobmann Konrad Honold wird in diesem Jahresbericht im Beitrag von Bianca Burger und Desirée Mangard ausführlich vorgestellt. Deshalb wird hier nicht genauer auf ihn eingegangen.

Erwähnt werden muss hingegen noch der umfangreiche Nachlass des Silvretta-Pioniers Walther Flaig, der neben Korrespondenzen auch umfangreiches Bildmaterial zur Silvretta umfasst. Die genaue Sichtung und Inventarisierung ist für 2015 vorgesehen.

Allen Leihgebern und Schenkungsgebern sei nochmals herzlich gedankt. Jede noch so kleine Schenkung ist ein wertvoller Mosaikstein im Gesamtgefüge des Montafon Archivs, das bekanntermaßen das Gedächtnis des Tales ist.

### Drucksachen im Archiv:

Ein nicht unbeträchtlicher Teil der 1.000 Laufmeter im Archiv wird von Drucksachen belegt. Dazu zählen unter anderem die historische und die wissenschaftliche Bibliothek von Archiv und Museum sowie die Periodika- und die Aufsatzsammlung. Diesbezüglich gilt es zahlreichen Personen zu danken. So haben zahlreiche Feriapraktikant/-innen dabei geholfen, den Bibliotheksbestand umzustrukturieren und zu sortieren. Die Periodikasammlung wird seit Sommer 2014 von Dagmar Vergut betreut und wächst kontinuierlich. Selbiges gilt für die Aufsatzsammlung mit Aufsätzen zu Montafon-spezifischen Themen. Dank Erna Ganahl umfasst das Verzeichnis mittlerweile knapp 1.900 Aufsätze, die größtenteils aus dem Zurkirchen-Archiv entnommen wurden, welches mittlerweile zu gut 60 Prozent nach Aufsätzen durchsucht ist. Abschließend sind auch noch die umfangreichen Scanarbeiten von Bildmaterial zu erwähnen, die vom Kassapersonal, allen voran von Edith Schuchter, durchgeführt werden.

### Ausblick:

2015 sollen neue Gemeindearchive aufgenommen werden. Weiters werden bereits vorhandene und neu dazukommende Nachlässe und Schenkungen inventarisiert und archiviert werden. Auch beim Bildarchiv und bei der Aufsatzsammlung ist mit Fortschritten zu rechnen.

### Abbildungsnachweis:

Alle Abbildungen stammen aus dem Montafon Archiv.

## Jahresabschluss 2014



**Schuldenstand per 01.01.2014**

**€ -10.171,39**

**Einnahmen 2014**

**€ 284.639,08**

I Verein / Museum	€	80.312,97
Mitgliedsbeiträge / Spenden		
Eintritte Schruns, Bartholomäberg, Gaschurn, Silbertal		
Museumsshop Schruns, Bartholomäberg, Gaschurn, Silbertal		
II Förderungen	€	177.823,60
Stand Montafon		
Bund		
Land Vorarlberg		
Gemeinden, Tourismus		
III Sponsoren	€	26.502,51

**Ausgaben 2014**

**€ -283.764,97**

1 Verein	€	26.069,78
Mitgliederinfo		
Vorträge Exkursionen		
Sonstiges (Jahresbericht, Repräsentation...)		
2 Museen	€	168.632,87
Personal u. lfd. Ausgaben Schruns, Silbertal, Gaschurn, Bartholomäberg		
Strom		
Versicherung, Miete		
Telefon / Porto		
Ankäufe, Renovierung (Büro, Shop, Bibliothek ...)		
3 Ausstellungen	€	89.062,32
Silbertal, Bartholomäberg, Schruns, Gaschurn, septimo		

**Gewinn 2014**

**€ 874,11**

**Schuldenstand per 31.12.2014**

**€ -9.297,28**



## Heimatschutzverein Montafon

### Montafoner Museen

Kirchplatz 15  
6780 Schruns  
T 05556/74723  
F 05556/74723-24  
E info@montafoner-museen.at  
I www.montafoner-museen.at

### **Als Mitglied des Heimatschutzvereins Montafon genießen Sie folgende Vorteile:**

- Freier Eintritt für Sie und Ermäßigung für eine Begleitperson in alle Montafoner Museen
- Sie erhalten kostenlos die aktuellen Mitgliederinformationen mit dem Veranstaltungsprogramm und Beiträgen zu den Aktivitäten der Montafoner Museen.
- Im Rahmen der Generalversammlung des Heimatschutzvereins Montafon erhalten Sie kostenlos den umfassenden Jahresbericht mit Beiträgen zur Geschichte und Gegenwart des Montafons.
- Freier bzw. reduzierter Eintritt zu Veranstaltungen des Heimatschutzvereins Montafon inkl. septimo (Vorträge, Exkursionen, Wanderungen, Lesungen u.v.m.).
- Kostenlose Beratung bei historischen Fragen durch die Mitarbeiter der Montafoner Museen (Vor Anmeldung erforderlich).
- Deutlich reduzierter Bezugspreis für die Montafoner Schriftenreihe und alle weiteren vom Heimatschutzverein herausgegebenen Publikationen.
- Kostenlose Inanspruchnahme des Montafon Archivs und der Fachbibliothek des Vereins
- Kostenlose Inanspruchnahme des Services der Außenstelle der Vorarlberger Landesbibliothek

Mit der Bezahlung des Mitgliedsbeitrages von € 25,- unterstützen Sie die Arbeit des Vereines und der Museen!

### **Vorstand:**

MMag. Michael Kasper (Obmann)  
Mag. Wilfried Dür (Stv. Obmann)  
Judith Ganahl (Kassierin)  
Mag. Andreas Brugger (Schriftführer)

### **Ausschuss:**

DDr. Heiner Bertle (Schruns)  
Friedrich Juen (St. Gallenkirch-Gargellen)  
Mag. Bernhard Maier (Stand Montafon)  
Hans Netzer (Silbortal)  
MMag. Dr. Andreas Rudigier (Schruns)  
Mag. Ruth Swoboda (Vandans)  
Mag. Christoph Walser (Lorüns)  
Dr. Leo Walser (Lorüns)  
Marianne Werle (Bartholomäberg)

### **Kassaprüfer:**

Ludwig Brugger  
Peter Vergud

### **Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter 2014**

Heinrike Bargehr (Bergbaumuseum Silbortal)  
Anna Bertle (Heimatmuseum Schruns)  
DDr. Heiner Bertle (Heimatschutzverein)  
Klaus Bertle (Montafoner Museen)  
Judith Biermeier (Tourismuseum Gaschurn)  
Mag. Martin Borger (Heimatschutzverein)  
Georg Breuß (Heimatmuseum Schruns)  
Mag. Dr. Andreas Brugger (Montafon Archiv)  
Marie-Luise Brugger (Bergbaumuseum Silbortal)  
Bianca Burger, BA (Montafon Archiv)  
Gebhard Burger (Heimatschutzverein)  
Michael Burger, MA (Heimatmuseum Schruns, septimo)  
Mag. Wilfried Dür (Heimatschutzverein)  
Mag. Marion Ebster (Heimatschutzverein)  
Markus Felbermayer (septimo)  
Brigitte Frast (Frühmesshaus Bartholomäberg)  
Erich Fritz (Bergbaumuseum Silbortal)  
Katharina Galehr (Montafon Archiv)  
Erna Ganahl (Heimatmuseum Schruns)  
Judith Ganahl (Heimatschutzverein)  
Verena Habit (Heimatmuseum Schruns)  
MMag. Dr. Edith Hessenberger (Montafon Archiv)  
Mag. Claus-Stephan Holdermann (Heimatschutzverein)  
Christina Juen (Montafon Archiv)  
Friedrich Juen (Heimatschutzverein)  
MMag. Michael Kasper (Montafoner Museen)  
Celina Kraft (septimo)  
Sandra Kraft (Montafoner Museen)  
Klaus Kuster (Tourismuseum Gaschurn)  
Marlies Kuster (Tourismuseum Gaschurn)  
Mag. Dr. Sarah Leib (Heimatschutzverein)  
Hubert Loretz (Heimatmuseum Schruns)  
Margret Loretz (Heimatmuseum Schruns)  
Mag. Bernhard Maier (Heimatschutzverein)  
Mag. Désirée Mangard (Montafon Archiv)  
Anita Mathies (Frühmesshaus Bartholomäberg)  
Toni Mezner (Öffentlichkeitsarbeit)  
Hans Netzer (Bergbaumuseum Silbortal)  
MMag. Dr. Georg Neuhauser (Heimatschutzverein)  
Dr. Nicole Ohneberg (Heimatschutzverein)  
Prof. Dr. Guntram Plangg (Heimatschutzverein)  
MMag. Dr. Andreas Rudigier (Heimatschutzverein)  
Otto Rudigier (Montafoner Museen)  
Rudolf Sagmeister (Heimatschutzverein)  
Edith Schuchter (Heimatmuseum Schruns)  
Michael Singer (Heimatmuseum Schruns)  
Gerd Spratler (Tourismuseum Gaschurn)  
Katharina Stocker, MA (Heimatschutzverein)  
Mag. Ruth Swoboda (Heimatschutzverein)  
Jan Theurl (Montafon Archiv)  
Dr. Johann Trippolt (Heimatschutzverein)  
Mag. Nina Tschofen (septimo)  
Karin Valasek (Montafoner Museen)  
Dagmar Vergud (Heimatmuseum Schruns)  
Peter Vergud (Heimatschutzverein)  
Elisabeth Walch (Montafoner Museen)  
Maximilian Walch (Heimatmuseum Schruns)  
Mag. Christoph Walser (Heimatschutzverein)

Dr. Leo Walser (Heimatschutzverein)  
Marianne Werle (Frühmesshaus Bartholomäberg)  
Rudolf Widerin (Heimatschutzverein)  
Bruno Winkler (Montafoner Museen)  
Adolf Zudrell (Bergbaumuseum Silbertal)  
Johanna Zudrell (Bergbaumuseum Silbertal)

## Autorinnen und Autoren

Mag. Thomas Bachnetzer, Bakk.  
Institut für Archäologien  
Universität Innsbruck  
Langer Weg 11  
6020 Innsbruck

Mag. Dr. Andreas Brugger  
Montafoner Museen  
Kirchplatz 15  
6780 Schruns

Emil Büchel  
Alber-Lortzingerstraße 3  
6850 Dornbirn

Bianca Burger BA  
Gumpendorfer Straße 109/30  
1060 Wien

Michael Burger BA  
Gumpendorfer Straße 109/30  
1060 Wien

Mag. Wilfried Dür  
Ziggamweg 11d  
6791 St.Gallenkirch

Marina Egli  
Matiel 97  
CH-7243 Pany

Mag. Michael Fliri  
Archiv der Diözese Feldkirch  
Bahnhofstraße 13  
6800 Feldkirch

Judith Ganahl  
Batloggstraße 91b  
6780 Schruns

Markus Grabher  
UMG Umweltbüro  
Meinradgasse 3  
6900 Bregenz

Verena Habit  
Anton-Brugger-Straße 11  
6774 Tschagguns

Reinhard Häfele  
Bahnweg 15a  
6820 Frastanz

MMag. Dr. Edith Hessenberger  
Krehbachgasse 11c/14  
6410 Telfs



# Museen/Archiv/Heimatschutzverein



Friedrich Juen  
6787 Vergalden 60b

MMag. Michael Kasper  
Montafoner Museen  
Kirchplatz 15  
6780 Schruns

Alexander Klampfer  
Steig 20a/3  
6842 Koblach

Marietta Kobald  
Strahlegg  
CH-7235 Fideris

Sandra Kraft  
Montafoner Museen  
Kirchplatz 15  
6780 Schruns

Marlies Kuster  
6791 St. Gallenkirch 69a

Mag. Désirée Mangard  
Dorfstraße 128b  
6793 Gaschurn

Dr. Roswitha Muttenthaler  
Schüttaustraße 1-39/46/6  
1220 Wien

MMag. Dr. Georg Neuhauser  
Institut für Geschichtswissenschaften  
und Europäische Ethnologie  
Universität Innsbruck  
Innrain 52  
6020 Innsbruck

em. Univ.-Prof. Dr. Guntram Plangg  
Föhrenweg 8  
6063 Rum

Kludia Rinderer  
Sandbühel 145  
6741 Raggal

Helene Rüdissler  
Gstüdweg 13  
6780 Schruns

Franz Rüdissler  
Gstüdweg 13  
6780 Schruns

Lukretia Sonderegger-Guler  
Winkelstrasse 2C  
CH-7250 Klosters

Mag. Christof Thöny  
Haldenweg 10/5  
6700 Bludenz

Univ.-Doz. Dr. Manfred Tschalkner  
Vorarlberger Landesarchiv  
Kirchstraße 28  
6900 Bregenz

Elisabeth Walch  
Montafoner Museen  
Kirchplatz 15  
6780 Schruns

Dr. Leo Walser  
6700 Lorüns 56

Rudolf Widerin  
Auweg 43  
6780 Schruns





## Publikationen

### Montafoner Geschichte

Band 1 Rollinger/Rollinger: Montafon 1. Mensch – Geschichte – Naturraum. Die lebensweltlichen Grundlagen. 2005 (€ 44,-, in Verbindung mit allen vier Bänden um 15 % reduziert)

Band 2 Rollinger: Montafon 2. Besiedlung - Bergbau - Relikte. Von der Steinzeit bis zum Ende des Mittelalters. 2009 (€ 46,-, in Verbindung mit allen vier Bänden um 15 % reduziert)

Band 4 Schnetzer/Weber: Montafon 4. Bevölkerung – Wirtschaft. Das lange 20. Jahrhundert. 2012 (€ 44,-, in Verbindung mit allen vier Bänden um 15 % reduziert)

### Montafoner Schriftenreihe

- 1 Moosbrugger: Maisäckkultur und Maisäcklandschaft im Montafon. 2001 (vergriffen)
- 2 Keiler/Pfeifer (Hg.): Plazadels und Wächters Dieja. 2001 (€ 10,90, für Mitglieder € 8,70)
- 3 Haas: Das Montafonerhaus und sein Stall. 2001 (vergriffen)
- 4 Dönz: Muntafuner Wärter, Spröch und Spröchli. (€ 20,-/16,50)
- 5 Rudigier/Zamora (Hg.): Das romanische Vortragekreuz von Bartholomäberg. 2002 (€13,-/10,-)
- 6 Keiler/Pfeifer/Rudigier: Gweil – Maisäck und Alpen. 2002 (€ 20,-/16,50)
- 7 Beitzl: Die Motivbilder aus den Montafoner Gnadenstätten. 2002 (€ 16,-/13,-)
- 8 Netzer: Silbertaler Soldaten im Zweiten Weltkrieg. 2003 (€ 16,-/13,-)
- 9 Keiler/Pfeifer/Rudigier: Die Maisäcke auf Tafamunt. 2003 (€ 22,-/18,-)
- 10 Strasser: Montafoner Reisebilder. 2003 (€ 20,-/16,50)
- 11 Nesensohn-Vallaster: Der Lawinenwinter 1954. 2004 (€ 16,-/13,-)
- 12 Keiler/Pfeifer/Rudigier: Der Maisäck Montiel. 2004 (€ 22,-/18,-)
- 13 Nachbaur/Strasser: Die Markterhebung von Schruns. 2004 (€ 22,-/18,-)

- 14 Wink (Hg.): Ausgrabungen im Montafon. Diebstschlössle und Valkastiel (2 Bde). 2005 (€ 22,-/18,-)
- 15 Keiler/Pfeifer/Rudigier: Der Maisäck Valschaviel. 2005 (€ 22,-/18,-)
- 16 Hachfeld/Vossebürger/Pfeifer: Die „Alpe“ Bofa. 2005 (€ 10,90/8,70)
- 17 Hessenberger/Kasper: Lebenswelten junger Menschen im Montafon. 2006 (€ 13,-/10,-)
- 18 Malin/Maier/Dönz-Breuß: Standeswald Montafon. 2007 (€ 22,-/18,-)
- 19 Ohneberg: Märzengerichtsprotokoll. 2007 (€ 28,-/22,-)
- 20 Bußjäger: Die „Montafon“-Krise. 2007 (€ 13,-/10,-)
- 21 Beitzl/Strasser: Richard Beitzl. 2009 (€ 25,-/20,-)
- 22 Kasper: Röbi und Rongg. 2009 (€ 25,-/20,-)
- 23 Kasper/Pfeifer: Netza, Monigg und Sasarscha. 2011 (€ 25,-/20,-)
- 24 Hofmann/Wolkersdorfer: Der historische Bergbau im Montafon. 2013 (€ 19,-/16,-)
- 25 Ohneberg: Die Frevelbücher der Herrschaft Bludenz (1544-1599). 2014 (€ 25,-/20,-)

### Sonderbände zur Mont. Schriftenreihe

- 1 Strasser/Rudigier: montafon.1906\_2006 – Eine Zeitreise in Bildern. 2006 (vergriffen)
- 2 Truschnegg: Lorüns. Dorfgeschichte in Schrift und Erzählung. 2006 (€ 35,-/30,-)
- 3 Brugger: 100 Jahre Skisport im Montafon. 2006 (€ 33,-/27,-)
- 4 Rudigier: Heimat Montafon. Eine Annäherung. 2007 (€ 22,-/18,-)
- 5 Hessenberger: Grenzüberschreitungen. 2008 (€ 28,-/22,-)
- 6 Arnold: Montafonerin. 2008 (vergriffen)

# Museen/Archiv/Heimatschutzverein



- 7 Rudigier: Kulturgeschichte Montafon. 2009 (€ 9,50/7,50)
- 8 Hessenberger/Rudigier/Strasser/Winkler: Mensch & Berg im Montafon. 2009 (€ 28,-/22,-)
- 9 Strasser: Schruns um 1920 (Adele Maklott). 2009 (€ 18,90/16,90)
- 10 Philp/Rudigier: Philipp Schönborn Montafon. 2010 (€ 22,-/18,-)
- 11 Trippolt/Bertle: Hannes Bertle. 2010 (€ 23,-/18,-)
- 12 Hessenberger/Kasper/Rudigier/Winkler: Jahre der Heimsuchung. 2010 (€ 28,-/22,-)
- 13 Strasser: Entlang der Montafonerbahn. 2010 (€ 18,90/16,90)
- 14 Strasser: Urlaubsgrüße aus dem Montafon. 2011 (€ 19,90/17,90)
- 15 Netzer/Jenny: Johann Bitschnau. 2011 (€ 13,-/10,-)
- 16 Juen/Kasper/Rudigier: ViaValtellina. Montafon. 2012 (€ 9,-/7,-)
- 17 Zink: Im Kurhotel. 2012 (€ 25,-/23,-)
- 18 Trippolt/Kasper: Max Alwin und Christian Lucas von Cranach. 2013 (€ 25,-/20,-)
- 19 Pichler: Aus dem Montafon an den Mississippi. 2013 (€ 18,-/15,-)
- 20 Kasper: Zeitreise durch die Silvretta. 2013 (€ 24,-/19,-)
- 21 Plangg: Alte Montafoner Flurnamen 1. 2014 (€ 24,-/19,-)

## **Erzähl mir von Früher – Historische Kinderlebenswelten**

- 1 Hessenberger: Auf der Geißenhut. 2013 (€ 18,-/15,-)

## **Kataloge und Führer**

Maklott – Jehly – Schmid. Sommerausstellung 2004 im Montafoner Heimatmuseum Schruns (€ 10,-/8,-)

Rudigier/Strasser: Ein kleiner Führer durch das Montafoner Heimatmuseum. 2008 (gratis)

Brugger: Museum Guide of the Montafon Folk Museum Schruns. 2008 (vergriffen)

## **Filme und andere Medien**

Plazadels und Wächters Dieja. DVD, 2001 (€ 15,-/12,-)

Montafon. Filmarchiv Austria, DVD, 2004 (€ 24,90)

Die prähistorische Besiedlung des Montafons. Interaktive CD, 2005 (€ 10,-/8,-)

## **Kulturhistorische Wanderwege Montafon**

Bertle: Geologischer Lehrwanderweg Bartholomäberg. 1978 (gratis)

1 Rudigier: Gaschurn-Dorf. 2003 (€ 2,-)

2 Ebster: Sagenweg Vandans. 2007 (€ 2,-)

3 Holdermann: Diebschlössleweg. 2014 (€ 5,-)

## **Jahresberichte der Montafoner Museen**

2001 - 2014

## **Externe Publikationen in Kooperation mit den Montafoner Museen**

Rudigier/Thöny: Zeit des Umbruchs. 2010 (€ 13,90)

Kasper/Rudigier: Montafon Lesebuch. 2012 (€ 22,-)

Zimmermann/Brugger: Die Schwabenkinder. 2012 (€ 14,90)

Hessenberger: Erzählen vom Leben im 20. Jahrhundert. 2013 (€ 34,90)

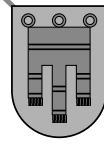
Ruff/Bundschuh: Minderjährige Gefangene des Faschismus. 2014 (€ 24,90)

# Museen/Archiv/Heimatschutzverein

Wir danken unseren Förderern und Sponsoren:



Stand Montafon



Vorarlberg  
unser Land

BUNDESKANZLERAMT ■ ÖSTERREICH



Gemeinde  
Silbertal



Gemeinde  
Bartholomäberg



Marktgemeinde  
Schruns



Gemeinde  
Gaschurn





**Vorarlberger Illwerke AG**

**Raiffeisen  
Bank im Montafon**



**SPARKASSE**   
Bludenz  
In jeder Beziehung zählen die Menschen.



**ZECHKIES**



